This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NEDL TRANSFER
HN 67CK %

Digitized by Google

KC 18046 (3)

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

Vorwärts!

Volkstaschenbuch für das Jahr 1845.

Herausgegeben

von

Robert Blum und **Dr. Fr. Steger.**

3. Jahrgang.

Leipzig, 1845.

Verlag von Robert Friese.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwärts!

Volks-Taschenbuch

für das Jahr 1845.

Unter Mitwirkung mehrerer freisinnigen Schriftsteller Deutschlands

herausgegeben von

Robert Blum und **Friedrich Steger.**

Dritter Jahrgang.

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar!
Nur offen, wie ein Mann: Für oder Wider,
Und die Parole: Sklave oder frei!
Selbst Götter stiegen vom Olympe nieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei.

Georg Herwegh.

Leipzig, 1845.
Verlag von Robert Friese.

Digitized by Google

KC 18046 (3)

~~46543.571D~~

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
June 2, 1931

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Einleitung: Unser „Vorwärts" und die Censur. Von Robert Blum ... 1

Politische Gedichte vom Verfasser des „armen Gauls", Johann Deeg, Heinrich Grahl, Heinrich Jäde, Hoffmann von Fallersleben, Carl Grün, mehrern Ostpreußen, R. E. Prutz, Johannes Ronge, F. v. Sallet, Adolph Schults, Ludwig Wittig u. A. 31

Die Volksschule der Gegenwart. Von K. F. W. Wander 91

Der Staatsdienst und die Wirkung der Ansichten vom Staat auf denselben. Von C. Th. Welcker ... 168

Opfer des geheimen Gerichtsverfahrens. Zusammengestellt von Robert Blum ... 130

a. Die Brandstifterin und Mordbrennerin Johanna Staats ... 132

b. Der Räuber Johann Moser ... 138

c. Der Betrüger Bäuerle ... 146

d. Der Dieb Lohse ... 150

e. Der Lugauer Einbruch ... 153

Ueber die Nothwendigkeit einer Volksliteratur, Deutschlands Einheit. Von Dr. Jachmann ... 168—175

Ueber das Verhältniß zwischen Fürst und Volk. Von Dr. Carl Hagen ... 187

Die preuß. Provinziallandtage im Jahre 1845. Von Fr. von Florencourt ... 201

Lebensbeschreibungen freisinniger Männer:

a. Joh. Adam von Itzstein. Von Dr. Fried. Hecker. (Mitglied der badischen II. Kammer.) ... 222

b. Johannes Ronge. Von Robert Blum ... 244

c. Carl Todt. Von demselben ... 247

Preußen im Jahre 1845. Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III. Von Dr. Johann Jacoby ... 267—287

Geschichtliche Uebersicht des Jahres 1844. Von Dr. Friedrich Steger ... 296

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Unser „Vorwärts!“ und die Censur.

Vorwärts und Censur! Zwei ewig unvereinbare Dinge, zwei mathematische Größen, die sich einander aufheben, zwei getrennte feindliche Pole! Das Eine die Losung einer in allen Tiefen bewegten, einem unbekannten Ziele mächtig entgegen strebenden Welt, die Andere das Princip der Hemmung, des Stillstandes, des Rückschrittes; das Eine die Fahne und der Leitstern aller freien, schaffenden, ringenden und arbeitenden Geister, die Andere das Banner des Druckes, der Unfreiheit, der geistigen Schlaffheit, Unthätigkeit und Knechtschaft. So lange es eine Censur giebt, ist das Vorwärts! eine Täuschung, eine Unwahrheit, ein hölzernes Messer, eine blind geladene Feuerwaffe. So lange es also ein wahrhaftes Drängen nach Vorwärts giebt, muß dasselbe die Censur bekämpfen als einen Feind, dessen Vernichtung zu seinem Leben unerläßlich ist. Was gelten neben diesen großen Beziehungen die kleinen Verhältnisse unseres armen Buches zur Censur? Und doch sind es diese, die wir erwähnen müssen, indem wir sagen, daß die Censur unser „Vorwärts!“ erst hart bedrückt, dann unterdrückt hat.

Digitized by Google

Der zweite Jahrgang unseres Taschenbuches hat eine Verwandtschaft mit Louis XVII., Henri V. und andern Prätendenten: es zählt mit in der Reihe der Vorfahren und Nachfolger, ohne den Platz ausgefüllt zu haben, welchem es allein die Zählung verdankt. Als eine große Censurlücke steht es da in der — wir wollen hoffen — langen Reihe seiner Brüder und mahnt in seinem wesenlosen Dasein an sein Schicksal. Das arme Kind! es hatte sich so folgsam gezeigt dem strengen Zuchtmeister, hatte alle seine sogenannten Unarten willig abgelegt, seine frischesten Lebensregungen geopfert, um nur zu sein, seine Glieder gestreckt oder eingezogen, gekrümmt oder verstümmeln lassen — Alles für das arme Leben! Und doch mußte es erliegen.

„Daß vielleicht die Nachbarstaaten Anstoß nehmen könnten an der geschichtlichen Darstellung" — das war der Grund, weshalb das censirte, sanfte und zahme Büchlein unterdrückt wurde. Ob die geschichtliche Darstellung wahr oder unwahr sei, das war Nebensache. Daß mit der Aufstellung dieses Rücksichtsgrundsatzes alle Geschichtsschreibung, so weit sie sich mit der jüngsten Vergangenheit beschäftigt, aufhören muß, ist eine natürliche Folge, die keiner Erörterung bedarf. Wir klagen den Staat nicht an, der gezwungen die Presse mit dieser Aengstlichkeit überwacht und die Wahrheit den Rücksichten opfert, er muß. Es ist ein Fluch für die Staaten, welche die Censur gegen das natürliche Recht und die heiligsten Staatsverträge und Versprechungen einführten und aufrecht erhalten, daß sie selbst immer mehr beengt und gezwängt werden durch die Censur selbst; eine rächende Nemesis ist es, welche ihr Leben vergällt und aus jeder noch so verstümmelten Schrift ihnen Unannehmlichkeiten bereitet. Denn sobald der Staat durch seine Beamten (die Censoren) alle Druckschriften prüfen und genehmigen läßt, so muß er auch natürlich die Verantwortlichkeit für dieselben

Digitized by Google

theilen, und die Nachbarstaaten haben vollkommen Recht, wenn sie bei jeder Gelegenheit, wo sie etwa unsanft von der Presse berührt werden, mit ihren Beschwerden sich an die Regierung wenden. In Ländern mit freier Presse hat die Regierung derartige Beschwerden niemals zu besorgen, denn sie weist die Beschwerdeführer einfach an die Gerichte des Landes. In Frankreich, Belgien, Holland, England, u. s. w. hört man niemals von Reklamationen anderer Regierungen gegen den Inhalt von Büchern und Zeitungen — in Deutschland in allen Staaten und alle Augenblicke, weil die deutschen Regierungen Censur ausüben. Wie aber die eine Ungerechtigkeit immer die andere nach sich zieht, so auch hier: Statt daß die Regierungen die Beschwerden der Nachbarn ruhig hinnehmen, oder wenn sie ungerecht sind, entschieden ablehnen, halten sie sich abermals an die arme Presse, an den Schriftsteller, Verleger, Drucker, u. s. w., wenden die Beschwerde auf ihn an und strafen ihn gar, obgleich sie ihm durch die Druckgenehmigung des Censors ausdrücklich bestätigten, daß hier nichts zu Mißbilligendes vorliege. —

Es sind inzwischen andere Verhältnisse eingetreten in Sachsen. Durch ein mit dem 1. Mai 1844 in Wirksamkeit getretenes Gesetz sind die Schriften über 20 Bogen wieder censurfrei. Ob viel damit gewonnen ist? Das läßt sich schwer entscheiden. Wir können weder die bedeutende Abschlagszahlung auf unsere natürlichen und verbrieften Rechte darin sehen, welche man einerseits darin erblicken will; noch können wir uns mit der andererseits aufgestellten Ansicht vereinigen, daß eben gar nichts damit errungen sei. Wigand's „Vierteljahrsschrift" — diese erste erquickende und schöne Frucht sächsischer Preßfreiheit — erkennt sehr richtig an: „es ist ein Mai."

Digitized by Google

Zwar wissen wir, der Sommer ist es nicht,
Noch Größ'res bleibt die künft'ge Zeit uns schuldig,
Nach dem das Herz sich sehnet ungeduldig,
Gleich wie das Auge nach dem Licht.
Doch kommt auch dies! Die Knospe muß ja reifen,
Es muß der Kern die Hülle von sich streifen,
Der Wille führt die Thaten doch herbei:
Und immerdar ein Sommer folgt dem Mai!

Ja, auf uns allein kommt es an, ob mit dem Gesetze etwas gewonnen ist oder nicht; sein Erfolg beruht in unserm Willen. Wir befinden uns in der sonderbaren Lage eines Heeres, welchem ein tückisches Schicksal Gewehre und Säbel genommen, aber die Kanonen gelassen hat und Material, sie nach Willkühr zu vermehren. Soll dieses Heer feig auf die Kriegsführung verzichten? Wenn es Männer zählt in seinen Reihen, so wird es kämpfen mit Muth und Feuer und nicht rasten, bis es seine mächtigere Waffe dergestalt vermehrt hat, daß es den Feind zerschmettern und von der Erde vertilgen kann. Zu diesem Kampfe muß es sich um so mehr angespornt fühlen, wenn es eine feste, sichere, uneinnehmbare Stellung einnimmt. Und diese Stellung haben wir: wir stehen auf dem Boden des Gesetzes; Wälle, die man unfreiwillig uns erbaut, bei denen man um jeden Zoll Erhöhung, um jeden Baustein mit uns gekriegt und gestritten hat, umgeben uns und sind trotz aller Hemmnisse felsenstark geworden; wie ein breiter zu unsern Gunsten hochangeschwollener Schutzgraben liegt die öffentliche Meinung zwischen uns und unserm Feinde, und die Stichworte, die jedes fühlende Herz füllen mit Begeisterung und Theilnahme, prangen auf unsern lustig wehenden Fahnen, die dem Morgenroth einer bessern Zukunft entgegenflattern. Diese Stellung ist enge und beschränkt, das ist wahr, aber sie ist fest, und wir sind fast unantastbar. Hüten wir uns dieselbe zu verlassen! Gehen wir muthig bis auf den äußersten

Digitized by Google

Punkt dieser Stellung, zeigen wir dem Feinde, daß wir entschlossen sind, sie zu halten und zu vertheidigen bis zum letzten Blutstropfen; aber seien wir auch so klug, nicht hinauszugehen über die sichere Grenze und den Unseren nicht die unvermeidlichen Verluste zu bereiten, die jeder Unbesonnenheit folgen.

Wie aber sollen wir kämpfen in dem uns zugewiesenen Raume? Kein Schriftsteller von Ehre sollte ferner ein Buch unter 20 Bogen schreiben, kein Buchhändler ein solches verlegen, kein gesinnungsvoller Mann ein solches kaufen.

Wir aber, die wir berufen sind zu der heiligen Sendung, das Wort zu führen für ein Volk, seine Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse hinauszurufen als Herolde des geistigen Kampfes unserer Zeit, in unseren Erzeugnissen der Welt den Zustand der Bildung, Gesittung und Vervollkommnung unseres Vaterlandes zu zeigen — wir fühlen die ganze Schwere und Größe dieses heiligen Berufes. Vergessen wir nie, daß wir als Priester opfern am Altare des Vaterlandes, wenn wir die Feder führen, um seine Angelegenheiten zu besprechen. Schreiben wir nie mit Censur, aber immer mit Würde, Anstand und jener heiligen Wahrheitsliebe, die dem Manne so viel Ehre macht, dem geistigen Kampfe eine unwiderstehliche, unbesiegbare Gewalt verleiht. Nicht als ob die Ausartungen der freien Presse etwas so Gefährliches wären; nein, die Presse selbst — die freie Oeffentlichkeit, die volle Beleuchtung der Zustände mit dem Lichte der Wahrheit — bietet die sichersten Heilmittel gegen alle Krankheiten und Ausartungen dar, die sie etwa erzeugt. Aber wir leben in Deutschland, wo eine große Anzahl mächtiger und einflußreicher Menschen ein Interesse hat, die freie Presse zu verunglimpfen, zu verdächtigen und zu verleumden; wo ein großer Theil der bevormundeten und dem freien, frischen, uncensirten Staatsleben völlig fremden Bevölkerung jene lügnerische Polizeiweisheit für baare Münze

Digitized by Google

nimmt und in der freien Presse ein Ungeheuer sieht, welches mit dem Throne und der Kirche auch ihre Schlafmütze und ihren Lehnsessel zerstört, welches nicht nur die Brandfackel in den Staat, sondern auch Haß und Zwietracht in ihre Kinderstube schleudert. Vernichten wir das verleumderische Urtheil der Böswilligen, indem wir die Schwachen belehren und überzeugen. Zeigen wir, daß die Würde, der Anstand, die Bildung, die Sitte, die „Wohlmeinenheit" und die Schönheit der Form und des Ausdrucks nur in der freien Presse heimisch sind; wirken wir durch die einfache Gewalt der Thatsachen und der Wahrheit und verschmähen wir jeden harten Ausdruck, den nicht die Nothwendigkeit uns zu gebrauchen zwingt. Ueberlassen wir die Lüge, die Verleumdung, die Entstellung und Verdrehung, die Schmähung und Verdächtigung, die Gemeinheiten und Schimpfreden den feilen und knechtischen Verfechtern des Rückschrittes, der Finsterniß, der Zwingherrschaft und der Völkerunterdrückung. Ja, wir werden die freie Presse haben, bald und sicher, wenn wir sie ernstlich wollen; wenn wir auf keinem Schritte die große Aufgabe vergessen, die uns zu Theil wurde, wenn wir unsere Pflicht thun im vollsten Sinne des Wortes. Dann, ja dann bringt unser Wille nothwendig die That.

Und diese Pflicht würden wir versäumen, wollten wir nicht das erste Geschoß der freien Presse gegen unsere Todfeindin, die Censur richten. Wie sie späht und fahndet auf jede Regung unseres Geistes, auf jedes Gefühl unseres Herzens, auf jeden Gedanken unserer Seele und selbst auf die Lichtbilder unserer Träume, so sei jede Kraftanstrengung des Geistes ein neuer Angriff in dem Vernichtungskampfe, in welchem sie oder wir erliegen müssen. Aber welches Geschoß schleudern wir gegen sie? Tausendmal hat sich die Vernunft, die Logik, der Scharfsinn und das Rechtsgefühl erschöpft, das Unsinnige, Unhaltbare, Thörichte und Unrecht der Censur nach-

Digitized by Google

zuweisen. Sie sind unwiderlegt, aber auch unbeachtet geblieben. Oder man erkennt die Aussprüche auch allenfalls an und behilft sich mit zwei Einreden, die in ihrer breiten Allgemeinheit eben so bequem als abgedroschen sind; die eine heißt: „Das Volk ist für die Preßfreiheit noch nicht reif", die andere: „Die Nachtheile der Preßfreiheit überwiegen ihre Vortheile." Und wer gebraucht zunächst diese Einreden? Minister und Staatsmänner — als Vertreter der Regierungen — die zunächst berufen wären, das unzweifelhafte Ergebniß der Wissenschaft und des öffentlichen Rechtsgefühles: die freie Presse ins Leben zu führen. Wiederholen wir hier einmal den Versuch, sie mit ihren eigenen Worten zu schlagen. Er ist nicht neu, aber in einem langen Kampfe ist es unmöglich, die Wiederholung der Angriffe zu meiden, und es handelt sich wahrlich auch weniger um die Neuheit, als um die Wirksamkeit.

Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen sagt in seinem politischen Testamente vom 1. Dez. 1827*): „Ich vergebe allen meinen Feinden: auch denen, die durch hämische Reden, Schriften oder durch absichtlich verunstaltete Darstellungen das Vertrauen Meines Volkes, Meines größten Schatzes (doch Gottlob nur selten mit Erfolg), Mir zu entziehen bestrebt gewesen sind." — Der Großherzog von Hessen erklärt bei Eröffnung der Ständeversammlung am 26. Oktob. 1829: „Daß ihm in den letztverflossenen Jahren durch kein erhebliches Ereigniß Stoff zur Unzufriedenheit gegeben sei; wie denn überall im Lande Gehorsamkeit gegen die Gesetze, Ergebenheit gegen die Regierung geherrscht habe." — Der König von Würtemberg sagt in der Eröffnungsrede vom 15. Januar 1830:

---

*) Die folgenden Aussprüche sind der „Denkschrift über Censur und Preßfreiheit" entnommen, welche der Börsenverein der sächs. Ständeversammlung überreichen ließ.

Digitized by Google

„Mit Zufriedenheit dürfen wir auf das erste Jahrzehend unserer Verfassung zurückblicken; — einer Verfassung, die, frühzeitig erstarkt, durch die gewissenhafte Treue, womit wir sie bewahren, mit jedem Tage schöner und kräftiger ihre wohlthätigen Früchte entfaltet," und in der Schlußrede am 7. April: „Die sicherste Gewähr unserer Verfassung liegt in uns selbst, in der unerschütterlichen Treue, mit der wir sie bewahren, in dem Geiste der Eintracht und des gegenseitigen Vertrauens, der über unsern Verhandlungen waltet, in der Zufriedenheit und Liebe, mit welchen Ich Mich auch jetzt von Meinen getreuen Ständen trenne." — Der hessische Staatsminister Du Thil schloß am 1. Nov. 1830 den Landtag mit der Versicherung: Der Großherzog sei aufrichtig mit den Ständen zufrieden und das Staatsministerium mit inniger Dankbarkeit gegen sie erfüllt; zugleich sprach er die Ueberzeugung aus, daß die damals schon beseitigten Unruhen in Oberhessen durchaus keinen politischen Zweck gehabt hätten, übrigens auch von fremden Emissärs angezettelt worden seien." — Der Großherzog von Baden schloß am 31. Dez. 1831 die Ständeversammlung mit den Worten: „Es ist Mein inniger Wunsch, daß unsere gemeinschaftlichen Bemühungen dem Vaterlande gute und reiche Früchte bringen; die Gesinnungen der Eintracht und des Vertrauens, von welchen Ich und Mein Volk wechselseitig durchdrungen sind; geben Mir dafür Bürgschaft. Kehren Sie jetzt nach vollbrachtem Werke zurück in Ihre Heimath, zu den Ihrigen, zu Ihren Mitbürgern, deren Aller Wohlfahrt das Ziel Meines Strebens, deren unerschütterliche Treue Mir die erfreulichste Gewißheit ist." — Am 13. Jan. 1832 sagte König Wilhelm IV. bei Auflösung der hannoverschen Stände: „Indem Wir Uns hiezu entschließen, gedenken Wir gern der Treue und des Vertrauens, womit die bisherigen Mitglieder der allgemeinen Ständeversammlung Unsern landesväterlichen Absichten entgegengekommen

Digitized by Google

und bemüht gewesen sind, die Wohlfahrt Unserer geliebten Unterthanen, das alleinige Ziel aller Unserer Bestrebungen, zu befördern und zu sichern." — Der König Anton von Sachsen spricht am 20. Februar 1832 die Erwartung aus, „daß die Wahl der künftigen Volksvertreter es dem In- und Auslande beweisen möge, wie reich Sachsen an Männern dieser Art ist, daß der alte Ruhm des sächsischen Volkes, von treuem Sinn für Fürst, Vaterland, Sittlichkeit und Ordnung beseelt zu sein, sich auch hier bewähren möge." Der Großherzog von Baden sagt in einem Manifeste vom 5. Juni 1832: „Von allen Seiten sind Uns Beweise der Liebe und des Vertrauens zugekommen, und bis auf diesen Augenblick können Wir, der so vielfach aufgeregten Zeit ungeachtet, ihrer" (der Staatsangehörigen) „guten, vaterländischen Gesinnung, ihrer Treue und Anhänglichkeit nur rühmend gedenken." — Der König von Würtemberg sagt am 12. Juni: „So sehr wir die Unserm Herzen so theure Ueberzeugung haben, auf den noch immer bewährten treuen, ordnungs- und rechtliebenden Sinn Unsers Volkes mit voller Zuversicht vertrauen zu können," und rechtfertigt dann die beschränkenden Maßregeln allein durch Verweisung auf das gesetzwidrige Treiben einzelner Uebelgesinnten. — Der König von Baiern erklärt am 22. Juni: „So wenig Wir der Gesammtheit der Rheinkreisbewohner beimessen, was nur von einzelnen Uebelgesinnten auf eine Anzahl Irregeleiteter überging," und bezeichnet dann die für nöthig gehaltenen polizeilichen Vorschriften und Beschränkungen ebenfalls als solche, die keineswegs durch den gesetzwidrigen Geist der ganzen Bevölkerung herbeigeführt worden seien. Es heißt im Protokoll der Bundesversammlung vom 28. Juni: „Die Deutschen sind eine Nation, welche durch einen edlen Charakter und tiefen Sinn, wie durch ihre Achtung für gesetzliche Ordnung und Anhänglichkeit an ihre Fürsten in den entscheidensten Momenten der vollen Bewun-

Digitized by Google

derung Europa's würdig geblieben ist." Das weimarische Patent, welches die Bundesbeschlüsse vom 5. Juli bekannt macht, sagt: „Daneben glauben Wir auch eine eben so dringende Verpflichtung gegen Unsere Unterthanen erfüllen und ihnen öffentlich vor dem gesammten deutschen Vaterlande das Zeugniß aussprechen zu sollen, daß sie bisher durch gesetzmäßigen Gehorsam, durch Leistung Dessen, was dem Staatsbürger gegen die Staatsregierung überhaupt obliegt, durch Ergebenheit gegen Uns und Unser Großherzogliches Haus sich bewährt und Uns die Ueberzeugung gegeben haben, daß, so unerläßlich die von dem Bunde neuester Zeit getroffenen Maßregeln zur Sicherung der öffentlichen Verhältnisse Deutschlands sich darstellen, und je nothwendiger deshalb die Befolgung derselben in jedem Theile dieses eng verbundenen Ganzen verlangt werden muß, doch in Unsern Landen die Veranlassung zu jenen Maßregeln zunächst und unmittelbar nicht angetroffen werden mochte." — Die sächsische Verordnung vom 24. Juli bei Publikation der Bundesbeschlüsse vertraut „zu dem treuen und verständigen Sinn des sächsischen Volks." — Der Herzog von Coburg und Gotha legt in der Proklamation vom 20. Juli die in St. Wendel vorgefallenen Unordnungen lediglich „einigen auf Abwege gerathenen Irregeleiteten" zur Last. — Der Landtagsabschied für die preuß. Provinzialstände vom 3. Mai 1832 beginnt mit den Worten: „Die Versicherungen getreuer Anhänglichkeit, welche Unsere getreuen Stände Uns dargebracht, und welche sich sowohl während der Unruhen in den benachbarten Ländern, als bei der durch eine verheerende Seuche nach dem Rathschlusse der Vorsehung über das Land gekommenen Bedrängniß durch die That auf das Erfreulichste bewährt haben, sind von Uns mit lebhafter Zufriedenheit aufgenommen worden." — Die Publikation der Bundesbeschlüsse geschah in Preußen am 25. Sept. mit den einleitenden Worten: „Wiewohl Wir in dem Vertrauen und in der

Digitized by Google

erprobten Zuneigung Unserer getreuen Unterthanen die zuverlässigste Bürgschaft für die Erhaltung der innern Ruhe des Landes besitzen, und die beklagenswerthen Erscheinungen, wider welche die Bundesgewalt gesetzgebend einzuschreiten sich genöthigt gesehen hat, Unsern Staaten überall fremd geblieben sind, so haben Wir doch als Bundesfürst" u. s. w. Eben so spricht sich ein Kabinetsschreiben vom 11. Dezember an den General von Borstell aus: „Sie haben den diesfallsigen Befehlen zur Beruhigung der Einwohner ausdrücklich hinzuzufügen, daß die Maßregeln nur aus Vorsicht geschehen, und daß ich die Erhaltung des Friedens hoffe, aber auch jedem Angriff, mit Vertrauen auf die gute Gesinnung Meiner Unterthanen, zu begegnen und das Vaterland kräftig zu schützen wissen werde." — Am 30. Dez. 1832 warnt der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin vor den Vereinen zur Unterstützung der freien Presse, „im Vertrauen auf den so oft bewährten gesunden Sinn der Unterthanen," weshalb auch nur die Unkundigen aufmerksam gemacht werden sollten. — Am 15. Januar 1833 sagt der würtembergische Minister: „Mit Rührung haben Se. Majestät in dieser bewegten Zeit von allen Ständen Ihres geliebten Volkes mannigfache Beweise treuer Anhänglichkeit an Höchstihre Person empfangen und sich aufs Neue von dessen rechtlichem Sinn überzeugt, der durch unverrückten Gehorsam gegen die Gesetze sich ausgesprochen hat." — Der sächs. Staatsminister v. Lindenau sagt am 27. Januar: „Daß Gutes, Nützliches, Wohlthätiges aus den Ergebnissen des Landtages hervorgehe, dafür bürgt der treue Wille der Regierung und der versammelten Stände des Landes, dafür bürgt der klare feste Sinn des sächsischen Volkes für Recht, Vernunft und Wahrheit." — Der Herzog von Cambridge, als Vicekönig von Hannover, äußerte bei Eröffnung der Ständeversammlung am 5. Dez. 1833: „Der König hat im Vertrauen auf die treue Gesinnung, die Bildung

Digitized by Google

und die Einsichten der Einwohner dieses Landes den Ständen das Recht zugestanden, ihre Sitzungen öffentlich halten zu dürfen."

In einer Proklamation vom 29. März 1834 erklärt sich der König von Würtemberg „beseelt von reinem Wohlwollen für sein biederes Volk, mit welchem das Band erprobter Liebe und Anhänglichkeit ihn vereinigt," und sagt späterhin: „Wir legen nun das Schicksal des nächsten Landtags in die Hände der wahlberechtigten Staatsbürger. Wir thun es mit vollem Vertrauen zu einem Volke, das Uns im Laufe einer siebzehnjährigen Regierung unter wechselnden Geschicken stets seine Treue und Anhänglichkeit erprobt und hinwiederum Unsere auf die Verbesserung seines Zustandes gerichteten landesväterlichen Absichten anerkannt hat." — Der preuß. General von Müffling sagt im Tagesbefehl vom 16. Januar 1834: „Wir verlassen das linke Rheinufer mit Achtung für seine Bewohner. Sie sind der Ordnung und den Gesetzen ergeben, wie wir; sie vertrauen der Weisheit unsers Königs in Gehorsam und treuer Anhänglichkeit, wie wir." — Später äußerte der Kronprinz von Preußen auf einer Reise durch Westphalen und die Rheinprovinz in einem Schreiben vom 20. Novbr.: „Eine Anerkennung der milden und gesegneten Regierung Sr. Majestät erwartete ich von Völkern deutscher Gesinnung. Ich habe mehr erfahren und preise Gott dafür." — Im Schreiben des preuß. Justizministers von Kamptz wegen der gefürchteten Aufhebung der dortigen Gerichtsverfassung vom 17. Februar 1834 erkennt er den guten, treuen Sinn der Bewohner wiederholt an; so wie dessen Schreiben vom 2. März 1834 wegen der burschenschaftlichen Verbindungen, in welchem er „von der rechtlichen und treuen Denkungsart der Rheinländer überzeugt zu sein" versichert. — Der König schrieb am 17. Septbr. 1834 an die Pommern: „Wenn Ich gleich an dem guten Geiste der Bewohner Pommerns nie zu zweifeln Ursache gehabt

Digitized by Google

habe, so habe Ich doch während Meines jetzigen Aufenthalts in dieser Provinz so viele Beweise von Anhänglichkeit und Treue gefunden, daß es Mir zur Genugthuung gereicht, Mein besonderes Wohlgefallen darüber auszusprechen." — Die Eintracht zwischen Fürst und Volk, Regierung und Ständen" preiset der sächs. Staatsminister von Lindenau am 30. Oktbr. 1834. — Ein rührend väterliches Schreiben erläßt der Fürst von Hohenzollern-Hechingen an seine Unterthanen vom 28. Oktobr. 1834 wegen der Landesverfassung. — 1835 beim funfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin heißt es in einem offenen Ausschreiben vom 24. März: „Wir sind durch die vielen Beweise langer Erfahrung von der bewährten Anhänglichkeit und Liebe aller Unserer Diener und gesammten Unterthanen zu fest versichert, um eines erneuerten Ausdrucks zur Bestätigung derselben zu bedürfen." — Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen fühlte sich gedrungen, nach der Rückkehr aus Schlesien vom 8. Septbr. „seine Zufriedenheit mit dem überall sich erwiesenen guten Sinne der Bewohner dieser Provinz zur öffentlichen Kenntniß zu bringen." — In dem Steuerausschreiben vom 2. Januar 1836 sagt der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen: „Indem ich über die Verhältnisse des hiesigen Staatshaushalts Mich ganz offen ausspreche, glaube Ich das Vertrauen Meiner Unterthanen, wovon Ich bereits so manchen, meinem Herzen wohlthuenden Beweis erhalten habe, am besten zu rechtfertigen." — Am 17. April 1836 sagt der König von Baiern bei der Rückkehr aus Griechenland zu dem ersten Bürgermeister Münchens: „In Mitte der sprechenden Beweise ungeheuchelter Anhänglichkeit, womit Mein treues Volk Meine Rückkehr aus den Staaten Meines Königl. Sohnes umgab, hat insbesondere der Mir in Meiner Haupt- und Residenzstadt gewordene Empfang Mein Herz mit tiefer Rührung

Digitized by Google

erfüllt." — In der Anrede an die Stände am 3. Septbr. äußert der Kaiser von Oesterreich: „Die seit Jahrhunderten gegen Meine glorreichen Vorfahren bewährte Treue der Stände von Böhmen, Mähren und Schlesien läßt Mich mit Zuversicht erwarten, daß sie die Erbhuldigung nach der vorgebrachten Gewohnheit leisten und auch in Zukunft von der unverbrüchlichen Treue nicht weichen werden, welche ihre Väter und sie Meinem Hause in allen Gelegenheiten rühmlich erwiesen haben," und am 17. Septbr.: „Ich habe seit Meiner Ankunft in diesem treuen Königreiche so viele Beweise aufrichtiger Anhänglichkeit erhalten, daß es Meinem Herzen Bedürfniß geworden ist, jede Gelegenheit zu ergreifen, um dem ganzen Lande Meine Zufriedenheit hierüber zu erkennen zu geben."

Der König von Sachsen spricht am 13. Novbr. in der Thronrede die feste Ueberzeugung aus, „daß der den Sachsen eigenthümliche Geist der Arbeitsamkeit, der Ordnung, der Gesetzlichkeit, der Achtung für Religion und bestehendes Recht" auch die Stände im Laufe ihrer bevorstehenden Verhandlungen begleiten werde. — Der Herzog von Braunschweig in der Eröffnungsrede erklärt den Ständen am 27. Novbr., daß „Sie alle hier mit jenen Gesinnungen der Treue und der festen Anhänglichkeit erscheinen, die von jeher ein Stolz des braunschweigischen Namens waren." — Bei den kirchlichen Wirren in Cöln und Posen erfolgten von der preuß. Regierung mehrere Aktenstücke, die den guten Geist gerade desjenigen Theils der Bevölkerung anerkannten, in welchem jene Vorfälle naturgemäß die größte Aufregung hervorbringen mußten; z. B. das Schreiben des Ministers von Altenstein vom 4. Januar 1838, in welchem gesagt wird, die Regierung habe „zuversichtliches Vertrauen auf den verständigen Sinn eines treuen Volkes." — Am 1. Febr. 1839 wies der König von Würtemberg in der Thronrede rühmend auf die „ungestörte Ruhe im Innern in den letzt verflossenen drei Jahren" hin.

Digitized by Google

Aehnlich äußerte sich der Großherzog von Baden am 6. April: „Die Zufriedenheit und der Geist der Ordnung, die in allen Theilen des Landes herrschen, sind ein sicheres Zeichen seiner steigenden Wohlfahrt, begründet durch gute Gesetze und zweckmäßige Staatseinrichtungen.“ (Zugleich ein wichtiges Zeugniß dafür, wie vollkommen und durch welche Mittel die Regierungen selbst es in ihrer Gewalt haben, zufriedene Ruhe zu erhalten.) — Auch die braunschweigischen Stände erhielten am 11. Dezbr. die Versicherung, daß „Se. Durchlaucht mit vollem Vertrauen auf den Geist blicke, der ihre Verhandlungen beleben und leiten werde.“ — Im Reichstagsabschiede für die baierschen Stände vom 15. April 1840 heißt es am Schlusse: „Indem Wir Unsern Ständen diesen Abschied ertheilen, gereicht es Unserm Herzen zur wahren Befriedigung, denselben die wohlgefällige besondere Anerkennung der gewissenhaften und unermüdlichen Berufstreue und des deutschen Rechtssinnes, so wie der treuen Anhänglichkeit an Uns und Unser königliches Haus und des Vertrauens auszudrücken, welches dieselben durch die in den Gesammtbeschlüssen Uns dargebrachten Ergebnisse ihrer gemeinschaftlichen Verhandlungen bewährt haben.“ — In dem Schreiben des jetzigen Königs von Preußen an das Staatsministerium vom 17. Juni heißt es: „Ich bitte Gott, den Lenker der Herzen, daß er die Liebe des Volks, die Friedrich Wilhelm III. in den Tagen der Gefahr getragen, ihm sein Alter erheitert und die Bitterkeit des Todes versüßt hat, auf Mich, seinen Sohn und Nachfolger, übergehen lasse.“ Ferner in dem königsberger Landtagsabschiede vom 9. September: „Im Uebrigen haben Wir in den Denkschriften der Stände mit warmem Herzen und mit freudigem Stolz den Ausdruck edelster und reinster Gesinnung angestammter Treue von Neuem erkannt, welche Unsere getreuen Stände des Königreichs durch schwere und gute Zeit stets mit der That bewährt haben;“ und bei der Huldigung in

Digitized by Google

Königsberg sagte der König: „Bei uns ist Einheit an Haupt und Gliedern, herrliche Einheit des Strebens aller Stände nach einem schönen Ziele, nach dem allgemeinen Wohl in heiliger Treue und wahrer Ehre.“ — Aehnlich waren die Worte bei der Huldigungsfeier in Berlin. In der ständischen Eröffnungsrede am 17. April 1841 sagt der Großherzog von Baden: „Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Jugend des Landes dem ergangenen Aufruf (zum Militärdienste) folgte, hat Meinen Erwartungen entsprochen. Sie leistet Bürgschaft, daß in dem ganzen Großherzogthume nur Eine Gesinnung der Liebe und Treue zum Vaterlande herrscht.“ — Eine höchst erfreuliche und wohlthuende Erscheinung war endlich im Jahre 1841, die Feier des fünf und zwanzigjährigen Regierungsjubiläums des Königs von Würtemberg. Das ganze Fest war ein schöner Beweis von der Biederkeit und der Herzlichkeit des deutschen Volkscharakters, der auch in den Aussprüchen des erhabenen Jubilars die lohnendste Anerkennung fand. Schon vor dem Feste erschien ein allgemeines Amnestiedekret, welches mit den Worten beginnt: „In dem Gefühle des Dankes gegen die göttliche Vorsehung, welche seit einer Reihe von fünf und zwanzig Jahren Unsere Bemühungen für das Wohl Unserer Unterthanen in so reichem Maße gesegnet und Uns in der unwandelbaren Liebe und Treue Unsers geliebten Volkes einen so schönen Lohn der Erfüllung Unserer Regentenpflichten gewährt hat, ist es Unserm Herzen Bedürfniß, die bevorstehende Feier Unsers Regierungsjubiläums durch einen Akt Unserer königlichen Gnade und Milde zu bezeichnen.“ Es wird dann für alle politischen Verbrecher, welche „meist in jugendlicher Unbesonnenheit gehandelt haben, oder durch äußere Einflüsse verführt seien,“ Amnestie gewährt. Nach dem Feste erschien die bekannte Anrede „an Mein Volk,“ in welcher es heißt: „In dem allgemeinen und begeisterten Antheile, welchem Mein Volk durch Abgeordnete aus allen Ständen

Digitized by Google

und Klassen desselben, aus allen Oberämtern und Gemeinden des Königreichs, an der Feier Meines fünf und zwanzigjährigen Regierungsjubiläums genommen, habe ich mit freudiger Rührung neue sprechende Beweise seiner Mir stets bewährten Treue, Liebe und Anhänglichkeit erhalten." Auch in der Thronrede am 23. Oktober lobt der König die kurz vorher dargebrachten Huldigungen und fährt dann fort: „Dieses gegenseitige Vertrauen, gestützt auf Meine bisherigen Regierungsgrundsätze, läßt Mich auch für die Zukunft glückliche Zeiten erwarten." —

Leicht wäre es, diese Aussprüche aus einem Zeitraume von 15 Jahren zu verdreifachen und bis auf diese Stunde fortzuführen. Aber es genügt vollkommen an den vorstehenden. Sind nun diese Aussprüche wahr und aufrichtig, sind sie aus dem Herzen geflossen, sind sie Beweise des redlichen, offenen deutschen Sinnes — und wer ist frech genug, das Gegentheil zu behaupten und in der Lästerung der Fürsten zugleich das Volk zu schmähen? — warum ist denn das ruhige, gesetz- und ordnungsliebende, besonnene, offene, redliche, treue, aufgeklärte, hingebende, vertrauende, wahrhafte deutsche Volk nicht reif für Preßfreiheit? warum wird ihm ein kostbares Gut verweigert, welches der Portugiese und der Spanier, der Franzose, Belgier und Holländer, der Engländer, Irländer und Schotte, der Däne, Schwede und Norweger, die Nord- und Südamerikaner, selbst der Indier, Afghane, Malaye und Neger in den englischen Kolonien genießt, in welchem alle diese Völker ihr schönstes und herrlichstes Recht erblicken? Steht eine Staatseinrichtung, welche dieses kostbare Gut schmälert oder aufhebt, im Einklange mit einer Zeit, in welcher alle Regierungen selbst nur Zeichen der Ruhe, Ordnung, Gesetzlichkeit und Zufriedenheit erblicken? Steht sie im Einklange mit dem Charakter, der Bildung und der Würde eines

Digitized by Google

Volkes, welches in ruhigen und bewegten Zeiten nur Beweise seiner Liebe und Treue zu den Fürsten gegeben? Unmöglich! unmöglich! —

Setzen wir die vorstehenden Aussprüche der behaupteten „Unreife des Volkes für die freie Presse" entgegen, so ist die Reife Anderer, welche die Vorzüge der Preßfreiheit behaupten und bestätigen, nicht minder groß und bedeutend. Hier sind einige.

Tertullian, der eben so weise als fromme Kirchenvater, sagt: „Kein Gesetz ist nur sich allein das Bewußtsein seiner Gerechtigkeit schuldig, sondern auch Denen, von welchen es Gehorsam verlangt. Verdächtig übrigens ist das Gesetz, welches nicht will, daß es geprüft werde, unredlich aber, wenn es, nicht gut befunden, dennoch fortbesteht." — Kaiser Joseph II.: „Kritiken, die keine Schmähschriften sind, sie mögen dem Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten, da es jedem Wahrheitsliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm solche auch auf diesem Wege zukommen." — „Wer mich und meine Handlungen tadelt, zeigt die gute Absicht, mich zu belehren und besser zu machen. Sollte er dabei den schuldigen Respekt aus den Augen setzen, so mag ihm dies der guten Absicht wegen verziehen werden." Derselbe, bei der Verdächtigung von Blumauer's „Glaubensbekenntniß": „Wenn er (Blumauer) etwas Unwahres und Unrechtes gesagt hat, so widerlegt ihn, weist ihm das Unrecht nach, und er soll bestraft werden. So lange Ihr ihn aber nicht widerlegt habt, soll ihm kein Haar gekrümmt werden." — König Friedrich II. (der Große): „Der berliner Zeitungsschreiber soll unbeschränkte Freiheit haben, in den Artikel Berlin zu schreiben, was er will, ohne daß es censirt werden soll." — „Die Zeitung vor falschen Nachrichten zu bewahren, sollen alle Nachrichten aus Depeschen des auswärtigen Departements, die nicht geheim gehalten werden müssen, ihr mitgetheilt werden." — „Müßte man nicht verrückt sein, um sich einzubilden, die Menschen hätten zu

Digitized by Google

einem ihres Gleichen gesagt: Wir erheben Dich über uns, weil wir die Sklaverei lieben, und geben Dir Gewalt, unsere Gedanken nach Deinem Willen zu leiten? Sie haben im Gegentheile gesagt: Wir haben Dich nöthig, um die Gesetze aufrecht zu halten, welchen wir gehorchen wollen, um uns weise zu regieren, um uns zu vertheidigen. Uebrigens aber fordern wir von Dir, daß Du unsere Freiheit achtest." — „Ohne die Freiheit, zu schreiben, bleibt der Verstand im Finstern, und alle Encyklopädisten und die berühmtesten Staatsmänner dringen darauf, daß die Presse frei und Jeder, was ihm seine Denkungsart giebt, schreiben könne." — Justus Möser: „Erfordert es gleich mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Löwen und Löwinnen zu erhalten, so ist es doch eines muthigen Mannes würdiger, diese zu regieren, ja ihr Futterknecht, als der oberste Schäfer zu sein und eine zahme Heerde spielend vor sich her zu treiben." — „Die Masse des Staats muß in einer beständigen Gährung, und die Kräfte, welche seine Erhaltung wirken, müssen in einer anhaltenden Arbeit sein, wofern seine Einwohner groß und glücklich werden sollen." „Nicht ein Zehntel der Volkskräfte wird in unserem jetzigen Leierzustande genutzt." — Schlözer: „Publicität ist der Puls der Freiheit." — Heyne, Professor in Göttingen, pries 1787 die Preßfreiheit als „das Palladium der Universität und segensreich für Deutschland und ganz Europa." — Staatsminister von Möser: „Schlözer's (natürlich uncensirte) Zeitschrift ist eines der wichtigsten und fruchtbarsten Institute für den Schutz des Rechtes, für die Bestrafung und Behinderung geheimer und öffentlicher Gewaltthaten. Das ganze deutsche Reich sollte dem in seiner Art einzigen Wahrheitsprofessor, der öffentlich und noch weit mehr im Stillen und Verborgenen bereits unendlich viel Gutes gestiftet, von dem eine Note oder ein Nötchen oft mehr gewirkt hat, als die Bußpredigten der Reichsgerichte, die Vorstellungen der

Digitized by Google

Kollegien und die Suppliken der Landstände und Unterthanen, einen Römermonat alljährlich als Belohnung zuerkennen." — Mohl sagt in seinem System der Präventiv-Justiz, „daß die ganze ständische Verfassung durch die Censur ganz verdorben und in die härteste, wenn auch formell gesetzliche Zwangsanstalt verkehrt werden kann. Eine Censur entmündigt das Volk, sie räumt einer besondern Meinung die Herrschaft ein, welche nur der gemeinen Meinung gebührt." — Zachariä (Vierzig Bücher vom Staate): „Die Censur hebt das Wesen der repräsentativen Monarchie und ihr Lebenselement, eine freie öffentliche Meinung gänzlich auf. Entweder man muß auf freie monarchische Verfassungen verzichten, oder die Freiheit der Presse zum Grundgesetz derselben machen." — Die Bestrebungen der Minister Stein, Hardenberg und Schön zu Gunsten der Preßfreiheit sind zu bekannt, um hier besonders citirt zu werden. — Herzberg, ebenfalls preuß. Minister: „Jeder Staat, der seine Handlungen auf Weisheit, innere Stärke und Gerechtigkeit gründet, gewinnt mehr als er verliert, wenn er sie ans helle Tageslicht bringt; die Publicität ist nur für solche Staatsverwaltungen gefährlich, welche finstere und unterirdische Schleichwege lieben." — v. Gentz, der sogenannte Generalsekretär aller Kongresse: „Das theoretische und praktische Vertheidigen der Censur ist geradezu eine absichtliche Verhinderung der menschlichen Freiheit und Vervollkommnung." — „Die Beschränkungen der Presse, wofern sie nicht den Baum des geistigen Lebens mit der Wurzel ausrotten wollen, verfehlen auch gänzlich ihres Zwecks, und es ist zu hoffen, daß die furchtbaren Lehren der Revolution von ihnen abmahnen werden." — „Eben darum sollten sich alle aufgeklärten Freunde der Menschheit vereinigen, dieses Uebel immer aus dem Gesichtspunkte zu bekämpfen; — damit die Schaam, die früh oder spät den Handelnden (Fürsten) treffen würde, noch bei Zeiten auf das Haupt des entlarvten Rathgebers falle." — „Von

Digitized by Google

Allem, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trifft, ist nicht blos schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er unmittelbar das Böse befördert." — (Später verwandelte sich von Gentz's Begeisterung für die Preßfreiheit in eine für die Censur. „Hätte die Preßfreiheit", sagt Dahlmann, „seine Schulden bezahlt, er würde für diese geschrieben.") — — Der König Max von Baiern: „Freiheit des Gewissens, Freiheit der Meinungen, Freiheit des Wortes sind die unerläßlichen Bedingungen einer guten Verfassung; es sind die Grundzüge der Verfassung, die wir aus Unserm freien Entschlusse Euch geben." — Der König von Würtemberg: „Wir wollen der freien Mittheilung der Gedanken und Ansichten keine andern Schranken als die durch das Gebot der Gesetze bedingten entgegen setzen." — „Es ist daher erlaubt, Alles ohne Censur drucken zu lassen und alles Gedruckte zu verbreiten; was nicht durch Gesetze für ein Verbrechen oder Vergehen erklärt wird." — Das baierische Ministerium: „Die freie Presse ist ein nothwendiger Bestandtheil unserer Konstitution." — Der Großherzog von Weimar: „Wir erkennen hiemit ausdrücklich an und begründen gesetzlich das Recht auf Freiheit der Presse." — Das weimarische Ministerium: „Als ein besonderes Geschenk gewährt der Großherzog die Freiheit der Presse, deren unser Volk durch Aufopferung und Hingebung sich so würdig gemacht." — Die Minorität der Bundestagsgesandten behauptet: „Die Censur könne den gehegten Absichten (Deutschland zu beruhigen) nicht entsprechen, auch sei es gefährlich, in bisher censurfreien Staaten dieselbe einzuführen!" — Freiherr von Gagern: „Wie kann die freie Presse gefährlich werden? Thörichte Aeußerungen werden ohnehin verlacht, falsche berichtigt und strafbare bestraft." — Ancillon, preuß. Staatsminister (Ueber die Staatswissenschaft. Berlin 1820.): „Wenn die Regierungen, es sei

Digitized by Google

aus Unkunde, oder aus Sorglosigkeit, oder aus Kleinmuth, das, was die wahren Bedürfnisse und die neuen Verhältnisse des Volks erheischen, vernachlässigt haben, so wurden die Bedürfnisse, die ihren Gegenstand nicht fanden und ihre Nahrung vergebens suchten, entweder erdrückt, oder lebten im Stillen und in den Tiefen der Gemüther fort, oder wurden von Ehrsüchtigen zu verbrecherischen Bewegungen benutzt. Im ersten Falle wurde der Staat in seiner lebendigen Entwickelung gehindert und gelähmt; statt vorzuschreiten, machte er in der Bahn der Civilisation rückgängige Schritte. Im zweiten Fall wurden die Gemüther unglücklich und unruhig; unglücklich, weil das Dasein der Nation ihrem innern Sein nicht entsprach; unruhig, weil die wahre Harmonie der geistigen Kräfte eines Volks in dem Grade und der Natur der gesetzmäßigen Freiheit der Einzelnen bestehet. Im letztern Falle wurde die Gesellschaft aus ihren Fugen gerissen, das Gleichgewicht der Gewalten aufgehoben, das Leben des Ganzen auf das Spiel gesetzt, und nach blutigen Verirrungen und schnellen Verwandlungen hat der Staat den Tod gefunden, oder einen furchtbaren und verderblichen Kreislauf durchlaufen." — „In uneingeschränkten Monarchien, weit mehr als in repräsentativen Verfassungen ist Preßfreiheit zulässig und nothwendig, um der Regierung manche nützliche Wahrheit näher zu bringen, die Verwaltung zu beleuchten und den Beschwerden und Wünschen des Volks Luft zu machen und Berücksichtigung zu sichern." — Johannes von Müller: „Die Wohlfahrt der verschiedenen Länder und die geistige Entwickelung der Völker stand stets in genauem Verhältniß mit der größern oder geringern Freiheit, welche man der Presse ließ." — Geheimerath v. Berg, oldenburg. Bundestagsgesandter: „Zu den Wohlthaten eines gemeinsamen Vaterlandes, welche die Stifter des deutschen Bundes jedem Deutschen zu sichern wünschten, gehört auch der ungestörte Genuß einer vernünftigen Preßfreiheit." „Druck-

Digitized by Google

und Preßfreiheit haben eine und dieselbe Quelle: Mittheilung der Gedanken ist ein Recht und eine Pflicht; daraus folgt nothwendig Oeffentlichkeit und Preßfreiheit." — „Die Rechtmäßigkeit der Censur wird bestritten, nicht nur, weil sie ein Eingriff in das angeborne, unveräußerliche Recht der Denkfreiheit, sondern auch weil sie an und für sich unzweckmäßig, folglich gemeinschädlich ist." — Frommann im „Deutschen Staatsarchiv": „Wenn man dem Streben entsagte, die öffentliche Meinung durch die Censur zu beherrschen, würde die Stimme der Presse auch dann Gewicht haben, wenn sie für die Staatsgewalt spricht, was jetzt nur in sehr untergeordnetem Grade der Fall ist." — von Liebenstein, Mitglied der badenschen zweiten Kammer: „Wer nur für größere Druckschriften und Bücher die Freiheit der Presse gestatten, Zeitungen und Journale aber fortwährend unter der Vormundschaft der Censur halten will, der will das gemeine Wesen da, wo ihm die Freiheit der Gedanken am unentbehrlichsten ist, seiner wohlthätigen Einflüsse berauben. Statt der lebendigen Theilnahme will er die Gleichgültigkeit, statt rascher Beweglichkeit will er die Unbehülflichkeit in dem Besitz des erwähnten Rechts behaupten, das sie durch Jahrhunderte der politischen Nichtigkeit über die Völker Deutschlands ausgeübt haben." — Freiherr von Wessenberg: „Die Frage von der Freiheit der Presse umfaßt das ganze Gebiet geistiger Bildung und greift tief in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Auf dem Gedanken, diesem Funken der Gottheit, beruht des Menschen Würde. Geist und Gemüth erweitern sich beim Gebrauche der Gabe der Mittheilung der Gedanken, welche Gabe der Schöpfer uns verliehen hat, um das unsichtbare Band zu knüpfen, welches die Menschen aller Weltgegenden und aller Zeiten umschlingt." — Dahlmann: „Kein Volk, das die Macht dazu in Händen hat, wird um ihrer Gefahr willen der freien Schrift entsagen." — „Die Preßfreiheit kann nicht allein stehen.

Digitized by Google

Ein Versuch mit der Preßfreiheit in Preußen würde entweder ihre Zurücknahme im ersten Monat, oder politische Institutionen zur Folge haben." — „Wären die gefährlichen Theorien zugleich die wahren (das ist zum Glücke nicht der Fall, weder wenn Regierungen, noch wenn Unterthanen sie aufstellen), sie würden, öffentlich verboten, um so sicherer im Geheimen durchdringen. Nun kommt hinzu, daß das Deutschland der Verfassungsurkunden denn doch wirklich ein Recht auf seine Rechte hat, daß das Kippen und Wippen an den Konstitutionen die öffentliche Meinung entschieden gegen sich hat, daß die Oeffentlichkeit allein die verschlungenen Gänge im Staatsgebäude so zu erhellen weiß, daß die Stände sich in gemessener Zeit zurecht zu finden vermögen. Ein fortgeschrittenes Volk kann von der Preßfreiheit nicht lassen, so wenig als vom Schießpulver, obgleich beide ihr Bedenken haben." — Krug in seinem „Philosophischen Lexikon": „Preßfreiheit ist eine Tochter der Denkfreiheit, nämlich der äußern, die auch Sprech- und Schreibfreiheit ist. Denn wo volle Denkfreiheit Statt finden soll, da muß auch Jeder die Befugniß haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken mittelst der Buchdruckerpresse bekannt zu machen." — Theodor Heinsius: „In der That muß man zugeben, daß die Censur, wie sie jetzt gehandhabt wird, ein unzureichendes, willkührliches und für die Wahrheit gefährliches Vorbeugungsmittel ist." — „Falschheit und Feigheit finden unter engherzigen Censoren neue Nahrung, und die sittliche und die politische Bildung des Volkes wird der Willkühr der Censur hingegeben." — Buonaparte, als erster Konsul: „Die Presse heilt alle Wunden, die sie schlägt." — Benjamin Constant, ein durchaus gemäßigtes Mitglied der franz. Deputirtenkammer: „Die Minister, die in Frankreich die Preßfreiheit beschränken möchten, unterscheiden sich in Nichts von dem rohen Despoten, der in Konstantinopel gegen die Sprache wüthet, weil in

Digitized by Google

Konstantinopel die Sprache das ist, was in Frankreich die Presse. Diese Minister unterscheiden sich in nichts von dem Tyrannen in Byzanz, als etwa dadurch, daß sie sich überdies noch in offenem Kriege gegen ihr Jahrhundert, in Feindseligkeit gegen ihre Nation, in Treubruch gegen die Gesetze des Landes befinden." — „Talleyrand: „Die öffentliche Meinung hat mehr Verstand als Voltaire, mehr Verstand und Macht als Buonaparte, mehr Verstand als alle Minister, die da waren, sind und sein werden." — Chateaubriand, bekanntlich ein alter treuer Legitimist: „Die repräsentative Monarchie ohne Freiheit der Presse ist ein todter Körper, eine Maschine ohne Leben." — Blackstone, ein berühmter engl. Rechtsgelehrter: „Die Preßfreiheit ist mit dem Wesen eines freien Staates aufs Innigste verbunden. Jeder freie Mann hat ein unbezweifeltes Recht, seine Gedanken dem Publikum vorzulegen; dieses verbieten, die Freiheit der Presse zerstören, heißt alle Freiheit der Gedanken den Vorurtheilen und den Willkührlichkeiten eines einzigen Mannes anheim geben. Der einzige scheinbare Grund für die Censur, daß sie nothwendig sei, dem Mißbrauche der Presse vorzubeugen, wird seiner ganzen Kraft beraubt, da es zu Tage liegt, daß bei gehöriger Handhabung der Gesetze die Presse zu keinem verderblichen Zwecke mißbraucht werden kann, ohne einer angemessenen Strafe anheim zu fallen; wogegen sie keinem guten Zwecke dienen kann, wenn sie einem Aufseher unterworfen ist." — Grote, Mitglied des engl. Parlaments: „Das Glück, die Größe, die Güte der Regierung einer Nation hängen von der geistigen und moralischen Tüchtigkeit und Einsicht des Volkes ab. Also ist jede Beschränkung der Mittel für die intellektuelle Entwickelung ein Akt der Ungerechtigkeit, welcher man auf allen gesetzmäßigen und konstitutionellen Wegen entgegen zu wirken verpflichtet ist." — Sheridan, Schatzkammer-Sekretär: „Lieber kein Parlament als keine Preßfreiheit;

Digitized by Google

lieber auf die Verantwortlichkeit der Minister, auf die Habeas-Corpus-Acte, auf das Steuerbewilligungsrecht verzichtet, als auf die Preßfreiheit, denn diese würde doch alle jene Güter wieder verschaffen." — Der König von Dänemark: „Es ist der unparteiischen Untersuchung der Wahrheit eben so nachtheilig, als der Entdeckung verjährter Irrthümer und Vorurtheile hinderlich, wenn redlich gesinnte, um das allgemeine Wohl und Beste ihrer Mitbürger beeiferte Patrioten durch Ansehen, Befehle und vorgefaßte Meinungen abgeschreckt oder behindert werden, nach Einsicht, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, Mißbräuche anzugreifen und Vorurtheile aufzudecken." — Graf Bernstorff, dänischer Minister: „Preßfreiheit ist ein großes Gut, der Segen seines weisen Gebrauches wiegt den Schaden seines Mißbrauchs bei weitem auf. Sie ist ein unveräußerliches Recht jeder civilisirten Nation, durch dessen unverletzte Bewahrung eine Regierung sich selbst achtet und des vollen Vertrauens der Nation würdig zeigt."

Hiermit mag die Reihe von Gewährsmännern für die Trefflichkeit und Nothwendigkeit der freien Presse geschlossen werden, obgleich sie sich leicht verzehnfachen, ja zu einem ganzen Bande ausdehnen ließe. Absichtlich sind ausgeschlossen worden alle deutschen Dichter von Ayrer und Hans Sachs bis auf Herder und Wieland, und von diesen bis auf Hoffmann von Fallersleben und Herwegh; denn man könnte sagen: ein Dichter schwärme nur und verstehe nichts vom wirklichen Leben. Absichtlich sind ausgeschlossen alle Oppositionsmitglieder auswärtiger und deutscher Kammern; denn man könnte sagen: das seien eben die „Exaltirten," die sich nur in „hohlen Theorieen und leeren Deklamationen" gefielen. Absichtlich sind die Vertreter der Tagespresse, das ganze Heer der Schriftsteller der Ge-

Digitized by Google

genwart ausgeschlossen; denn man könnte sagen: das seien die „Schreier, die das Volk irre führen" wollten. — Fürsten, Minister, hohe Staatsbeamte und besonnene Gelehrte sind es allein, deren Stimme hier erschallte; und sie Alle, Alle stimmen überein in dem Lobe der Preßfreiheit, in der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit, in der Verdammung der Censur. Daraus muß denn auch dem Beschränktesten und Gleichgültigsten nothwendig die immer unumstößlichere Ueberzeugung erwachsen, daß die Preßfreiheit für unser Glück, für unsern Frieden, für die Entwickelung und den Bestand unserer Verfassungen, für unsere Ehre und Würde, für unser ganzes politisches und moralisches Sein und Leben eine unerläßliche Nothwendigkeit geworden ist; daß sie uns unentbehrlich geworden ist, wie die Luft jedem Athmenden, daß alle unsere Anstrengungen und Bestrebungen zum Bessern und zum Fortschritt eitel und fruchtlos sind, so lange wir keine Preßfreiheit haben, und daß es daher eine Sache der Ehre und der Pflicht ist für jeden wahren Vaterlandsfreund, alle Kräfte und alle gesetzlichen Mittel unausgesetzt und unermüdlich zur Erlangung des unentbehrlichen und kostbaren Gutes anzuwenden. Aber es erwächst auch aus der Betrachtung, daß so gewichtige Stimmen sich einmüthig in diesem Sinne aussprechen, das stärkende Bewußtsein, daß ein Zustand wie der gegenwärtige nicht fortdauern kann, daß trotz alles Widerstandes die Idee der Freiheit siegen muß. „Wird sie," sagt Welcker (bad. Landtagsprot. 1835. Heft VI. Seite 78), „siegen auf dem Wege der Reform, wozu die Preßfreiheit den Weg bahnt, oder auf dem Wege der Umwälzung, wohin die Unterdrückung der Wahrheit führt? Das allein ist die große Frage." Gelöst aber muß diese Frage werden, denn „die Rechtlosigkeit der Presse," sagt A. Ruge in seiner Beschwerdeschrift wegen Unterdrückung der deutschen Jahrbücher, „ist ein ganz verfassungswidriger Zustand, an dem diese Welt zu Grunde gehen muß, wenn sie für solche Klagen

Digitized by Google

kein Ohr, für solche Zustände keine Entrüstung, für ihre Abhülfe keinen Verstand mehr hat."

Die Preßfreiheit ist der Rubikon, welchen die deutschen Regierungen heut' oder morgen überschreiten müssen. Auf dieser Seite haben sie nur Halbheit, Unsicherheit, Unzufriedenheit, wachsendes Mißtrauen, dringenderes Mahnen an längst gegebene heilige Versprechungen, endlich im fernen Hintergrunde — wenn die Zeitverhältnisse ihnen ungünstig werden sollten — vielleicht Ungehorsam, Unruhe und Abfall der Völker zu erwarten. Jenseits lacht ihnen eine lang gesicherte, ruhige, unangefochtene Herrschaft, geschmückt mit der dankbaren Liebe, der treuen Anhänglichkeit und freudigen Hingebung glücklicher, treuer Völker! Mehr als eine Welt ist drüben zu erobern: die Herzen eines großen, guten, sittlich-starken Volkes, das für die Herstellung seines Rechtszustandes dem Hersteller einen Thron erbaut in der dankerfüllten Brust, einen Thron, der unantastbar und unzerstörbar ist, während die Größe des Länderbesitzes unberechenbarem Wechsel unterliegt. — Noch können die Regierungen den Rubikon überschreiten mit Bequemlichkeit und Muße, nichts drängt und beunruhigt sie, sie sind ganz frei, und das Volk nimmt sein geheiligtes Recht als ein kostbares Geschenk aus ihrer Hand dankbar und freudig an.

Aber nicht immer scheint die Sonne des Friedens und der Ruhe; es können auch Stürme und Gefahren kommen. — Machiavel, dem unsere Fürsten und Staatsmänner so häufig folgen in Anwendung der Mittel zur Begründung der Macht und Herrschaft, giebt ihnen auch zur Erhaltung derselben die beherzigenswerthesten Rathschläge. Mit einem derselben wollen wir diese Einleitung schließen. Er steht im 32. Abschnitt des 1. Buches der „Abhandlungen über die zehn ersten Bücher des Livius" und führt die Ueberschrift:

Digitized by Google

„Ein Freistaat oder ein Fürst darf es nicht aufschieben, den Bedürfnissen der Unterthanen genug zu thun.“

und heißt: „Wer immer den Befehl führt, Fürst oder Freistaat, „Jeder muß voraus bedenken, welch widerwärtige Zeitläufe eintreten können, und welche Leute man in solch schlimmen Zeiten nöthig „haben wird, und folglich müssen sie (die Fürsten) mit diesen Leuten „dergestalt umgehen, als sie eintretenden schlimmen Falles mit ihnen „zu verkehren, für nothwendig halten würden. Wer aber anders „verfährt und, sei es Fürst oder Freistaat (insbesondere aber ein „Fürst), glaubt, wenn später ein solcher Fall eintritt, er könne, sobald die Gefahr naht, die Unterthanen mit Wohlthaten wieder „gewinnen, der täuscht sich; er wird sich nicht nur dadurch nicht „retten, sondern er wird seinen Sturz beschleunigen.“

Robert Blum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politische Gedichte.

Vom

Verfasser des „Armen Gauls“*), Johann Deeg, Heinrich Grahl, Heinrich Jäde, Hoffmann von Fallersleben, Carl Grün, mehrere Ostpreußen, R. E. Prutz, Johannes Ronge, F. v. Sallet, Adolph Schults, Ludwig Wittig u. A.

Ein politisch Lied, ein garstig Lied!
So dachten die Dichter mit Göthen
Und glaubten, sie hätten genug gethan,
Wenn sie könnten girren und flöten —
Doch anders dachte das Vaterland:
Das will von der Dichterinnung
Für den verbrauchten Leiertand
Nun Muth und biedre Gesinnung.

Hoffmann von Fallersleben.

*) Für den ersten Jahrgang gab uns ein süddeutscher bekannter Dichter ein Gedicht „der arme Gaul“, welches wir leider nicht mittheilen konnten. Da dasselbe jedoch später vielfach bekannt geworden ist, glauben wir uns hier wohl darauf beziehen zu dürfen, da den Dichter zu nennen uns nicht vergönnt ist.

Die Red.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lieder vom Dichter des „armen Gauls".

A horse, a horse, my Kingdom for a horse!
(Ein Pferd, ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd.)

Dreihundert Thaler für ein Gedicht,
Für ein Lied, das für uns wird reden!
Giebt es denn für uns Große nicht
Auch heut zu Tage Poeten?
Vermag es nicht mehr des Purpurs Pracht,
Zu einem Lied zu begeistern,
Und können wir nicht mit aller Macht
Uns eines Sängers bemeistern?

Dreihundert Thaler für ein Gedicht,
Für ein Leid, das die Frevler zerschmettert,
Das niederdonnert das stolze Gezücht,
Das statt uns die Freiheit vergöttert!
Ein Lied, das jenen entgegen steht,
Die unsre Herrschaft hassen,
Und unsre erhabne Majestät
In ihrem Geiste nicht fassen.

Digitized by Google

Dreihundert Thaler für ein Gedicht!
Dreihundert Thaler, ihr Sänger!
Begeistert dies große Wort euch nicht?
O zaudert, zaudert nicht länger!
Horcht, wie es rings in den Lüften klingt
Von muthigen Freiheitsliedern,
Dreihundert Thaler, o singt, o singt;
Wir müssen doch etwas erwidern!

Dreihundert Thaler für ein Gedicht! —
Ha, wahrlich, du hast es gesungen,
Du hast sie gewiesen zu ihrer Pflicht,
Dein Lied ist herrlich gelungen!
Dreihundert Thaler, ja sie sind dein
Und jährlich sollst du sie haben:
Dein Lied ist besser als das vom Rhein
Und von den gierigen Raben!

Des Schneiders Klage.

Nein, alle Freude ist vorbei,
Kein Segen blüht uns weiter,
Verflucht ist jetzt die Schneiderei,
Verfluchet sind wir Schneider,
Seitdem wir ohne viel Vernunft
Die hohen Herrn in unsre Zunft
Als Meister aufgenommen.

Sie wollen in dem ganzen Land
Die Kundschaft sich erpressen,
Und meinen, nur von ihrer Hand
Werd' einzig recht gemessen,
Und eh' das Maaß sie legen an,
So lassen sie erst Jedermann
Vorher recht tüchtig schnüren.

Digitized by Google

Wenn Jemträgt ein and andres Kleid,
Das sie nicht zugeschnitten,
Gleich schreien sie: es sei zu weit
Und zeige schlechte Sitten,
Auch sei's bekannt, ein Rock, den sie
Nicht selbst gemacht, der könne nie
Fest, wie sich's schicke, sitzen.

Jetzt sind sie lange schon daran,
Mit allen den Gesellen,
Ganz eng, nach einem festen Plan,
Ein neues Kleid zu stellen;
Doch wird das Kleid dann anprobirt,
So reißt es, wenn sich Michel rührt,
Sogleich in allen Nähten.

Sie meinen, hätt' er's einmal an,
So trüg' er's mit Vergnügen,
Und suchten, wie sie's oft gethan,
Ihn in den Schlaf zu wiegen.
Auch macht er wohl die Augen zu,
Doch schläft er nicht, und wird die Ruh'
Bald mächtig von sich schütteln.

Dann hat's ein End', dann ist's vorbei
Mit ihren engen Jacken,
Vorbei mit ihrer Schneiderei,
Vorbei mit ihrem Flicken!
Dann werden, wie es sich gebührt,
Die hohen Meister selbst geschnürt,
Geschnürt mit den Gesellen.

Digitized by Google

Bitte.

O großer Herr, der da ein Haus besitzet,
Worein Ihr, wie in einen heil'gen Schrein,
Die, welche groß der Vorwelt einst genützet,
Auf ewig schließet rühmlich ein! —
Wir bitten ganz ergebenst Eure Gnaden,
O bauet noch ein festes Haus von Stein
Und setzet Alle, die der Mitwelt schaden:
Setzt Euch und Eure Jesuiten drein!

Digitized by Google

Lieder aus den Alpen von Johann Deeg.

Am Säntis.

Auf, hinauf! den Menschenlärmen hätt' ich endlich hinter mir,
Und um meine Stirne wehen stille, freie Lüfte hier.
O, wie blickt die Sonne bittend an den starren Alpenschnee,
Daß er seine Wasser sende drunten jenem dunklen See,
Daß er, der ein Stolzer, Hoher, für die Thäler sei gelind,
Und die Triften segnend wäss're, die der Armen Nahrung sind.
Auf, hinauf! der Ton des Glöckleins aus dem niedern Klausendach
Und der Ton der Heerdenglocken klingen doch wie stilles Ach!
Alltagsmühen, Pfaffenlügen geben noch die Welt nicht frei,
Und des Sängers Seele blutet, daß er nur Prophete sei. —
O, wie stolz, wenn in die Ohren nicht ein Laut, ein einz'ger, dringt,
Nur des eignen Wortes Echo an den Felsen wiederklingt!
O, wie schaurig, wenn im Schneefeld keck der Schritt des Wandrers knirrt,
Wenn die aufgescheuchte Dohle krächzend durch die Lüfte schwirrt!
Dunkler blaut der Himmel nieder und der Sattel ist erreicht;
Jetzo ruht, daß ob der Größe keine Schwachheit euch beschleicht!
Nun hinauf den steilen Kegel, wehe Bergluft Kühlung her,
Trockne spielend unsre Locken, denn sie sind vom Schweiße schwer! —
Gott im Himmel! schwimmend Auge, schließe dich vor dieser Pracht!
Horch! es weht ein dumpfes Dröhnen her und greift ins Herz mit Macht!
Dort Tyrol und dort die Jungfrau und dazwischen zackig, wild
Stehn die hohen Felsenzinnen wie ein mächtig Kronenbild.
Das ist eine stolze Krone für der Freiheit Herrscherstirn
Und als Diamant herüber blitzt der hohe Dödisirn:

Digitized by Google

Das ist eine stolze Krone, schön mit Edelstein geschmückt,
Und mir däucht's, als habe leuchtend draus manch kühner Strahl gezückt.
Manchem Fürsten hat die Krone lockend schon ins Aug' geblitzt,
Doch an ihren Zacken hat er blutig sich die Hand geschlitzt:
Selbst der Schweizer läßt sie ruhen, hat sie nicht auf's Haupt gerafft,
Denn sie stolz und hoch zu heben, fehlt's dem Nacken ja an Kraft.
Eine Stirne weiß ich, welche kühn und würdig einst sie trägt.
Du, o Deutschland, wenn in deinen Adern freies Blut nur schlägt.
Schönes Deutschland! ja da liegt es, und so weit das Auge reicht,
Grünt es, blüht es üppig, ob auch seiner Macht Gestirn erbleicht.
Ja da liegt es nun sammt Allem, was ich wünschte, was ich litt,
Und von seinen Gränzen nahm ich keine süße Hoffnung mit.
Allem Glück und allen Träumen hab' ich stolz mich abgewandt
Und nur eine Liebe blieb mir, jene zu dem Vaterland:
Ja da liegt's! aus seinen Gauen schied ich ohne Haß und Groll
Und ich fühlte, wie im Zürnen selbst das Herz von Liebe schwoll. —
Freiheit, leuchtend Sonnenauge! send', o send' ein einzig Mal
In die kalten deutschen Herzen einen glühend heißen Strahl,
Daß erschrecken sie und schaudern, wenn es wetternd sie durchfliegt,
Und der starre Finger dann sich um den Griff des Schwertes biegt.
Freiheit, leuchtend Sonnenauge! send' uns einen zorn'gen Strahl,
Der die hohen eis'gen Zinnen breche, stürze allzumal,
Denn sie wollen nicht uns wässern, Mutter, drum zerstöre sie,
Wie die Gletscher in den Alpen, da der gute Wein gedieh.
Freie Sinn und Schwert dem Manne, der zu deiner Schaar gehört,
Daß er nicht, wie ein Vandale, um zu brechen nur zerstört,
Daß er wie ein Racheengel mit den finstern Mächten ficht,
Doch zum schwergetroffnen Feinde „Ruhe seiner Asche!" spricht. —
Laß, o laß des Sängers Auge dieses Tages Dämmern sehn,
Laß um seine müde Stirne nur die ersten Lüfte wehn:
Gerne will er dann verschwinden, will verwehen in der Nacht,
Wenn die Sonne nur in Osten flammensprühend auferwacht.

Digitized by Google

Gegenüber der Vorderrheinquelle.

Ich hört' am Gotthard, an des Rheines Quelle
Die Gletscherdonner an die Ohren schlagen,
Sah rings die rothen Alpenzacken ragen,
Die Wiegenhüter jener stolzen Telle.

Sie schau'n herein in diese Sprudelwelle
Und freu'n sich ob so jungem, frischem Wagen,
Die starren Felsenblöcke durchzunagen,
Drum glühn sie Abends rosenroth und helle.

Wie schön, o Fluß, von Flocken weiß umflogen
Das junge Haupt, stürmst du daher, ein Kämpfer,
Und drunten, o wie freudig deine Wogen
Aufrauschen um den Bug der kecken Dämpfer.

O grüße mir mein Volk am Ufer! — Nein!
Du sollst nur „Knechte" murmeln, stolzer Rhein!

Im Reußthale.

Keck jagt am Urnerloch vorbei und munter
Ins Felsenthal die Reuß mit muth'gem Grollen;
Sturzbäche flattern, hoch dem Fels entquollen,
Wie weiße Bänder in den Fluß herunter.

Die Teufelsbrücke! Ha, welch' wilde Wunder,
Welch' Ringen, Stürzen, Schäumen, Donnerrollen!
Welch' ries'ge Mahnung, daß wir kämpfen sollen,
Daß Felsen bricht die Kraft wie mürben Plunder!

Digitized by Google

Sie muß hindurch! den Pristenstock umschäumen,
Zwinguri sehn, den stolzen Maulwurfshügel,
Und Bürglen's Thurm, im Thal von Tellen träumen.

Hier weht der Freiheitssagen ernster Flügel,
Hier auch vergißt der Fluß sein trotzig Bäumen,
Der stolze Bergsee fällt ihm in die Zügel.

An Itzstein (bei Uebergabe der Denkmünze).

Wenn wo ein Held in weißem Haare
Noch jugendlich-begeistert ficht,
Weil sich die alte Macht der Jahre
An seinem Lebensfeuer bricht:

Da fliegt sein Name in die Ferne,
Wie seiner Lanze starker Schaft,
Es neigen sich die Häupter gerne
In Achtung vor der Menschenkraft.

Doch wenn erst dieser alte Leue
Im Banner Recht und Freiheit trägt,
Wenn er in unverwandter Treue
Allein des Lichtes Schlachten schlägt,

Wenn er verschmähend Prunk und Güter
Und goldner Hallen eitle Pracht,
Ein schlichter aber starker Hüter
Nur über seinem Volke wacht;

Wenn leise bald er jeder Regung
Des Volkes wie ein Vater lauscht,
Bald vor ihm her in Sturmsbewegung
Zum Kampf für seine Zukunft rauscht:

Digitized by Google

Da jubeln aller Guten Triebe,
Da baut der Ruhm ein ehrnes Haus,
Da breitet sich des Volkes Liebe
Um ihn ein lichter Mantel aus.

Mag auch die Gegenwart ihm grollen,
Gehört er doch der Zukunft an,
Und wie die wilden Wetter rollen,
Sein Werk sie müssen lassen stahn. —

Ein solcher sitzt in unsrer Runde
Der Vater Itzstein heiter da
Und fühlt in dieser Feierstunde,
Wie ihm des Volkes Liebe nah.

Des alten Schwarzwalds biedre Mannen,
Des Rheines rascheres Geschlecht,
Sie wollen All' die Hand umspannen,
Die für sie schlug so manch' Gefecht.

Und rasch von hier wird fortgetragen
Ins deutsche Land ein Wiederhall,
Und viele deutsche Herzen schlagen
Herein in unsren Jubelschall.

Denn nicht allein die badner Lande,
Ihn nennt ja Deutschland allzumal,
Vom Pregel bis zum Rheinesstrande,
Der Freiheit muth'gen General.

Digitized by Google

Gedichte von Heinrich Grahl.

Der Jesuit.

Wenn leis' die Nacht die müden Fluren küßte,
Und rings die Welt im leichten Schlummer ruht,
Da schleichet, wie der Tiger in der Wüste,
Umher ein Scheusal mit Hyänenwuth;
Das legt den Mordzahn an des Tempels Hallen,
Das streckt die Tatzen nach der Wiege aus,
Schlägt in die Herzen seine Teufelskrallen,
Streut überall die Saat des Todes aus.

Kennst Du das Scheusal, das im Truggewande,
Ernst, wie der Tod, in Deine Kreise tritt?
Das Dich umstrickt mit seinem Würgerbande?
Kennst Du's, mein Volk? — Es ist der Jesuit!
Er ist die Schlange, die mit falschem Lächeln
Den Tod im Kuß Dir auf die Lippe haucht,
Er ist der Vampyr, der im kühlen Fächeln
Den Frieden Dir aus Deinem Herzen saugt.

Wo sich das stille Glück den Heerd gegründet,
Reißt er die Schwelle ein mit frechem Spott,
Ihn fesselt kein Gesetz, kein Eidschwur bindet
Den Heuchler, nur sein Orden ist sein Gott,
Ihm glänzten nie im Aug' des Mitleid's Thränen,
Er fühlte nie den Druck von Freundeshand,
Er kennt es nicht, der Liebe süßes Sehnen,
Er kennt kein Vaterglück, kein Vaterland.

Digitized by Google

Und wo das Licht die Nebel will verjagen,
Da tödtet er's, der schwarze Sohn der Nacht;
Die Wahrheit wird ermordet und erschlagen,
Der fromme Glaube meuchelnd umgebracht;
Es stirbt das Recht von seinen blut'gen Streichen,
Die Freiheit muß zum feuchten Kerker gehn,
Und triumphirend über Schutt und Leichen
Läßt er das Banner der Tiare wehn!

Und Du, Du öffnest gastlich ihm die Thoren,
Dem größten Feind, betrognes Vaterland!
Du hast aufs Neu' die Pest heraufbeschworen,
Die Du so kräftig in das Grab gebannt!
Du läßt die Natter Dir den Busen küssen
Und hüllst sie warm in Deinen Busen ein!
Weh' Dir, weh' Dir! in ihren Schmeichelbissen
Saugst Du das schwarze Gift des Todes ein!

Siehst Du sie nicht, die Jesuitenfährte,
Die blutigroth in allen Landen glüht?
Siehst Du den Henker nicht mit seinem Schwerte,
Der wie ein gift'ger Wind vorüberzieht?
Hängt sich der Aufruhr nicht an seine Tritte,
Der Schloß und Hütte und Altar zerbricht?
Folgt nicht der Sturm des Krieges seinem Schritte,
Siehst Du des Brandes blut'ge Lohe nicht?

Hörst Du's nicht wimmernd aus dem Kerker stöhnen,
Der unerbittlich seine Opfer birgt?
Hörst Du den Glockenruf zum Mord nicht tönen*),
Der Deine Glaubensbrüder einst erwürgt?

*) Die Glocke von St. Germain l'Auxerrois gab das Zeichen zum Morden in der Bartholomäusnacht.

Digitized by Google

Ihr Kronenträger, lasset Euch nicht blenden,
Euch schützt kein Rosenkranz, kein Schild von Erz,
Seht Ihr den Stahl nicht in des Mörders Händen?
Das kalte Eisen sucht das Königsherz! *)

Wach' auf, mein Volk! und höre auf zu buhlen
Um ein erträumtes, heuchlerisches Glück,
Nicht aus dem Vatican und Jesuitenschulen
Bricht Deiner Freiheit heil'ger Sonnenblick!
Und wie die Woge die verwesten Leichen
Voll Ingrimm auswirft an dem nackten Strand,
So wirf auch Du mit Deines Zornes Streichen
Die Jesuiten aus dem Vaterland!!

Auferstehung.

Und zu Pilatus trat der Juden Schaar:
„Laß uns als Wacht zu Christi Grabe gehen,
Er sprach, als er noch lebend bei uns war,
In dreien Tagen werd' er auferstehen."

Da zog der feile Häschertroß hinaus,
Vom Grabe all' die Freunde abzuwehren,
Und hütete das stille Todtenhaus
Bewehrt mit Schild und starken Eisenspeeren.

Doch, als der Sabbathmorgen sich erschloß
Und leicht die Dämmrung ihren Schleier webte,
Da brach ein mächtig Ungewitter los,
Der Himmel grollte und die Erde bebte.

---

*) Der Jesuitenschüler Joh. Chatel zuckte den Dolch auf Heinrich IV., der später unter Ravaillac's Eisen verblutete.

Digitized by Google

Und Engel stiegen lichtumstrahlt herab,
Die der Allmächt'ge rettend ausgesendet,
Die Felsenpforte lösen sie vom Grab
Und furchtsam fliehn die Häscher und geblendet.

Und als der Kreis der Jünger tritt heran,
Da ist der Herr entstiegen allen Banden,
Leer ist die Stätte, aus des Todes Bann
Ist der Messias siegend auferstanden. —

Mich däucht, dies Bild, Du deutsches Vaterland,
Paßt ernst und mahnend auch zu unsern Tagen,
Auch Dein Messias war von Feindes Hand,
Die Freiheit — frevelnd an das Kreuz geschlagen.

Und als die Völker, nach manch heißer Schlacht,
Vom Kreuzesstamme sie gerissen haben,
Da hat die Tyrannei in Grabes Nacht
Die lang Gekreuzigte aufs Neu' begraben.

Fest eingehüllt ins blut'ge Leichentuch,
Hat man sie tief, unendlich tief, gebettet,
Den Leichnam feite der Gewalt'gen Fluch,
Und seine Glieder hat man streng gekettet. —

O wölbet fest die dumpfe Todtengruft,
Verschließet sie mit mächt'gen Felsenblöcken,
Daß nicht des Tages frische Morgenluft
Den kalterstarrten Leichnam mag erwecken.

Stellt Eure Schergen sorgsam aus als Wacht,
Versperrt die Gruft mit schweren Eisenriegeln,
Die heilige Verheißung wird vollbracht,
Die Freiheit wird die Pforten sich entsiegeln.

Digitized by Google

Der Gott, der frei die weite Welt erschuf,
Er läßt die Freiheit nicht in Feindes Händen,
Erklingen wird sein Auferstehungsruf
Und seinen Rettungsengel wird er senden.

Die Wahrheit wird im glühenden Gewand'
Herniedersteigen und die Schergen schrecken,
Die Pforten öffnen mit gewalt'ger Hand
Und laut vom Tod die Freiheit auferwecken.

Und ein Messias wird sie auferstehn
Und ungefesselt durch die Länder schreiten,
Ihr Lichtgewand hoch über alle Höh'n
Und siegend über alle Meere breiten!

Doch wenn sie dann wird sitzen zu Gericht,
In ihrer Hand die strenge Richterwaage,
Wie wird das Urtheil lauten, das sie spricht?
Ihr Todtengräber, Antwort auf die Frage.

Digitized by Google

Drei neue Lieder von Hoffmann von Fallersleben.

1. Der Bürgermeister von Seckenheim.

Mel.: Als Adam, als Adam die Eva gesehn.

Der Amtmann, der Amtmann, der schmunzelt und spricht:
Ich bitt' euch, ihr Bauern, o wählt Den doch nicht!

Weil's Bessere noch und Gescheitere giebt,
Die sind nur bei unsrer Regierung beliebt.

Doch wenn ihr nach unserem Willen nicht thut,
So geht es euch Bauern wahrhaftig nicht gut.

Es kann die Regierung euch schaden gar viel,
Wenn ihr die Liberalen nicht laßt aus dem Spiel. —

Der Bürgermeister nicht lang sich besinnt,
Antwortet dem Amtmann geschwind wie der Wind:

„Herr Amtmann, Herr Amtmann, ei was Er auch spricht
„Von Nutzen und Schaden, das kümmert uns nicht.

„Wir wählen nach unserem Bauernverstand
„Zum Besten für uns und das Vaterland.

„Wir Bauern wir brauchen zu unserm Gedeihn
„Nichts weiter als Regen und Sonnenschein.

„Und Regen und Sonnenschein gebt ihr uns nicht,
„Und Regen und Sonnenschein nehmt ihr uns nicht."

Digitized by Google

2. Ritter St. Görres.

Mel.: O heil'ger Nepomuk.

O heiliger Ignaz,
Du Glaubensheld, was schadt's,
Daß Du bist begraben?
Denn wir Christen haben
Dich immer noch.

Halle-Hallelujah!
Ein neuer Loyola
Ist in unsern Landen
Ruhmvoll auferstanden,
Victoria!

Wer hat von Freiheitslust
Gesäubert seine Brust,
Und zur Kirch' in Demuth,
Reuig, voller Wehmuth
Sich heimgewandt?

Wer hat bekehrt sich ganz
Zum heil'gen Rosenkranz,
Und vom Papst bekommen
Längst den Lohn der Frommen,
Den güldnen Sporn?

Wer ist der Held, der jetzt
Vollkommen Dich ersetzt,
Der da ficht und streitet,
Uns den Weg bereitet
Zur Seligkeit?

Die Zier von Baierland,
Görres ist er genannt,
Röm'sch katholisch ist er,
Alle Ketzer frißt er
Zum Frühstück auf.

Digitized by Google

3. Eine wahrhaftige Historia.

Mel.: Nichts Schöneres kann mich erfreuen,
Als wenn der Sommer angeht.

Es waren wieder die Felder
Und Wälder geworden grün,
Und wieder sah man in Sachsen
Die Blumen und Bäume blühn.

Da ladet der Wirth von Räcknitz
Die Dresdener zu sich ein:
Sie sollten im Frei'n sich ergötzen
Bei Kaffe, Bier und Wein;

Sie sollten umsonst auch hören
Gesang und Musikgetön,
Die berühmte Familie Lerche,
Die gäb' ein Koncert gar schön.

So stand es im Dresdener Tagblatt:
Das lieset dann Jedermann
Und freuet sich, daß zum Koncerte
Umsonst er gelangen kann.

O weh, Du Wirth von Räcknitz,
Jetzt ist es mit Dir vorbei!
Du hast zur Musik die Erlaubniß
Nicht geholt von der Polizei.

Zwei Polizeier erscheinen
Und dringen ins Haus ihm hinein:
„Sagt an, wo soll das Koncertspiel
Der Familie Lerche sein?"

Digitized by Google

Da führet der Wirth die Herren
Hinaus in das grüne Feld,
Und es haben die Musikanten
Sofort sich eingestellt.

Es schwingen empor sich die Lerchen
Zum Himmel fröhlich und frei,
Und schwirren und singen und jubeln:
O Dresdener Polizei!

Digitized by Google

Drei Försterlieder von Heinrich Jäde.

I.

Mein Sohn, gedenke: wir waren arm!
Der Winter ist so kalt;
Wir hatten nicht Holz — daß Gott erbarm'! —
Im Wald.

Und wenn Du gehst als Förster ins Holz,
Der Winter ist so kalt,
Sei gegen die armen Leute nicht stolz
Im Wald.

Sei gegen die armen Leute mild,
Der Winter ist so kalt;
Und sorge weniger um das Wild
Im Wald.

Und sorgtet Ihr mehr um die Bäum' im Wald,
Der Winter ist so kalt,
Mehr Holz und weniger Wild wär' bald
Im Wald.

Sei gegen die armen Leute mild,
Der Winter ist so kalt;
Ich weiß, Ihr Jäger seid heftig und wild
Im Wald.

Digitized by Google

Und wolltest Du minder ein Jäger sein,
Der Winter ist so kalt,
Das sähen die armen Leute wohl ein
Im Wald.

Verzweiflung gegen die Dränger sich stellt,
Der Winter ist so kalt —
Ich sehe Dich blutig, den Kopf zerschellt
Im Wald.

II.

Mein Sohn, was kommst Du so blutig daher?
Ich habe Dich doch gesegnet,
Als Du in den Wald gingst.
Mein Sohn, mein Sohn, Du blutest so sehr!
Was ist Dir doch begegnet,
Als Du in dem Wald gingst?

O, Mutter, nichts, ich bin ganz heil,
Weiß nicht, wie Blut geflossen,
Als ich in dem Wald ging;
Ich hieb mit dem Holzmann seinem Beil
Und hab' wohl auch geschossen,
Als ich in dem Wald ging.

Mein Sohn, Du bist ja so bleich und verstört,
Hast Unfall Du genommen,
Als Du in dem Wald gingst?
Ist Dir der Hund, der oft nicht hört,
Vielleicht in den Schuß gekommen,
Als Du in dem Wald gingst?

O, Mutter, kein Hund, o, Mutter, kein Wild
Ist mir in den Schuß gekommen,
Als ich in dem Wald ging;

Digitized by Google

Die Kugel hat, so gut gezielt,
Den rechten Lauf genommen,
Als ich in dem Wald ging.

O, Mutter, da trägt man ihn vorbei!
Er hatt' ein Wild gefället,
Als ich in dem Wald ging;
In seiner Brust, da liegt mein Blei —
Sein Fluch hat ins Herz mir gegellet,
Als ich in dem Wald ging.

III.

Mein Sohn ist gefallen im Walde,
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub;
Du nahmst ihn der Mutter so balde,
Du liebest und leidest den Raub?

Hat den Wilddieb er neulich erschossen
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub,
Das Gesetz hat die Kugel gegossen —
Du liebest und leidest den Raub?

Und hat der Fluch ihn vernichtet
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub,
Den der Arme zum Himmel gerichtet:
Du liebest und leidest den Raub?

So soll er die Häupter den Göttern,
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub,
Die zu tödten befehlen, zerschmettern:
Du liebest und leidest den Raub?

Digitized by Google

Ich klage dem Fürsten die Nöthen:
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub
Um Rehe die Menschen zu tödten!
Du liebest und leidest den Raub?

Und will er das Wild nicht vernichten
In dem offenen Wald mit dem grünen Laub,
So wird ihn der Himmel einst richten!
Er liebet und rächet den Raub!

Digitized by Google

Gedichte von Karl Grün.

Der Dichter in der Fremde.*)

Drei Sonette.

I.

Nein, lieber Knecht sein auf der eignen Erde
Als Pascha in dem fernen, fremden Lande,
Wo ich durch keines Zaubers süße Bande
Zum Boden mächtig hingefesselt werde!

Nein, lieber Bann erdulden und Gefährde,
Brot betteln lieber, ruhn des Nachts im Sande!
Blick' ich nur, wie zu mildem Trostespfande,
Zu Heimathhimmels traulicher Geberde!

Und kann ich nicht, im Heimathlande weilend,
Wenn meine Brüder muthvoll auf sich raffen,
Mitgreifen zu den rostbenagten Waffen?

Kann ich nicht dann, zu heil'gen Schaaren eilend,
Den Todeslohn auf heim'schem Grund erwerben,
Für Vaterland und Freiheit dann nicht sterben?

---

*) Wenn der Dichter trotz der hier ausgesprochenen Empfindungen im letztverflossenen Jahre sein Vaterland verließ, so mag man ermessen, welchen Kampf es ihm gekostet hat, wie schwer es ihm geworden ist, wie er nur einer gebieterischen Nothwendigkeit folgte.

Digitized by Google

II.

Schmach denen, die sich Jahrelang beflissen,
Zu prahlen mit des eignen Herzens Noth,
Die uns gesungen ihres Muthes Tod,
Und hundertmal gesagt, sie sei'n zerrissen!

Verschont uns doch mit eures Busens Rissen,
Hackt Holz, tragt Wasser, oder backet Brot!
Der Dichter lausche jetzt der Zeit Gebot!
Wir können solche Poetaster missen. —

Wer vom Zerriss'nen noch will weinend klagen,
Der spreche uns vom deutschen Vaterland!
In achtunddreißig Fetzen ist's zerschlagen.

Doch mit dem Klagen sei es nicht bewandt;
Er muß auch Steine zu dem Baue tragen
Und bei der Zeiten Werke sein zur Hand!

III.

Was macht den Dichter? Ein gemeinsam Band,
Das fest die Lieder ihm zusammenhalte;
Ein großer Hauch, der mächtig durch sie walte,
Drum sag' ich laut: Gebt mir ein Vaterland!

Die heut'gen Sänger sind nur schmerzverwandt,
Ob sich der Freiheit Noth zum Lied gestalte,
Ob seufzen sie ums Lieb, ums todeskalte:
Ich klage nicht. Gebt mir ein Vaterland!

Ein Vaterland mit Siegen und mit Festen,
Das lebensvoll, in üpp'ger Fülle blühend,
Der Würde Schwerpunkt in sich selber fand.

Digitized by Google

Dann will, in ungeahnten Gluthen glühend,
Und freudig an mich reihend an die Besten,
Ich Dichter sein. — Gebt mir ein Vaterland!

(Auf den Vogesen 1840.)

Der alte Dom.

Alter Dom, du blick'st so traurig
In die neue Welt hinein;
Weh'! du winkest mir so schaurig!
Kannst du gar nicht fröhlich sein? —
„Fröhlich, ich? — Bei diesen Zeiten
Sollte Lust mein Herz durchziehn?
Wo ich blick', auf allen Seiten
Seh' ich nichts als eitles Mühn.

„Ach! wo floh der Vorzeit Streben
Nach dem wahrhaft Großen hin?
Einst erschaut' ich reiches Leben,
Jetzt erstirbt mein froher Sinn." —
Hoher Dom, du zürnest edel,
Narren giebt's unbändig viel,
Deren krausverwirrter Schädel
Ost- und westwärts rennt zum Ziel.

Nimmer find'st du größre Irrung,
Als wenn Zeit sich trennt von Zeit;
Nimmer rastet toll're Wirrung,
Als wenn Menschheit sich erneut.
Kennst das Lied vom Babelbaue,
Von dem Sprachverwirrer du?
Oeffne deine Augen, schaue!
Solchem Bau trägt Mancher zu.

Digitized by Google

Aber tröste dich, du Grauer!
Gutes wächst doch aus der Zeit:
Eine jugendliche Mauer
Bleibet stehen, stark und breit.
Jugendherzen, stolze, schöne,
Ewig frisch und ätherfrei,
Eingeborne Weltgeistsöhne,
Stehen fest und kämpfen treu;

Stehen fest und kämpfen muthig,
In der Zeiten Wogendrang,
Kämpfen tapfer, stehen blutig
Eine harte Schlacht entlang.
Du vielleicht bist dann am Modern,
Wankst wohl grad dem Tode zu;
Dann soll Freudenfeuer lodern,
Leuchten dir zur Grabesruh!

Osterlied.

Wie heißt das Wort, das wundergleich
Zum ew'gen Abgrund drang;
Das Opfer aus des Todes Reich
Zum ros'gen Lichte rang;
Das durch allmächt'gen Werberuf
Gestorb'nes Leben neu erschuf?
Das Wort heißt: Auferstehung!

Wie heißt das Wort, das Winternacht
So zauberhaft verkehrt;
Das aus der starren Flur mit Macht
Des Lenzes Pracht beschwört;
Aus Schneegewirr und Eisgebiet
Maiblumen, Philomelenlied?
Das Wort heißt: Auferstehung!

Digitized by Google

Wie heißt das Wort, das Dichters Herz
Gleich Engelklang durchtönt;
Das seines Busens trägen Schmerz
Zu Himmelsluft versöhnt;
Das Lieder, kühn wie Lerchenschlag,
Läßt steigen in den Maientag?
Das Wort heißt: Auferstehung!

Wie heißt das Wort, das tiefe Noth
Gedrückter Völker bricht;
Das Sklaven aus dem Morgenroth
Der Freiheit Kränze flicht;
Tyrannen stürzt, als festen Hort
Erringt das freie Männerwort?
Das Wort heißt: Auferstehung!

Digitized by Google

Ostpreußische Lieder.

Von verschiedenen Dichtern.

Der Jugend.

Brutus, schläfst du? — Deutsche Jugend
Bist du auch noch nicht erwacht?
Schlafen ist die schönste Tugend,
Die das Alter hat erdacht.
Doch der Jugend ziemt zu handeln,
Ziemt das kühne Wort, die That!
Laß die Alten ruhig wandeln
Den bescheiden stillen Pfad.

Brutus, schläfst du? — Drauf zu schlafen,
Suche Lorbeern dir vorerst,
Ehe du zum sichern Hafen
Kampfesmüde wiederkehrst.
Nicht die Folgen lang erwogen,
Frische That und freien Muth!
Scheint den Alten unerzogen
Auch ein solches junges Blut.

Brutus, schläfst du? — Laß den Alten
Ihrer Weisheit Uebermaß,
Die so schön weiß Haus zu halten,
Daß sie niemals sich vergaß,

Digitized by Google

Die vor lauter Ueberlegen
Nie zum Ziele hingelangt,
Und auf thatenlosen Wegen
Ihrem Grab entgegenwankt.

Brutus, schläfst du? — Horch, schon rufen
Deines Volkes Stimmen dich!
Zu des Ruhmes höchsten Stufen
Hebet nur die Jugend sich!
Nur die Jugend weiß von Thaten,
Sie nur ist die Zeit der Kraft —
Ha, dein Volk hast du verrathen,
Hast du nichts für dies geschafft.

Kriegserklärung.

Ihr wollt die Hand zum Bund uns reichen,
Wir aber nehmen sie nicht an;
Nein, zwischen uns kein Friedenszeichen!
Von Frieden sprecht nicht und Vergleichen,
Wir wollen Krieg, Mann gegen Mann!

Ihr wollt bemänteln und vermitteln,
Vermitteln wollt ihr Tag und Nacht!
Wir wollen an dem Baume rütteln
Und seine faulen Früchte schütteln,
Bis tief er in den Wurzeln kracht!

Stets flicken und zusammenhalten
Wollt ihr den Bau, der schon zerfällt;
Wir wollen aus einander spalten,
Und mit dem Eisen, mit dem kalten,
Zerreißen, was nicht länger hält.

Digitized by Google

Ihr scheut der Lüge rechte Namen
Und haßt der Wahrheit scharfes Wort;
Wir aber nennen lahm den Lahmen,
Den Feigen feig und zahm den Zahmen,
Wir scheuen weder Zeit noch Ort!

Drum sprechet fernen nicht von Frieden,
Nein, zwischen uns giebt es nur Krieg!
Wie Wasser ist von Oel geschieden,
Soll eure List uns nicht ermüden,
Tod sei der Wahlspruch oder Sieg!

Den Censoren.

Es steht geschrieben, wie ihr richtet,
Sollt selber ihr gerichtet werden!
Drum, die ihr die Gedanken sichtet,
Des Geistes freien Flug vernichtet,
Glaubt ihr euch selbst nicht zu gefährden?

Ihr fürchtet euch nicht vor den Ketten,
Die eure Feder einstens drücken?
Vor eures Geist's Prokrustesbetten,
Die ihn zu hobeln und zu glätten
In Fetzen reißen und in Stücken?

Doch nein! — Wenn eure Macht auch endet,
Ihr wißt's, drohn euch nicht gleiche Schranken;
Freiheit hat euch ja nie geblendet,
Von Geist ward nichts an euch verschwendet,
Nie habt ihr eigene Gedanken.

Digitized by Google

Freiwilligenfeste im Jahre 1843.

Immer noch die alte Leyer!
Habt ihr denn noch nicht genug?
Brütet stets noch faule Eier,
Die ins Nest der Kuckuck trug!

Immer noch bei dreizehn, vierzehn!
Zählt doch weiter auch einmal,
Laßt ins Meer der Vorzeit stürzen
Eure theure Jahreszahl.

Aelter ist die Welt geworden,
Klüger wurde unsre Zeit,
Heil kommt uns nicht mehr von Norden,
Und die Völker stehn bereit! — —

Aber ihr seid Kinder blieben
Und habt nach der Kinder Art,
Was euch einst die Zeit vertrieben,
Hübsch das Spielzeug aufbewahrt.

Doch wenn mitten in den Festen
Plötzlich sich ein Mann erhebt,
Und zu einem eurer Besten
Seine Stimme fragend schwebt,

Wenn er ernsthaft sollte fragen:
Was habt ihr seitdem gethan?
Seht, statt Antwort ihm zu sagen,
Ihr euch wohl verwundert an.

Digitized by Google

Christliche Volkserziehung.

Lehrt meinem Volk hübsch fromme Lieder,
So sprach der Fürst zu seinen Pfaffen,
Bückt es mir hübsch zur Erde nieder,
Um ihm des Himmels Heil zu schaffen.
Denn ihm lass' ich den Himmel
Mit seinem Sterngewimmel,
Wenn mir nur bleibt die Erde!

Nur demuthsvoll es angeführet
Zum alten echten Christenglauben;
Den süßen Trost, der ihm gebühret,
Will ich dem guten Volk nicht rauben.
Denn ihm lass' ich den Himmel
Mit allem dem Gebimmel,
Wenn mir nur bleibt die Erde!

Gehorsam macht es und ergeben
Mit euren salbungsreichen Worten,
Daß es mir im dereinst'gen Leben
Gewinnen mag des Himmels Pforten.
Denn ihm lass' ich den Himmel
Mit allem dem Gebrümmel,
Wenn mir nur bleibt die Erde!

Und daß es zahle fromm die Steuer,
Lehrt nach dem Evangelium;
Denn gebt dem Kaiser das, was euer,
Sagt Christus, und das war nicht dumm;
Dem Volk lass' ich den Himmel
Mit seinem Sterngewimmel,
Wenn mir nur bleibt die Erde!

Digitized by Google

Den Mittelalterlichen.

Wie Schad', ihr seid zu spät geboren,
Vierhundert Jahre nur zu spät!
Jetzt seid ihr lächerliche Thoren,
Doch damals, wie es nun so geht,
Wart ihr vielleicht bewundert
Von einem thörichten Jahrhundert.

O lernt doch Spanisch, laßt euch rathen,
Und les't, wie es Cervantes schrieb,
Von eures Urahns Heldenthaten;
Sein Geist ist's, der in euch verblieb,
Und auch in unsern Tagen
Mambrinos Helm befiehlt zu tragen.

Ihr ziehet aus, den großen Riesen
Zu fahn, den Riesen Gegenwart;
Nicht lange währt's, ihr treffet diesen,
Doch wird der Kampf nicht so gar hart,
Denn ein Windmühlenflügel
Streckt euch vom Pferd aus Zaum und Bügel.

Den Jünglingen.

In Myrthen tragt das Schwert verborgen!
Stets kampfbereit sei eure Bahn!
Noch lächelt nicht der Freiheit Morgen,
Noch sind in Kummer wir und Sorgen;
Drum weiht das Fest, wie einst gethan
Harmodius und Aristogiton.

Digitized by Google

In Myrthen tragt das Schwert verborgen!
Auch euch entflamme Rachegluth!
Die Zeit der Knechtschaft sei geendet —
Euch ist ein edles Weib geschändet,
Für das einst auch vergoß das Blut
Harmodius und Aristogiton.

In Myrthen tragt das Schwert verborgen!
Das edle Weib ist eure Braut!
Auf, rüstet euch, um mit der Theuern
Ein blutig Hochzeitsfest zu feiern,
Und als Brautführer rufet laut
Harmodius und Aristogiton.

In Myrthen tragt das Schwert verborgen!
Die Hochzeitsfackeln rasch zur Hand!
Wenn rings das Freiheitszeichen lodert,
Wenn der Tyrann im Staube modert,
Als Losung ruft mit euch das Land:
Harmodius und Aristogiton!

In Myrthen tragt das Schwert verborgen!
Auf! sprengt der Freiheit Heiligthum!
Sind eure Ketten erst gebrochen,
Ist eure Schmach in Blut gerochen,
Dann theilen gern mit euch den Ruhm
Harmodius und Aristogiton.

Dem Volke.

Des Zornes Schaale hoch gefüllt zum Rande,
Reich' ich euch dar, sie schäumt in wilder Gluth,
Wie wenn der Most zersprengt die morschen Bande
In jugendkräft'gem, stolzem Frühlingsmuth.

Digitized by Google

Auf! trinkt daraus! ja trinkt in vollen Zügen,
Daß euch ein Rausch mit Riesenkraft erfaßt;
Laßt eures Muthes Adler einmal fliegen,
Das Maß, nur einmal sei es euch verhaßt!

Wer stets des Geistes kühnen Flug bemeistert,
Wer den Gedanken stets sein Halt gebeut,
Der wird auch nie von edler Wuth begeistert,
Sein Lob ist ew'ge Mittelmäßigkeit.

Drum springt doch aus dem breit getret'nen Gleise,
Ach einmal nur weicht von gewohnter Bahn,
Nur einmal laßt von eurer alten Weise,
In der euch schon der Väter Väter sahn.

O zürnet! Könnt ihr denn nur Beifall lächeln
Ihr habt ja lange Grund genug zum Zorn!
Wollt ihr nur stets mit sanften Händen fächeln?
Nein, in die Weichen setzt den blut'gen Sporn!

Der Heuchler, der Verräther frechen Stirnen
Rings um euch her, der Pfaffen Lügenwort,
Der Mächt'gen Dräuen, wollt ihr dem nicht zürnen —
Dann freilich gießt die Schaale ruhig fort.

Den deutschen Frauen.

An euch wend' ich mich, deutsche Frauen,
An euch wend' ich mich voll Vertrauen,
Auf euch die Blicke hoffend schauen,
Ihr einer bessern Zukunft Pfand!
Die ihr mit sorgsam treuer Hand
Das zarte Kindesalter leitet,
Es für das Leben vorbereitet.

Digitized by Google

Müßt schon die Männer so verbrauchen,
Wie sie am Ofen Knaster schmauchen,
Den Kopf in woll'ne Schlafmütz' tauchen,
Um Freiheit unbesorgt und Recht,
Ein ledern langweilig Geschlecht.
O wohl seid ihr drum zu bedauern,
Doch jetzt ist es zu spät zu trauern.

Drum bessern Keim legt in die Herzen
Des Knaben, lehrt der Menschheit Schmerzen
Ihn fühlen, wie mit tausend Kerzen
Entflammt ihn für das freie Wort,
Reißt ihn zu kühnen Thaten fort,
Lehrt ihn Tyrannenlaunen hassen,
Freiheit mit voller Gluth umfassen.

Nicht für den Staub der Aktentische
Zieht ihn, nicht für gelehrte Wische,
Nein für das Leben, für das frische!
Zum Manne zieht ihn, nicht zum Affen,
Zum Diener nicht von Herrn und Pfaffen!
Sonst Fluch dem, was noch nicht geboren
Ihr unterm Herzen tragt, geschworen!

Digitized by Google

Gedichte von Johannes Ronge.

Die Sturmesnacht.

So schwarz die Nacht, so wild des Sturmes Heulen,
Möcht' ich doch fort gar viele, viele Meilen,
Möcht' fliehn im Sturm zu lindern meinen Schmerz.

Der Bergstrom stürzt vom steilen Felsen nieder
Und bricht im Sturze sich die hellen Glieder;
So brach der stolze Muth mir in der Brust.

Wie dunkle Bande liegt's um meine Blicke
Und wie im Netz hält's lähmend mich zurücke,
Ich möchte rasen um den Zeitverlust.

Mein Blut ist, ach! so voll von Zorn geworden,
Seit man das Heiligste mir sucht zu morden,
Wie besser war ich doch, als ich noch frei! —

Gieb mir, o Schöpfer, doch die Freiheit wieder,
Hör' mein Gebet, hör' meine heißen Lieder,
Mein Geist erstickt in Roma's Heuchelei! —

Ich that, was fromm ich meint' der Pflicht zu schulden,
Muß darum ich so vieles Grause dulden?
Trifft Kindes Demuth denn so hart Geschick?! —

Laß einen Rettungsstrahl nur noch mir leuchten,
Es wird mein Aug' mit heißem Dank sich feuchten,
Wenn Freiheit nicht, — nimm dir mein Sein zurück. —

Digitized by Google

Beichte.

An Rom.

Schamlose Metze! worauf steht dein Hoffen?
Auf deine Buhlen? auf die Schätze, schändlich
Von dir gehäuft? ein Konstantin kommt ferner
Nicht mehr: der Fluch der Welt hat dich getroffen,
So sehr im Argen lag die Christenheit wohl nimmer;
Die sie bekehren sollten, die sind selber noch viel schlimmer.
Petrarca.

Auf lichten Bergen bin ich gangen,
Die Brust war froh und kühn bewegt;
Da haben sie mich eingefangen
Und mich an Roma's Joch gelegt.

Ein schweres Kleid muß ich nun tragen,
Das hemmet mir den freien Schritt;
O Gott, wie bang mein Herz geschlagen,
Wie sehr, wie Vieles ich schon litt!

Sie haben mich so schwer gekränket
Durch ihre Ränk' und Heuchelei,
Und haben Groll ins Herz gesenket
Durch ihr scheinheiliges Geschrei.

Sie tragen Gott in ihrem Munde,
Doch mitleidlos ist ihre Hand,
Und ob sie geben heil'ge Kunde,
Ist sündlich doch ihr Herz entbrannt.

Sie haben keine Schaam und Würde,
Geknechtet ist ihr feiles Blut;
Sie tragen blind die Sklavenbürde
Und fühlen keinen Gottesmuth.

Digitized by Google

Mein Vaterland sollt' ich nicht lieben,
Ich sollt' ein blinder Römling sein;
Da wurde wild mein Herz getrieben,
Das kann ich nimmer, nein, o nein!

Und heiß hab' ich mit mir gerungen,
Ob recht, was ich als recht gefühlt;
Und ob zur Wahrheit ich gedrungen,
Ob wahr der Schmerz, der mich durchwühlt.

Doch endlich bin ich aufgesprungen,
Und nieder warf das Joch mein Geist;
Durch Liebe ist der Sieg gelungen,
Die Liebe mir die Wege weis't.

Die lateinische Sprache beim Gottesdienst.

Wenn nun die ganze Gemeine zusammenkäme an einem Ort und redeten in fremden Sprachen, es kämen aber hinein Ungeweihte oder Ungläubige, würden sie nicht sagen: ihr seid wahnsinnig?
Paul 1. Kor. 23.

Einst als Christus die Apostel sandte,
Aller Welt zu bringen Heiles Wort,
Da der Geist in Feuerzungen brannte,
Lehrte Sprachen sie für jeden Ort;
Und der Sprachen Kraft sie übersonnte,
Weil nicht jedes Volk Hebräisch konnte.

Aber hätt' der Herr vorausgesehen,
Daß sein Stellvertreter klüger wär';
Durft' ein solches Wunder nicht geschehen;
Rom ja leistet heute noch Gewähr:
Nur Lateinisch durfte er sie lehren,
Um die ganze Erde zu bekehren.

Digitized by Google

Und wenn's fremde Völker nicht verstanden,
Hatten sie dabei viel Müh' erspart,
Wurden über ihre Sünd' und Schanden,
Ohne was zu wissen, recht belahrt,
Denn der Geist thut sich herniedersenken,
Frommer Faulheit Seeligkeit zu schenken.

Was der Papst, das sehn auch deutsche Herren,
Sehn das alte Sprichwort sehr gut ein:
Laßt das Volk doch blos das Maul aufsperren,
Und die Religion fliegt ganz hinein;
Weshalb denn Vernunft so hoch aufschrauben,
Unser Volk verliert den frommen Glauben.

Ja das Volk in unsern Kirchen weinet
Ganz gerührt, wenn's recht chaldäisch klingt,
Und aus reiner Ueberzeugung meinet:
Ach wie hoch sich doch die Seele schwingt!
Stärker schreit es die latein'schen Psalter,
Litaneien von recht hübschem Alter.

Weshalb wir mit Gott lateinisch sprechen
In der Messe, ist ja längst genannt;
Denn wir würden bald die Ehrfurcht brechen,
Würden wir zu gut mit ihm bekannt.
Gott kann euch, ihr Deutschen, nie verstehen,
Weil die Priester stets lateinisch flehen.

Wie ihr um Freiheit bitten sollt.

Warum denn fleht ihr wie die blinden Knaben
Zu den Tyrannen um der Freiheit Gold?
Sie können geben nicht, was sie nicht haben,
Sie haben nichts als Ketten, Brot und Sold.

Digitized by Google

Könnt ihr die Tugend fordern von der Hölle?
Sucht Zuflucht ihr im grausen Tigerneſt?
Den friſchen Trunk in lauer ſchmutz'ger Welle,
Geſundheit, wo ihr wißt, es raſ' die Peſt?

Nur bei den Freien mag man Freiheit ſuchen,
Nie bei dem Sklaven in Despotentracht,
Und gab er ſie am Tag, er wird verfluchen
Den ſchweren Irrthum ſchon die nächſte Nacht.

Die Toaſte.

So oft der Kork von einer Flaſche ſpringt,
So oft Toaſte man für Deutſchland bringt;
Fürwahr! ließ Freiheit ſich aus Flaſchen ziehen,
Wie ſchön könnt' unſer Vaterland erblühen.

Doch Mancher, der am Abend prahlend ſpricht,
Wie ſehr er haſſe jeden feigen Wicht;
Weiß ſchon am Morgen nicht genug zu bücken,
Beim Präſidenten, ſeinen Sklavenrücken.

Digitized by Google

Nachgelassenes Gedicht von. F. v. Sallet.

Mythus.

Der Götze dieser Welt
Im bunten Flitterschimmer,
Als Fetisch aufgestellt,
Thront hoch in eitlem Flimmer.

Nur Einem ist's bewahrt,
Ihn einstens zu entthronen;
Er ist von andrer Art
Und trägt nicht Erdenkronen.

Weil wir von Anbeginn
Als Gottesgnad' ihn kennen,
Kommt's ihm nicht in den Sinn,
Sich also noch zu nennen.

Er nennt sich Logos blos,
Kein Titel, der uns blende;
Er war von Anfang groß
Und wird es sein am Ende.

Aus Ewigem versetzt
In dieses Lebens Schwanken,
Kennt ihr ihn Alle jetzt
Als Geistesfürst: Gedanken.

Vom irdischen Gewühl
Umsäumt ist er entschlafen,
Und auf dem Schlummerpfühl
Träumt er, anstatt zu strafen.

Digitized by Google

Der Götze bebt — der Welt,
Daß er einst wird erwachen;
Mit Wächtern rings umstellt
Hat er den Schlummerwachen.

Die schließen ihm den Mund,
Will er im Schlafe lallen;
Daß ja nichts werde kund,
Erheben sie ein Schallen.

Wenn manchmal ihr Getös
Ein kühnes Wort durchwittert,
Da wird der Götze bös,
Weil er im Tiefsten zittert.

Stets streuen Schlummermohn
Dem Schlafenden die Schergen,
Daß ihm nur ziemt der Thron,
Durch seinen Schlaf zu bergen.

Doch einst (spricht der Prophet)
Wird Gott den Schlaf ihm kürzen;
Auf wacht er. Wo er steht,
Muß jeder Götze stürzen.

Nicht braucht's den Arm der Macht,
Nur seines Blick's Erschließen,
Wie vor der Sonne Pracht
Gespenster scheu zerfließen.

Was Geist ist, wird erhellt,
Was geistlos, sinkt ins Dunkel,
Der Erdengötze fällt,
Farblos ward sein Gefunkel.

Digitized by Google

Vier harmlose Liedlein von Adolph Schults.

1. Das beglückte Volk.

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Das braucht sich nicht mit Denken
Für's Landeswohl zu kränken —
Sein Vormund denkt darauf allein:
Was kann da noch zu denken sein?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Das braucht von den Gesetzen
Und Rechten nicht zu schwätzen —
Sein Vormund giebt Gesetz' allein:
Was kann da zu bemerken sein?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Das braucht nicht hauszuhalten,
Staatsgelder zu verwalten —
Sein Vormund nimmt die Gelder ein:
Wo könnten sie wohl sich'rer sein?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Das braucht sich nicht zu quälen
Seine Obern sich zu wählen —
Sein Vormund setzt sie selber ein:
Wie kann die Wahl da besser sein?

Digitized by Google

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Das braucht sich nicht vor Schriften
Zu fürchten, die's vergiften —
Sein Vormund läßt sie nicht herein:
Was kann auch wohl gescheidter sein?

Wie hat ein Volk es doch so gut,
Für das sein Vormund Alles thut!
Es braucht in schlimmen Zeiten
Nur blos für ihn zu streiten —
Sein Blut und Leben setzt es ein:
Was kann auch wohl gerechter sein?

2. Vom Dom.

Laßt es euch noch einmal sagen,
Bis es Jedem leuchtet ein:
Alles Heil den künft'gen Tagen
Kommt vom Kölner Dom allein.

Ludwig selber baut ein Fenster,
Daß herein der Nebel bricht,
Daß die Nebel und Gespenster
Schwinden vor dem Tageslicht.

O, wie werden einst die Frommen
Aus jedwedem deutschen Gau
Nach dem Dom gepilgert kommen,
Wenn vollendet steht der Bau!

Welchen Raum zum Beten, Singen
Hat allda die Christenheit!
Welchen Raum sich aufzuschwingen
Aus dem Elend dieser Zeit!

Digitized by Google

Alle Schwachen, alle Kranken
Werden sich versammeln hie,
Hin zum Hochaltare wanken,
Niedersinken auf die Knie;

Werden brünstig im Vereine
Flehen mit gesenktem Ton:
„Gieb, o Herr, uns Armen eine
Bessere Konstitution!“

3. Optische Täuschung.

(Im Sommer 1843 geschrieben.)

Achtzehnhundertzweiundvierzig
Dachte man, die Zeit sei kommen,
Denn man hatte wahrgenommen,
Meinte man, den Morgenstern;
Kurz, man glaubte gar zu gern:
Alles, Alles bessern wird sich
Achtzehnhundertdreiundvierzig!

Achtzehnhundertdreiundvierzig
War nun endlich auch erschienen:
Hoffnung war in allen Mienen,
Alles blickte nach den Höhn —
Doch, da war nichts mehr zu sehn!
Kurz, man sah, daß man geirrt sich
Achtzehnhundertzweiundvierzig.

Achtzehnhundertvierundvierzig
Steht nun harrend in der Ferne:
Ob es etwas weiß vom Sterne?

Digitized by Google

Oder ob man still und stumm
Warten muß ein Säkulum?
Nun, Geduld! schon bessern wird's sich
Neunzehnhundertvierundvierzig!

4. Die gute und die schlechte.

Die Kunst der schlechten Presse,
Die kennt jedwedes Kind:
Wie ist sie so geringe!
Sie zeigt uns alle Dinge
Just wie sie eben sind.

Die Kunst der guten Presse,
Die ist fürwahr nicht klein;
Denn darin liegt's ja eben:
Die Dinge zu umgeben
Mit einem Heiligenschein!

Digitized by Google

Gedichte von Ludwig Wittig.

An Deutschland.

Wach' auf, du hast genug geschlafen,
Zu vieles Schlafen lähmt die Kraft,
Und schwer wird dich der Himmel strafen,
Erwachst zu spät du und erschlafft.
Du schläfst, wie einst von süßem Wein,
Der Page auf dem Königstein,
Du schläfst an eines Abgrunds Rand:
O wache auf, mein Vaterland!

Ein guter Schild war deine Wiege,
Dein erstes Kleid ein Waffenrock.
Nun, da du groß, wie bist du fleche
Und hinkst einher am Krückenstock!
O wirf ihn weg, auf eignem Fuß
Tritt in die Welt mit freiem Gruß
Und strecke flehend nicht die Hand
Nach Bettlergabe, Vaterland!

Bist du noch gläubig? O dann künd' ich
Nichts Neues dir, ein altes Wort:
Mit fünf und zwanzig ist man mündig,
Drum sei auch du dein eigner Hort!

Digitized by Google

Man hat dich lang genug geführt,
Zeit ist's, daß deine Kraft sich rührt:
Wirf weg von dir das Gängelband,
Du bist ja reif, mein Vaterland!

Schau, wie im Lenz die Blume blühet,
Die Eiche grünt, die jüngst verdorrt,
Sprich aus, was dir im Herzen glühet,
O sprich es aus das freie Wort!
Um das du kämpfest manche Schlacht,
Um das du oft geweint, gewacht,
Das freie Wort, bis heut verbannt,
O sprich es aus, mein Vaterland!

Nein schreie nicht mit jener Rotte,
Und geißle dich: Baal! Baal!
Doch bete zu dem einen Gotte,
Es lebt von ihm in dir ein Strahl.
Das ist die Kraft, der eigne Muth,
Drum strebe nach dem höchsten Gut,
Du hast es längst als wahr erkannt,
Die Freiheit fordre, Vaterland!

Dann mögen tausend Feinde drohen,
Ihr stolzer Heerkoloß zerbricht,
Dann mag die Hölle um dich lohen,
Du stehst getrost und zitterst nicht.
Dann erst du selbst und Keines Knecht
Beschützest du Gesetz und Recht,
Dann hast du erst den festen Stand,
Dann Gott mit dir, mein Vaterland!

Johannes Ronge.

Wohl finster soll es werden
Ringsum im Vaterland,
Und von des Lichtes Herden
Das heil'ge Feu'r entwandt.

Digitized by Google

Kein Wort mehr gilt's zu sagen,
Als was im Buche steht,
Den Mantel so zu tragen,
Wie ihn die Hofluft bläht.

Loyola's Jesuiten,
Der Pietisten Schwarm,
Sie sind's, die Ketten schmieden
Um Deutschlands Herz und Arm.
Sie reichen sich die Hände,
Ein einig Bruderheer,
Und streu'n der Zwietracht Brände
Statt Friedenspalmen her.

So stimmt denn an die Psalter
Und plärrt aus dem Brevier:
„O schönes Mittelalter,
O heil'ger Rock zu Trier!
Sie kommen ja gefahren
In unsern Zauberkreis,
Die abergläub'gen Schaaren,
Der Knabe und der Greis."

Laßt ja die Lieder steigen,
Den Weihrauch himmelwärts —
Ihr müßtet sonst ja zeigen
Dem Volke euern Schmerz.
Denn schon ist er erstanden
Der starke Glaubensheld,
Der euch, zu Schimpf und Schanden,
Mit gutem Schwert gefällt.

Das ihm aus reinem Borne
Tief in dem Herzen sprang,
Das Wort voll edlem Zorne,
Das Wort voll Siegesklang —

Digitized by Google

Wie donnert's durch die Berge
Mit freud'gem Widerhall,
Und scheucht die Geistteszwerge
Aus ihrem letzten Wall!

Versucht's zu widerlegen,
Die Bibel in der Hand,
Nur streckt ihm nicht entgegen
Den Kostnitzfeuerbrand!
Machtlos, trotz eurer Zoten,
Trotz eures Wuthgeschrei's,
Verlischt auf deutschem Boden
Der Blitz des Salmoneus.

Ihr habt ihn ausgestoßen,
Des Amtes ihn beraubt —
Der Liebe rothe Rosen
Legt Deutschland ihm ums Haupt,
Er ist die lichte Wolke,
Die Feuersäule Er,
Die vor dem ganzen Volke
Als Zeichen zieht daher.

Noch, jeder Tag ist Bürge,
Steht, euch nur unbekannt,
Die unsichtbare Kirche
Im deutschen Vaterland.
Drin sind wir Alle Brüder,
Sie steht auf festem Fuß,
Und ihrem ersten Hüter,
Dem Priester diesen Gruß!

Unglückliche Jagd.

Zwei Jäger stehen am Waldesrand:
„Hab' Acht, Georg, die Büchse zur Hand!
Dein Aug' ist scharf und kalt dein Blut,
Drum ziele wie immer, ziele gut."

Digitized by Google

Und kaum ist dem das Wort entflohn,
Da blitzt's vom Rohre des Andern schon,
Da rauscht's im Laub, und mit dem Knall
Vernimmt man des Wildes schweren Fall.

„Herr Bruder, das ist eine gute Pürsch,
Die Kugel traf einen Edelhirsch,
Den „weid' ich" selbst für den Tisch des Herrn,
Doch den Ruhm des Schützen lass' ich dir gern."

„„Was sagst du da? Beim ew'gen Licht!
Ich schwör' es dir, ich that es nicht.
Wie auch sein Blut rings um mich fließt,
Er hat, er hat sich selbst gespießt.""

„Was träumst du doch? Wie kann das sein?
Sich selbst gespießt — was fällt dir ein?
Was zitterst du am ganzen Leib
Und reibst die Hand wie Macbeth's Weib?"

„Hier, trink, im Wein thu' mir Bescheid,
Wie er auf meinem Berg gedeiht."
Und zieht ihn nieder ins feuchte Gras
Und beut ihm dar das volle Glas.

Der faßt es krampfig, bis es springt,
Die Scherbe ihm die Hand durchdringt,
Daß Blut und Wein die Hand befleckt,
Und kalter Schweiß die Stirn ihm deckt.

Da wirft er's fort mit wilder Wuth:
„„Was reichst du, Falscher, mir sein Blut?""
Und ballt die Faust zum Morgenroth
Und stürzt zu Boden bleich und todt.

Dem Andern grauset; grün Gezweig
Deckt er noch auf des Freundes Leich',
Spricht ein Gebet für seine Ruh'
Und wendet dem Ort den Rücken zu.

Digitized by Google

Der Harfner.

Horch, Saitenspiel und Harfenklang!
Welch' wundertönig Lied,
Das mich im unbewußten Drang
Hin zu dem Harfner zieht!
Fern klingt das Lied vom Felsenstrand,
Bricht über's Meer sich Bahn:
Die Harfe schlägt mit starker Hand
Grün Erins König Dan.

Jetzt klingt das Lied wie bittrer Hohn,
Wie Wittwenklaggeschrei,
Jetzt ruft es mit Drommetenton:
„Für Irlands Recht! Herbei!"
Da rauschet, wie in Fingal's Schlucht
Der Geisterorgel Klang,
Von der smaragdnen Insel-Bucht
Des Harfners heil'ger Sang.

Wohl singt er stolz vom Vaterland,
Und daß die Freiheit nah,
Doch schwirrt nicht mehr von Hand zu Hand
Der schwere Schillelah.
Doch ruft er über den Kanal:
„Hebt auf die Union!"
So zittert der Westminstersaal,
Erbebt ganz Albion.

Der Harfner ist ein alter Mann,
Doch blitzt sein Auge hell;
Kennt ihr ihn nicht als König Dan,
So nennt ihn O'Connell.
Grün Erin ist die Harfe sein,
Und meisterhaft sein Spiel,
Voll durch der Treuen dichte Reihn
Erschallt sein Lied: „Repeal!"

Digitized by Google

Wer ist es, der das „Schuldig" spricht,
Weil er dem Lande treu?
Voll Hoheit steht er vor Gericht,
Der freiheitstolze Leu.
Frei geht er aus der Haft hervor
Und ledig jeden Fehls,
Nur donnert in Belsazzar's Ohr
Das „Mene!" Daniel's.

Digitized by Google

Drei Gedichte von R. E. Prutz.

1. Pereant die Liberalen.

Pereant die Liberalen,
Die nur reden, die nur prahlen,
Nur mit Worten stets bezahlen,
Aber arm an Thaten sind:
Die bald hier-, bald dorthin sehen,
Bald nach rechts, nach links sich drehen,
Wie die Fahne vor dem Wind:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Jene blassen, jene fahlen,
Die in Zeitung und Journalen
Philosophisch sich ergehn:
Aber bei des Bettlers Schmerzen,
Weisheitsvoll, mit kaltem Herzen,
Ungerührt vorübergehn:
Pereant die Liberalen!

Pereant die Liberalen,
Die bei schwelgerischen Mahlen,
Bei gefüllten Festpokalen,
Thurm der Freiheit sich genannt,
Und die doch um einen Titel
Censor werden oder Büttel
Oder gar Denunciant:
Pereant die Liberalen!

Digitized by Google

2. Freiheit.

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen,
Im eignen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen, wagen,
So setz' zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen,
Darf nicht sein eigner Sklave sein.

Nur reinen Herzen, reinen Händen
Gebührt der Dienst im Heiligthum;
Der Freiheit Werk rein zu vollenden,
Dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
Mit seiner Kette spielt der Knecht:
Du aber wandle unerschrocken
Und deine Waffe sei das Recht!

3. Von alten Zeiten.

Ich sah die Sterne gleiten,
Hellleuchtend, himmelwärts,
Ein Bild von alten Zeiten
Beschlich mein müdes Herz:
Lieder und Becher schäumen,
Schläger sind aufgestellt:
O du, in Jugendträumen,
O schöne Burschenwelt!

Digitized by Google

Wie in der trauten Runde
Der Becher tönend ging,
Wie glühend, Mund an Munde,
Der Freund dem Freunde hing:
Wie wir in Lust verloren,
In sel'gem Rausch entbrannt,
Der Freiheit uns geschworen
Und unserm Vaterland!

Wo sind sie nun? Gestorben?! —
Ich wollt' sie wären todt:
Die Meisten sind verdorben,
Verwelkt für Amt und Brod.
Für goldbetreßte Bürde,
Für knechtischen Gewinn
Gaben sie Manneswürde
Und Mannesstolz dahin.

Die sonst um einen „Dummen"
Die Nasen sich zerfetzt,
Wie sieht man sie verstummen
Im Dienst der Schande jetzt!
Sie klirrten mit den Sporen:
„Philister, drehe dich —
Jetzt senken sie die Ohren,
Naht nur ein Hofrath sich.

Und aus dem ganzen Kreise,
Mit dem ich einst gelebt,
Der einst in gleicher Weise
Gerungen und gestrebt:
O jetzt in diesem Streite,
So weit ich um mich seh',
Nicht Einer mir zur Seite,
Nicht Einer! — das thut weh. — —

Digitized by Google

Laß fahren hin, laß fahren!
Und muthig ins Gefecht!
Schon wächst den bessern Jahren
Ein besseres Geschlecht.
Allaaf der künft'gen Jugend,
Allaaf der neuen Zeit,
Die einst durch Muth und Tugend,
Durch Thaten sich befreit!

Digitized by Google

Die Volksschule der Gegenwart.

Von K. F. W. Wander.*)

„Der große geistige Moment ist da für die Schule. Möge sie, Männer mit Geistesklingen an der Spitze, unverzagt und mit Gott den Kampf für die heiligsten Interessen der Menschheit wagen! Gegenwart und Nachwelt werden die Bürgerkrone flechten." Friedrich Harkort.

Wenn das deutsche Volk eine würdige, d. h. freie Stellung unter den Völkern Europa's einnehmen soll, eine Stellung, nach der es seit einigen Jahren mehr denn früher ringt, so wird sich bei der Lösung dieser Aufgabe unzweifelhaft auch die Volksschule zu betheiligen haben. Das Wort „Volksschule" zur Bezeichnung gewisser Anstalten für die Bildung der Jugend hat sich erst in neuerer

*) Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes (dessen Fortsetzung wir für den nächsten Jahrgang verheißen) lebt nach Nowack's Schles. Schriftsteller-Lex. seit 1824 als Lehrer an der evangelischen Stadtschule zu Hirschberg. So weit sein Wirken der Oeffentlichkeit vorliegt, hat er sich zur Aufgabe seines Lebens gesetzt, ein wahrer Volkslehrer zu sein, und daher seinem Wirken eine breitere Grundlage gegeben, als sie gewöhnliche Schulmeister besitzen. Ob der Ort selbst den Werth des Mannes zu würdigen weiß, ist uns eben so wenig bekannt, als warum er nicht längst einen erweiterten Wirkungskreis von der im Rufe pädagogischer Erleuchtung stehenden preuß. Regierung erhalten hat. Das hindert uns indessen nicht, ihn unserer aufrichtigsten Achtung und Verehrung werth zu halten und ihn allen Vaterlandsfreunden zu besonderer Aufmerksamkeit zu empfehlen; und zwar um so mehr, als es wahrlich nicht leicht ist, unter Anfechtungen, wie ihnen Wander wegen seines Strebens, dem Lichte und der Volksbildung das Wort zu reden, ausgesetzt ist,

Digitized by Google

Zeit allgemeinere Geltung verschafft, indem es an die Stelle anb… weniger bezeichnender Namen getreten ist, um zugleich die neue Aufgabe der Schule deutlicher hervorzuheben. —

Schulen fürs Volk, zur Bildung der großen Mehrzahl seiner Glieder. Volk ist nicht Pöbel; diese Ansicht ist überwunden. Wir sind jetzt da, um zu wissen, daß die Leute mit „schwieligen

---

fort und fort mit Treue zu wirken. Wander hat den Muth einer Meinung und macht entschieden das Recht geltend, sie auf dem gesetzlichen Wege auszusprechen, obgleich er — wie er in der Flugschrift „Der geschmähte Diesterweg" sagt — nur ein tiefgestellter Volksschullehrer ist; ein Stand, der nachgerade anfängt, vom Volke — wenigstens von den Einsichtsvollen — in seiner unermeßlichen Bedeutung erkannt zu werden. — Niemand hat in neuerer Zeit so freimüthig die Noth der Volksschullehrer geklagt, ihre Verhältnisse so treu geschildert, ihre Rechte gegen alle — besonders geistliche — Anmaßungen so kühn vertheidigt, als Wander. Und er hat dafür Ungnade, Abneigung und Verfolgung auf der einen Seite, Liebe, Achtung und Vertrauen auf der andern: bei den leidenden Lehrern, die dem Fortschritte anhängen, und allen wahren Freunden des Volks reichlich geärntet. — Er hat es unumwunden ausgesprochen, daß die Finsterlinge in der Schule, im Bunde mit Allen, welche die Volksbildung zurückschrauben möchten, die Feinde des Volks sind; und dieses Wort ist nicht umsonst gesprochen. Ueberall regt sich ein edler Geist unter Deutschlands Volksschullehrern, der dem Bestreben einer finstern Pfaffenpartei: Nacht über unser Vaterland zu verbreiten, kräftigst entgegen arbeitet. — Im vorigen Jahre verbreitete sich das Gerücht, Wander'n sei das Schriftstellern verboten; wir glauben an ein so finster-barbarisches Verbot einstweilen nicht. Sollte dasselbe indessen möglich werden, so sind wir überzeugt, Wander weiß, daß er nicht bloß als Lehrer der kleinen Stadt Hirschberg, sondern als Mann und Schriftsteller dem deutschen Volke angehört, und er wird einem so unwürdigen Ansinnen die entschiedenste Zurückweisung entgegen stellen. — Wegen verschiedener Schriften, die mit preuß. Censur erschienen, besonders und hauptsächlich aber wohl wegen seiner regen Theilnahme an den nun verbotenen Lehrerfesten, deren Seele er war, wurde Wander im Sommer 1844 im Disciplinarwege zur Strafversetzung verurtheilt. Er hat dagegen Recurs beim Ministerium ergriffen. Sollte es — wie sehr wahrscheinlich — bei der Versetzung bleiben, so wird Wander ohne Zweifel seine Stelle niederlegen. — Wir hatten die Freude, Wander persönlich kennen zu lernen, und haben den liebenswürdigsten, anspruchlosesten, einfachsten Mann in ihm gefunden, der eben so voll gediegenen Wissens als schöner Wärme und heiliger Begeisterung für die gute Sache ist.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Händen" auch Menschen sind und einer Bürgerbildung, welche ohne wahre Menschenbildung nicht gedacht werden kann, bedürfen. Volksschule ist daher etwas Anderes als Abcschule. Es ist keine Anstalt, in der man bloß ein gewisses Maß von Kenntnissen „eingetrichtert" erhält, von einem Manne, der nicht mehr hat, als er bietet, dessen Horizont nicht weiter reicht, als dahin, wo dieses Maß aufhört; der die Kinder fürs Leben mechanisch abstempelt, wie ein Postbeamter die angekommenen Briefe, um sie dann weiter zu befördern. Nein, diese Ansichten sind, wenigstens theoretisch, überwunden, und eine bessere Auffassung sucht immer mehr Wurzel zu schlagen, die, nach welcher die Volksschule der Gegenwart, wenn nicht geradezu das wichtigste, doch wenigstens eins der wichtigsten Institute ist*). Es ist dies freilich eine Wahrheit, die schon oft genug gesagt worden ist; allein es giebt Sätze, die so lange wiederholt werden müssen, bis sie Anerkennung gefunden haben, bis sie ins Leben getreten sind. Dazu gehört auch der obige.

Die Wiedergeburt des Volksschulwesens Deutschlands**) fällt mit der politischen Wiedergeburt, wenn dieser Ausdruck für Befreiung von Franzosenherrschaft erlaubt ist, zusammen, woraus man hinreichend abnehmen kann, daß der Geist, den die Volksschule pflegt, die bildenden Elemente, die sie in Pestalozzi's Sinne ins Le-

---

*) Die Volksschule kann nicht Alles, aber sie vermag viel. Ich verweise in Bezug hierauf auf einen aus einer praktischen und sachkundigen Feder geflossenen Aufsatz in Nr. 31 und 32 des Erzählers an der Spree, unter dem Titel: „Die Volksschule eine Schutzwehr gegen das zunehmende Sittenverderben." Es ist erfreulich, die Volksschule auch in nicht streng pädagogischen Blättern in solcher Weise besprochen zu finden.

**) So eben ist von einem sächsischen Schulmanne eine wackere Schrift erschienen: „Deutschlands gesammtes Volksschulwesen nach seiner nothwendigen Reformation und seinem künftigen Verhältnisse zu Staat, Kirche und Leben. Bautzen, G. Schlüssel 1843.

Digitized by Google

ben fördert, das Volk stärken, kräftigen. Und in der That wird Niemand läugnen, daß gute Volksschulen probates Salz gegen innere Fäulniß, daß sie ein nicht zu verachtendes Recept gegen An- und Uebergriffe von Außen sind.

Ist nun durch ein paar Jahrzehnde hindurch den Volksschulen Seitens der Regierungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden, so scheint jetzt die Zeit gekommen zu sein, in der ihnen auch vom Volke die nöthige Theilnahme werden wird. Man fängt an zu fühlen, daß es Anstalten für das Volk, für die heiligsten Interessen desselben sind. Schon haben sich auch Männer, welche auf der Seite des Fortschritts stehen, sehr warm und entschieden für diese Institute ausgesprochen. Ich erinnere nur an die zeitgemäßen Worte von Benda, dem wackern Kämpfer für Oeffentlichkeit in der Haude- und Spener'schen Zeitung, wie an Fr. Harkort's „Bemerkungen über die preuß. Volksschule", und an den Verein für das deutsche Volksschulwesen, in dessen Vorstande derselbe ein Mitglied ist. Das sind aber erst Anfänge. Die Theilnahme des Volks muß sich noch lebendiger und wärmer aussprechen. Börne, ein Mann, dem auch seine heftigsten Gegner den Vorwurf nicht machen werden, daß er eigennützige Zwecke verfolgt habe, von dem vielmehr hinlänglich bekannt ist, daß er als Märtyrer für die Volkssache gestorben ist, sagt in einem seiner Briefe, die Universitäten machten mehrere Meilen im Umkreise die Leute dumm, man solle ihre Bücherschätze in Gemeindebibliotheken verwandeln und aus jedem Professor zwanzig Schulmeister machen — das würde von Segen für die Volksbildung sein*).

*) Das ist aber gewiß nicht buchstäblich gemeint. Wir wollen die Universitäten behalten und sie bloß bitten, ebenfalls die Gegenwart zu beachten; aber für die Volksschulen, die unmittelbar für die Volksbildung wirken, das Nöthige zu thun nicht versäumen.

Digitized by Google

Wenn Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, wenn Schwurgerichte und Preßfreiheit mit Recht würdige Erstrebgüter sind, weil sie die bürgerliche Freiheit sichern, so darf man gewiß neben ihnen auch die Volksschule als Besprechungsgegenstand aufführen. Es ist ein schönes Zeichen der Zeit, daß es in einer Schrift geschehen kann, die sich den Fortschritt auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens zur Lebensaufgabe gemacht hat; in einer Schrift, die vorzugsweise für den nicht gelehrten Bürger, für den Kern der Nation, den Mittelstand bestimmt ist. Klagen über Klagen ziehen namentlich in unsern Tagen von und nach allen Richtungen unsers Vaterlandes darüber, daß die Volksschule nicht die Pflege, die Anerkennung und Unterstützung finde, die ihr, ob ihrer unbezweifelbaren Wichtigkeit, gebühre. Wenn sich daher auch gar manche pädagogische und fruchtbare Frage hier beantworten ließe, wenn ein Wort über die Nachtheile des Zufrühunterrichtens, des Zuvielerziehens, der Methodenjägerei, der mangelhaften Lehrerbildung u. s. w. zu sagen wäre; so mag doch die besondere Besprechung dieser Punkte einer spätern Zeit aufgehoben bleiben, indem ich jetzt im Allgemeinen von der „Volksschule der Gegenwart" reden will. Die Fragen, die sich uns von selbst zur Beantwortung entgegenstellen dürften, sind: 1) Wofür soll die Volksschule wirken? Und 2) wodurch kann sie dies?

Die Volksschule soll aber wirken a) für die ihr übergebene Jugend eines bestimmten Alters ins Besondere. Man hört so oft die Worte in unsern Tagen: eine neue Zeit sei im Anzuge, schon schicke sie die ersten Strahlen des jungen Tages über den Horizont der abgelebten Gegenwart. Wer mit den Zeiterscheinungen bekannt ist, wird gern an das Morgenroth glauben, er muß daran glauben. Aber was heißt das anders, — wenn wir

Digitized by Google

das Wort im einzigen vernünftigen Sinne nehmen, — als dazu mitwirken, daß die wiedergeborne Zeit komme? Wir machen die Zukunft. Und die Volksschule ist eine von den heiligen stillen Werkstätten, wo dieselbe vorbereitet, ein Boden, wo ihr Same gestreut wird. Man kann in ihr den Keim zum Tode, wie den zum Leben, zum wahren Leben folgender Geschlechter legen. Wenn in Deutschland so häufig und mit so viel Recht über Erschlaffung seiner Bürger, über Theilnahmlosigkeit an den ihre heiligsten Interessen berührenden Erscheinungen, über Gleichgültigkeit bei bürgerlichen Lebensfragen, über Lethargie und politische Gesinnungslosigkeit geklagt wird, so haben diese Klagen in unsern Schulen allein nicht den Grund, — denn es sind leider mehrere Faktoren, die sich in dies ehrenwerthe Produkt nach der Gesellschaftsrechnung zu theilen haben; allein sie haben ihren Theil daran. Diejenigen aber, die dies läugnen wollten, würden eben so sehr irren, als die bereits geirrt haben, welche der Schule alle uns drückende gesellschaftliche Uebel zur Last legen wollen; sicher würden sie durch jene Inabredestellung der Volksschule und der durch dieselbe beförderten Volksbildung mehr schaden als nützen. Wenn wir unser Volksschulwesen auf dem Papier betrachten, so sieht es sehr schön aus, und gewiß hat es bedeutende Vorzüge vor dem anderer Länder. Dennoch erscheint eine Reform desselben in hohem Grade wünschenswerth. Unsere Jugend besucht vom 6 — 14., also volle 8 Jahre die Schule, um Lesen, Schreiben, Rechnen zu lernen, und den nöthigen Unterricht in der Religion und in den Realien zu erhalten. Für diesen Zweck muß sie acht Jahre hindurch täglich, durchschnittlich 3—4 Stunden festsitzen. Wenn die Zeit verflossen ist, verläßt sie die Schule; kann man aber sagen, daß die Resultate im Allgemeinen den gebrachten Opfern entsprechen? Viel wird bei der Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, wie man den Begriff „Bildung" auf-

Digitized by Google

faßt. Die, welche geneigt sind, ein gewisses Maß von eingesammelten Kenntnissen dafür anzunehmen, werden meist, wenn auch nicht durchgehends — wer kennt nicht die Klagen über die unbefriedigenden Leistungen der Volksschule auch in dieser Hinsicht! — zufrieden gestellt werden. Allein Andere, — und ich gehöre zu diesen Andern, — wollen zwar auch Kenntnisse und Fertigkeiten, räumen ihnen aber nur den zweiten Platz in der Reihe des Beanspruchten ein und verlangen dafür zuerst Weckung des Geistes, Bildung der Kraft, Veredlung der Gesinnung, ein Geschäft, das viel schwerer ist, als das Mittheilen von Kenntnissen und das Einüben mechanischer Fertigkeiten.

Bei der mangelhaften Vorbildungsweise der Lehrer, der im Allgemeinen erbärmlichen Besoldung derselben und dem natürlichen Hange der Mehrzahl der Menschen, das bequemere dem schwierigen Geschäfte vorzuziehen, darf es nicht Wunder nehmen, wenn in den Volksschulen das Prinzip der Kraftentwicklung nicht die erwünschte Anerkennung in der Praxis — theoretisch verläugnet man es nicht — gefunden hat. Soll es aber besser werden, so muß dies Prinzip praktisch zur Herrschaft gelangen. Man hat in den letzten Jahren Preisfragen darüber aufgestellt, woher es komme, daß so Vieles von dem, was in den Schulen gelernt worden sei, wieder vergessen werde, und welche Mittel dagegen anzuwenden seien. Die Beantwortung ist sehr einfach. Man lasse nichts aus-, sondern Alles inwendig lernen. Man lege es nicht sowohl darauf an, dem Kinde die Kenntnisse, die es möglicher Weise einmal im Leben bedürfen mag, zu geben, als vielmehr die Kraft, sich diese Kenntnisse selbst zu erwerben, und die Lust, es zu thun. Man glaube endlich nicht, wenn gewisse Kenntnisse, die als Mittel zur Bildung einer Kraft mitgetheilt wurden, verloren gehen, es sei in der That

Digitized by Google

etwas verloren gegangen. Was für Unglück ist es auch, wenn der Wetzstein zerbricht, oder abhanden kommt, wenn nur das Messer schneidet! Die wahre Bildung giebt nur, was nicht vergessen werden kann, und der Lehrer, welcher diesem Grundsatz huldigt, weiß, daß alles Dasjenige, was vergessen wird, dann nur umsonst mitgetheilt und aufgenommen worden ist, wenn dadurch keine Kraft geweckt oder genährt wurde.

Damit glaube ich zur Genüge ausgesprochen zu haben, was die Volksschule der Gegenwart für eine Aufgabe an der ihr übergebenen Jugend lösen soll.

Kenntnisse und Fertigkeiten sind gut, sie sind unentbehrlich im Leben; aber sie sind nicht das Einzige, nicht das Erste, am allerwenigsten das Höchste. Die Volksschule der Gegenwart hat vor allem Andern den Geist zu wecken, das Herz zu bilden, die Kraft zu stärken, die Gesinnung zu tüchtigen; sie hat keinen Augenblick zu vergessen, daß sie künftige Bürger des Vaterlandes erzieht. Wenn sie dies Ziel erreichen soll, wird dem Lehrer — und von seiner Beschaffenheit wird weiter unten die Rede sein — die nöthige Freiheit gelassen werden müssen. Das abgezirkelte Stundenwesen schadet nicht wenig. Ich will der Unordnung das Wort nicht reden, allein die nöthige Bewegung muß man einer tüchtigen Lehrerkraft lassen. Dann, glaube ich, kann in der Hälfte der Schulzeit dasselbe Ziel äußerlich, innerlich aber ein weit höheres — erreicht werden. Dadurch wird die nöthige Zeit gewonnen, für die körperliche Erziehung mitzusorgen, die jetzt gar sehr vernachlässigt worden ist. Wenn auch alle Deutsche das große und kleine Einmaleins können und die Zinsrechnung, auch im Stande sind die Amtsblätter zu lesen, so ist, übermüthigen Feinden gegenüber, wenig gewonnen, wenn die Streiter an Schnupfen und Auszehrung leiden.

Digitized by Google

Die Volksschule muß ihre Zöglinge auch körperlich tüchtigen. Dazu gehört zunächst, daß sie dieselben nicht zu früh aufnimmt, in keinem Falle vor dem zurückgelegten siebenten Jahre. Mögen die Herren Söhne und Fräulein Töchter der vornehmen Welt in diesem Alter bereits durch alle Gebiete des Wissens gestreift sein, uns kann dies nicht maßgebend sein; wir wollen das Volk bilden, das in einem starken Körper einen frischen und gesunden Geist bewahren soll, um zu widerstehen den listigen Anläufen des Teufels, mag er sich in Franzosenfeindschaft, Russenfreundschaft, oder Beamtenwillkür ꝛc. zeigen. Daß die Volksschule ihre Wirksamkeit nicht für abgeschlossen halten kann, wenn sie die Schüler aus ihren Räumen entlassen hat, liegt im erweiterten Namen „Volksschule" selbst, der eben nicht, wie so viele Dinge, ein bloßer Name bleiben, sondern eine Wahrheit werden soll. Nur die Volksschule im engern Sinne schließt ihr Wirken mit einem bestimmten Lebensjahre, mit einer gewissen Altersstufe ab. Im weitern und neuern Sinne wirkt sie über diesen Kreis hinaus und bildet.

b) Für das Leben im Allgemeinen. So lange die Volksbildung mit dem vierzehnten Lebensjahre abgeschlossen wird, ist sie nur eine halbe, ein unzureichender Anfang. Die Volksschule hat ihre Wirksamkeit in zwei große Partien zu spalten, — sie soll wirken für die frühere Jugend bis zur Konfirmation, und dann für die reifere aus der eigentlichen (Kinder-) Schule entlassene. In der letztern Beziehung ist bisher so gut wie Nichts geschehen, und gerade sie ist so außerordentlich wichtig, die Begründungsschule mag ihre Schuldigkeit gethan haben oder nicht. Erst vom 15. Jahre an erwacht das Selbstbewußtsein, die Selbstständigkeit der Geisteskraft im höhern Sinne; hier ist es an der Zeit, Gesinnung

Digitized by Google

und Charakter zu bilden. Die höhere Volksschule ist die Fortsetzung und Ergänzung der begründenden! Sie hat eigentlich kein durch ein bestimmtes Alter begrenztes Maß ihrer Wirksamkeit. Die Volksschule in diesem Sinne umfaßt alle Bildungs- und Wissenszweige, welche in das Volksleben eingreifen. Der Unterricht verwandelt sich zuletzt bei denen, die aus den Reihen der Jugend heraustreten und zu den Erwachsenen zählen, in Vorträge über Gegenstände des Lebens und Berufs, oder in freie Gespräche und Unterredungen darüber. So wird eine durchgreifende, erfolgreiche, intellektuelle, wie sittliche Bildung des Volks möglich werden. Es wird dann nicht mehr über verloren gegangene Kenntnisse Klage geführt werden; es wird ferner nicht an tüchtigen Gemeindebeamten fehlen, eben so wenig, wie an Gemeinsinne. Weil man ihn bildet, wird man ihn haben. Die Wirkung der jetzigen Volksschule ist zur Zeit wenig nachhaltig, weil das Lernen mit 14 Jahren plötzlich abgeschnitten und die Meinung ziemlich allgemein verbreitet ist, die Sachen würden alle nur für die Schule gelernt. So darf es nicht bleiben. Kenntniß ist Macht, sie giebt Selbstbewußtsein, und dies erhebt in den Adelstand der Gesinnung. Man wird nicht verfehlen, diese Forderung als eine chimärische zu belächeln; aber ich bin auch überzeugt, daß sie von den wahren Freunden des Volks erwogen werden wird. Ich will für diesen Zweck nur 2) noch die Frage beantworten:

Wodurch kann die Volksschule diese an sie gemachten Forderungen erfüllen? Ich glaube ohne lange Einleitung und vieles Beweisen behaupten zu können, vor Allem:

a) Durch tüchtige Lehrer. Sie sind das A und O, der Nerv und die Seele der Schule. Es genügte zu einer andern Zeit vollkommen, wenn abgedankte Unteroffiziere, verdorbene Schnei-

Digitized by Google

der*), die zu einem andern Geschäft nicht weiter brauchbar waren, als Lehrer fürs Volk eingeschoben wurden; zu einer Zeit, als man unter Volk nicht viel mehr als eine Menge steuerzahlender Menschen verstand und nichts haben wollte als theilnahmlose, indifferente Unterthanen, die bloß dazu da seien, ohne Offenbarung eines eignen Willens einem Kommando von Außen zu folgen. Wo man nicht mehr will, als dies Ziel, wird man auch jetzt noch mit solchen Männern ausreichen, ja es scheint sogar, als würden sie an einzelnen Orten unseres lieben Deutschlands wieder beliebter als Lehrer, die selbstbewußte Bürger bilden wollen, Menschen, die an den Schicksalen und Lebensfragen ihres Vaterlands ein lebendiges Interesse nehmen.

Bei den Ansprüchen, welche die Gegenwart an die Volksschule, die Lebensanstalt der Volksbildung macht, sind andere Lehrkräfte erforderlich, als Männer bieten können, die für andere Geschäfte abgenutzt sind, oder von vorn herein unbrauchbar waren, selbst andere, als sie zum Theil jetzt noch für den Volksschullehrer-Beruf gebildet werden. Die Volksschule einer Gemeinde soll sein und muß werden die Elementarschule für die Kinder, das Gymnasium für die gereifte Jugend, die Universität für die Erwachsenen. Das verlangt die Gegenwart. Deutsches Volk — ich bezeichne damit hier, da es den Vornehmen und Reichen an Bildungsmitteln und Wegen nicht fehlt, die untern Stände, die große Mehrzahl der Gesellschaft, und zwar bloß der Kürze wegen — unterlaß nicht, deine Schulen in dieser Weise zu gestalten! Säume nicht, deiner Jugend von 15—24 Jahren eine höhere und gründ-

*) Laut Nr. 41. des Amtsblattes der Königl. Regierung zu Liegnitz ist im Laufe des Jahres 1843 ein bisheriger Schmied als Lehrer in deren Verwaltungsbezirk bestätigt worden.

Digitized by Google

lichere Ausbildung zu geben, wie sie fürs Leben noth thut. Säume nicht, die Einrichtung zu treffen, daß auch die Erwachsenen wöchentlich ein- oder einigemal dort einen Vortrag hören können über die wichtigsten Fragen des Tages, Belehrung erhalten können über die bedeutendsten Angelegenheiten der Gemeinde oder des Vaterlandes, das Verständniß eröffnet bekommen über Gesetze und Verfassung. Deine Volksschule ist dein Bildungstempel. Wie ganz anders wird es in der Gemeinde sein, wenn dieser Bildungstempel nicht nur für die Kinder, sondern auch für Erwachsene wirkt! Wenn deine Jünglinge sich zu tüchtigen Gemeindemitgliedern heran bilden, sich in den Stunden der Muße um ihren Lehrer schaaren, statt um ein Trinkglas in der Schenke! Wie anders, wenn deine Jungfrauen sich in dem unterweisen lassen, was für ihren Beruf und ihre Stellung heilsam ist, wobei durchaus nicht vergessen werden darf, ihr Interesse für Alles, was Gemeinde und Vaterland betrifft, zu erregen. Sparta hatte Männer, weil Sparta's Weiber Männer geboren; Deutschland wird ebenfalls Männer haben, wenn die Mütter werden Männer erziehen.

Wie anders wird es sein, wenn deine Bürger in ihren Volksschulen um ihren Lehrer sich sammeln, um einen lehrreichen Vortrag, die Gemeinde, das Vaterland, irgend einen Beruf ꝛc. betreffend, zu hören und darüber sich zu besprechen. Dann wird jede Gemeindeversammlung eine Schule des Anstandes, jeder gefaßte Beschluß eine gesinnungsvolle Darlegung, jedes Bauernhaus eine Villa, jeder Fahrweg eine liebliche Allee, jeder Garten ein Lustgarten, jedes Hauswesen eine Musterwirthschaft sein, jeder Ort aber für den Fremden ein lieblicher Anblick. Das könntet ihr Gemeinden meines Vaterlands aus euern Volksschulen machen! Dann werden sie den Namen mit der That führen. Aber ohne tüchtige Lehrer geht es nicht. Ihr braucht Männer dazu, die vor Allem Volks- und Bür-

Digitized by Google

gergesinnung besitzen, und dann die nöthige Bildung, um den Ansprüchen zu genügen. Männer, die, bloß um nicht zu verhungern, den Kindern das Abc einbläuen, sind keine Volksschullehrer, sondern die schmählichste Satyre auf Volk und Volksbildung. Der Volksschullehrer muß auf einem angemessenen Höhepunkt der Bildung stehen, um im Stande zu sein, bei eigenem Fortstudiren stets in den Zeitbestrebungen und Zeiterscheinungen das wahre Volksinteresse zu erkennen und mit Selbstständigkeit zu verfolgen. Er muß Pädagog im höhern Sinne des Worts sein, nicht bloß Buchstabirer; er muß außer den Kenntnissen und Fertigkeiten den Kindern die erste Vorbildung (zur spätern Ausbildung nach der Konfirmation) zu geben, Verfassungs-, Rechts-, Gewerbskunde u. s. w. besitzen. Er muß mit einem Worte ein Mann des Lebens sein. Ich weiß, was man einwenden wird.

„Wo sind solche Männer? Und, wo haben wir die Mittel, sie anzustellen?" Noch muß es daran fehlen; wo sollten sie auch, in der nöthigen Menge, jetzt herkommen, da man die Volksschule bisher in diesem Sinne und Umfange nicht aufgefaßt hat. Allein ein Theil zum Anfange ist vorhanden, und Andere werden sich sofort finden, wenn das Volk seinerseits ihnen b) eine würdige Stellung anweis't.

Und dies ist die zweite Bedingung, unter welcher die Volksschule der Gegenwart ihre Aufgabe lösen kann. Leider — mit einer Thräne im Auge schreibe ich die bittere Wahrheit nieder — hat Deutschland eher zu allem Andern Geld, als dazu, seine wichtigsten Institute würdig auszustatten. Es ist ein eigener Zug im Charakter des deutschen Volks, daß es Geld die Fülle hat, alle andern, wenn auch ebenfalls wohlthätigen, aber unbedingt nicht so ins Leben eingreifenden Institute mit den nöthigen Mitteln und Kräf-

Digitized by Google

ten auszustatten, nur gerade die Anstalt, welche unmittelbar für des Volkes Bildung und seinen Wohlstand wirkt, ist beinahe ganz vergessen, oder doch wenigstens nur ironisch bedacht, und während eine Tänzerin, welche die „Blüthe der Nation" ergötzt, Tausende im rüstigsten Lebensalter als Ruhegehalt aus den Taschen des Volkes bezieht, müssen die Männer, welche für die unentbehrliche Volksbildung sorgen, hungern und so lange wirken, bis sie zur Karrikatur unter der lebendigen Jugend werden. Schon haben wiederholentlich die wahren Vertreter der Volksinteressen in den Kammern solcher Staaten, die eine Vertretung des Volks besitzen, diese Uebelstände zur Sprache gebracht, allein bis jetzt ganz erfolglos. Was geschehen ist, verdient kaum den Namen eines kleinen Anfangs. Es wird nicht eher besser, als bis die Gemeinden selbst sich davon überzeugen, daß sie nur dann für ihr wahres Wohl sorgen, wenn sie Männer an ihre Volksschule berufen, welche den obigen Forderungen zu genügen im Stande sind. Und wenn sie ein Opfer zu bringen haben, so mögen sie erwägen, daß sie dasselbe für sich bringen, und daß es sich reichlich verzinsen werde. Manchen Gemeinden wird es jetzt schon möglich werden, wenn sie bei dem hohen Bodenpreise noch unbebaute oder nicht nach Möglichkeit benützte Bodenflächen heranziehen, oder wenn sie sich eine Selbstbesteuerung auferlegen, die ihnen nicht nur mehr Ehre machen würde, wie manche andere, die ihnen auch den reichsten Segen verheißt. Jedes Volk ehrt oder verachtet sich in seinen Lehrern. Man rede mir nicht von Volksbildung in einem Lande, wo Tänzerinnen und Sängerinnen 2—10.000 Thaler Gehalt und Pension beziehen, als wenn sie das Reich Gottes auf die Erde gebracht, daneben aber die Volksschule in dem elendesten Zustande, und deren Lehrer verhungerte Kreaturen sind. Freilich würde jenes nicht sein, wenn dieses nicht wäre. Soll die Volksschule aber ihre Aufgabe für die Gegenwart lösen, so bedarf

Digitized by Google

es nicht nur tüchtiger Lehrer und einer angemessenen Besoldung; man muß dem Lehrer auch freien Raum zum Wirken gönnen und ihm in dieser Hinsicht eine würdige Stellung verleihen. Es wird hinreichen, zu wissen, nach welchem Prinzip man in Rußland verfährt, und das Rechte für unser Deutschland zu treffen, das zu russificiren wir wenig Neigung haben dürften. Alexander von Krusenstern fragt in seinem Bericht an den Kaiser: „Wodurch überwinden wir die deutsche Erziehung?" Und der „edle Mann" antwortet: „Dadurch, daß wir die Schullehrer einzig und allein der Einwirkung des Pfarrers übergeben, daß wir ihn von der Theilnahme anderer Lebensfaktoren und Korporationen ausschließen; dadurch, daß wir ihm die Mittel versagen, sich um die Welt in ihrer Bewegung und Fortentwicklung zu bekümmern und mit den gebildeten Ständen Umgang zu pflegen." Deutsches Volk, sieh', so macht man Russen, du wirst nun wissen, was du zu thun hast, Deutsche zu bilden. Ueberlasse deine Lehrer und Schulen nicht der Einwirkung der Pfarrer, am allerwenigsten ausschließlich, obgleich wir unter unsern protestantischen Geistlichen wahre Freunde der Volksbildung besitzen, Männer, die mit russischen Popen nicht in eine Klasse zu bringen sind*). Laß sie an allen Lebensfaktoren theilnehmen, führe sie als Glieder in alle Korporationen und gewähre ihnen die Mittel, welche es ihnen möglich machen, sich um die Welt in ihrer Bewegung und Fortentwickelung zu kümmern. Dann wirst du wahre deutsche Nationalbildung fördern. Oder willst du die russischen Grundsätze auf deinen Boden verpflanzen und zur Geltung gelangen lassen? Aus dem Verhalten einiger Regierungen gegen die Lehrerbildung und Lehrerversammlungen möchte man

*) Von ihnen ist auch nicht die Rede, sondern vom Prinzip.

Digitized by Google

fast auf den Gedanken kommen, sie neigten sich zu russischen Prinzipien. Wie sehr man in unsern Tagen anfängt, den bedeutenden Einfluß der Schule auf das Leben und den geistigen und politischen Zustand des Volks anzuerkennen, beweis't unter Anderm ein Urtheil in der Revue österreichischer Zustände (Leipzig, Reclam 2. Bd. 1843); dort heißt es S. 24: „Als eine Hauptursache des gegenwärtigen geistigen und politischen Zustandes in Oesterreich muß man den Schulunterricht betrachten, welcher den jungen Menschen gleich bei dem Anfange seiner Bildung daran gewöhnt, sich eines eigenen Urtheils zu enthalten. Auswendig lernen, nicht aber durch Nachdenken zu Resultaten gelangen, ist die Maxime der österreichischen Schule. Und weil dies bequem ist, gewöhnt sich der Geist des gewöhnlichen Menschen sehr leicht und sehr schnell daran, und nach und nach impft sich ihm der feste Gedanke ein, unbedingt zu glauben, ohne zu untersuchen. Wird doch diese Regel ihm ohnehin immer vorgepredigt; muß er doch dem Schulmeister glauben, dem Pfarrer glauben; warum soll er es nicht dem gedruckten Buche, wo er es schwarz auf weiß hat." Die Volksschule Deutschlands, wenn sie ihre Aufgabe für die Gegenwart lösen soll, bedarf tüchtige Lehrer, eine würdige Stellung für sie, und endlich: die lebendige Theilnahme des Volks. Möchte es mir durch diese Worte gelungen sein, sie etwas zu erwärmen. Möchte, wenn meine Worte es nicht im Stande wären, Alexander von Kruſenstern die Männer des deutschen Volks bestimmen, sich der Volksschulen von nun an — ihre Gestaltung ist eine Lebensfrage deutscher Volksbildung — mit der ganzen Macht ihres Einflusses, wie groß, oder wie klein auch immerhin der Kreis ihres Wirkens sein möge, anzunehmen. Möchte jede Gemeinde bald ihren „Harkort" haben! Möchte jeder Stadtverordnete, Gemeinde- und Volksvertreter ein Benda sein! Mit den Worten eines wahren Volksfreun-

Digitized by Google

des — und es giebt keinen höhern Titel, Jesus Christus selbst war der größte, alle Propheten vor ihm waren es — will ich meine schwachen Worte, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie aus einem volkswarmen Herzen kommen, schließen — mit Fr. Harkort: „Auf den Mittelklassen beruhen Macht und Ansehen des Staats. Sie wollen vorwärts schreiten mit der Intelligenz der Zeit, sich das Wissen nicht, von oben herab, portionenweise verabreichen lassen. Die Elementarschulen (besser: Volksschulen) sind die Grundlage aller geistigen Bildung und des geistigen Kapitalumlaufs. Dies Kapital will das Volk sicher stellen und wahren. Um den Zweck zu erreichen, genügt der heutige Zustand der Elementarschulen nicht; sie bedürfen einer Reform und Mündigkeitserklärung."

Digitized by Google

Der Staatsdienst und die Wirkung der Ansichten vom Staat auf denselben.

Von C. Th. Welcker.

Das berühmte Werk von Zachariä: „Vierzig Bücher vom Staat" geht davon aus, daß in unseren heutigen Staatsverhältnissen zwei verschiedene Grundansichten über den Staat sich um die Herrschaft streiten, die Ansicht vom sogenannten göttlichen und die vom vernünftigen Recht. Wir können die vom sogen. göttlichen Recht auch die stuartische und altbourbonische oder die legitimistische oder auch die servile; die vom vernünftigen Recht dagegen auch die neuenglische und neufranzösische oder auch die liberale nennen. Die freie Ansicht hat übrigens jetzt in der gebildeten Welt, größtentheils, sie hat in England und Frankreich, in Portugal und Spanien, in Schweden, Holland, Belgien, der Schweiz und Griechenland und auch in den amerikanischen Staaten entschieden gesiegt. Die französischen und spanischen Karlisten sterben, sowie längst schon die Anhänger der Stuarts in England, täglich mehr aus, oder sie suchen ihr dahin schwindendes kraftloses Leben noch durch eine Verbündung mit radikalen, zum Theil revolutionären Grundsätzen und Parteien zu fristen. Nur in unserm guten und langsamen Deutschland kämpfen allerdings jenes veraltete Sy-

Digitized by Google

stem des sogen. göttlichen Rechts und seine Ritter noch ernsthaft mit dem vernünftigen Recht. Freilich mußten sie auch hier ihre schon vielfach untergrabene und gebrochene Herrschaft und Kraft dadurch zu stützen suchen, daß sie sich und ihre theokratische Bevormundung über die von Gott anvertraute Heerde unmündiger Landeskinder mit einer rein despotischen patrimonialen oder einer napoleonischen Herrschafts- und Polizeigewalt, mit einer Art von Rheinbundsgewalt, mit den Grundsätzen nicht des freien, sondern des Hof- und Beamten- und Polizeistaates zu verbünden suchen. Wo aber dieses letzte System innerhalb oder außerhalb Deutschlands bei Schriftstellern und Staatsmännern Einfluß erhielt, da erblicken wir auch die verkehrtesten Folgen. Zwar erinnert alsdann, wenn in den Haus- oder Hofkriegen für die Interessen und Leidenschaften des Herrn das Blut der Bürger vergossen werden soll, die zurückschreitende Partei oft auch die Hofsprache wieder an ein Gemeinwesen und Gemeinwohl! Zur Täuschung freilich und Bethörung der Gutmüthigen. Sie bleiben ja im Sinne jener Theorie dennoch fürstliches Familieneigenthum. Und was etwa, um sie zu freiwilligen großherzigen Aufopferungen für die höchsten Güter der Menschheit oder auch zur Huldigung zu bestimmen, das Fürstenwort als Gegenversprechung zusagte, das darf — so lehrt man — beliebig vorenthalten — einseitig, dem ursprünglichen Sinn des Zusagenden wie des Annehmenden widersprechend ausgelegt und „gedeutelt" werden. Das Gemeinwesen des Volkes, dem man versprach, ist ja gar nicht vorhanden. Es giebt nur unmündige einzelne Privatschützlinge. Nur eine listig täuschende Lockspeise für die gutmüthig Dummen, verpflichtet das Versprechen so wenig, als die Zusage eines Eigenthümers gegen den Sklaven oder den Zugstier. Selbst nachdem durch das entgegengesetzte System und durch die Begeisterung für dasselbe in Spanien, Frankreich

Digitized by Google

und Deutschland die napoleonische Herrschaft gebrochen und die legitimen Fürstenthrone gerettet und auch die Legitimität der Grundsätze anerkannt waren, bewirkten rückwärtsstrebende Schriftsteller, Höflinge, Staatsmänner die neue Unterdrückung und Verfolgung dieser rettenden — dieser so dankbar anerkannten, so laut gepriesenen Grundsätze und ihrer Anhänger. Alle Ströme des edelsten Blutes schienen umsonst geflossen. Fast hätte man an der Menschheit verzweifeln mögen, als gleichzeitig mit den blutigen Rückschrittskämpfen in den übrigen europäischen Ländern, in Frankreich, Spanien, Portugal, den Niederlanden, auch in Deutschland nicht bloß die Kerker sich füllten mit übereilten, allzu eifrigen oder unbequemen Mahnern an die verheißene Freiheit und Einheit, sondern als man in Schriften und auch an manchen hohen und niedern Orten, ja selbst in Ständekammern die Nationalehre der angeblich gebildetsten Nation preisgeben und selbst den gesunden Menschenverstand abschwören hörte, in den feierlichen Verwahrungen selbst gegen die Namen, wie gegen die Folgesätze von Staat, Staatsdiener, Staatsbürger, Repräsentativverfassung, Nationaleinheit und Freiheit!

Doch, Gottlob, auch diese Periode äußerster Selbsterniedrigung scheint endlich überwunden, und alle jene allgemeinen Grundideen der gebildeten Menschheit liegen nicht mehr im Zwangsverbot.

Die vernunftrechtlichen Grundideen, die schon Friedrich und Joseph — damals nur leider ohne alle Unterstützung entsprechender Staatseinrichtungen — verkündeten, werden jetzt, wo jene Ideen auch diese Einrichtungen ins Leben zu rufen begannen, unfehlbar siegen. Erwäge man nur den Entwicklungsgang der europäischen Menschheit und die besondern Verhältnisse Deutschlands

Digitized by Google

die Verhältnisse in seinem Innern und die in den übrigen sich immer kräftiger entwickelnden Völkern! Wird man es alsdann wohl noch glauben, daß allein bei uns das veraltete unfreie System seine Herrschaft behaupten könne? Wird es uns aber nicht die größten Nachtheile und Gefahren, Gefahren vielleicht für unser Nationalleben begründen, wenn die Entscheidung für den Sieg des richtigen Systems zu lange hinausgeschoben wird, und wenn so zu allem Uebrigen, was an sich schon uns hindert, unsere ganze Nationalkraft so innig und sicher zu verbinden, wie unsere mächtigen östlichen und westlichen Nachbarn, auch noch durch den Widerspruch entgegengesetzter Grundsätze im Staatssystem unsere vielen Bundesstaaten in sich selbst und wechselseitig unter einander gespalten und gelähmt werden?

Diese Frage ist gewiß geeignet, ernste Betrachtungen und dringende patriotische Wünsche hervorzurufen. Die gegenwärtigen Zeilen beschränken sich darauf, ein einzelnes Verhältniß unseres Staatslebens, das der Beamten, hervorzuheben. Es ist das einflußreichste und zugleich das am häufigsten kranke Verhältniß unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens. An ihm trat es deutlich hervor, wie nachtheilig jenes veraltete unfreie Staatssystem noch immer wirkt.

An andern Orten schon*) suchte ich die vernunftrechtlichen Grundsätze für dieses wichtige Verhältniß zu entwickeln. Sie müssen natürlich von der richtigen Staatsidee ausgehen. Nach ihr ist der Staat keine göttliche Vormundschaft, keine Privat-, Schutz- und Familien-Herrschaft über unmündige oder gar rechtlose Schützlinge und Knechte. Er ist vielmehr auch in der gesetz- oder verfas-

*) In dem Artikel Staatsdienst im Staatslexikon und in der Abhandlung über das Verhältniß der Staatsdiener zum Volk in den Vaterländischen Heften von Mitgliedern der IIten Kammer. Mannheim, bei Bassermann, 1843.

Digitized by Google

fungsmäßigen Monarchie ein lebendiges freies Gemeinwesen aller Staatsbürger. Diese haben hier, neben ihren abgesonderten oder Privatrechten, in Beziehung auf alle Verhältnisse des Gemeinwesens ein gemeinschaftliches oder öffentliches Recht. Diesen nun gehören die Staatsdienstverhältnisse an. Ihr höchster staatsrechtlicher Grundsatz ließ sich folgendermaßen aussprechen:

Die Regierung und die Staatsdiener und das Volk oder Staatsbürger als solche stehen in keinem Gegensatze gegen einander. Sie sind vielmehr nur Glieder desselben lebendigen oder organischen Gemeinwesens. Sie alle sind Gründer, Werkzeuge und Theilnehmer desselben Gemeinwesens, seines gemeinschaftlichen oder öffentlichen Wohls und Rechts.

In diesem Hauptgrundsatze sind folgende drei besondere Grundsätze enthalten:

1) Die Regierungs- und Beamtengewalt, oder die Regierenden oder Beamten als solche, sollen nur für öffentliche oder patriotische Zwecke und Interessen des Staats und des Volks wirken.

2) Ihre Gewalt kann in Beziehung auf ihr rechtliches Dasein und ihre Wirksamkeit nur von dem öffentlichen Gesetz und nicht von Privatbeliebungen ausgehen.

3) Die Regierungs- und Beamtenthätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten soll überall mit der Bürgerthätigkeit für dieselben in organische unterstützende und ergänzende Verbindung und Wechselwirkung treten. (So namentlich in der Gemeinde-, Provinz- und Ständeversammlung, im Schwurgericht und in der Landwehr.)

Diese drei Grundsätze freier Staaten lassen sich für die Staats-

Digitized by Google

dienstverwaltung auch durch die drei Worte bezeichnen: sie soll patriotisch, gesetzlich und volksmäßig sein.

Daß nun unsere heutigen Beamtenverwaltungen zum Theil diesen Grundsätzen entsprechen oder doch zum Theil ihnen zu huldigen suchen, dieses kann man mit Billigkeit nicht läugnen. Ebenso wenig aber auch, daß sie denselben noch mannigfach widersprechen. Ohne nun hier von einzelnen bestimmten Ländern sprechen zu wollen, heben wir nur im Allgemeinen abweichende Ansichten und Erscheinungen hervor und überlassen es dem ruhig prüfenden Urtheile jedes Lesers, sich die Frage zu beantworten, inwiefern dieselben etwa in seinem Lande sich zeigen und eine patriotische Bestrebung der Verbesserung zur Pflicht machen. Prüfung und Besserung sind die Grundbedingungen des Guten.

Wie vielfach sehen wir nun namentlich noch jenen obigen 1sten Hauptgrundsatz verletzt? —

— Die Beamten sollen sich nur als Mitglieder eines freien bürgerlichen Gemeinwesens fühlen und nur für seinen, allen Bürgern gemeinsamen Zweck ihre besonderen oder ihre Amtsverrichtungen ausüben. Die Beamten sind nur des Volkes wegen da, haben nur für das Recht und Wohl des Volkes Gewalt, sollen dieselbe nur hiefür und, die Freiheit und Würdigkeit ihrer Mitbürger achtend, in Verbindung mit ihnen und mit ihrem freien Gemeinwesen unter Leitung seiner Regierung ausüben.

Nur zu oft aber betrachten die Beamten in unseren modernen Polizei- und Beamtenstaaten, vollends in Rückschrittszeiten, die Beamtenwelt, höchstens nur den Herrscher mit einbegriffen, entweder als den Herrenstand oder doch als den eigentlichen Staat, ihre und ihres Dienstes und des Herrschers Vortheile als den Zweck ihrer Amtsthätigkeit, die Bürger aber eben wieder nur als Heerde oder doch als Unmündige.

Digitized by Google

So entsteht jener Widerwille und die Verfolgung gegen jede bürgerliche Selbstständigkeit in freier Familien-, Gemeinde-, Gewerbs-, Gerichts- und Staatsverfassung, gegen freie Versammlungen und Vergesellschaftungen. Es entsteht der Haß gegen die Volksbeaufsichtigung der Oeffentlichkeit und der Freiheit der öffentlichen Meinung und vollends gegen die Mitwirkung der Bürger in Gericht und Landwehr. Von den geheimen Amtsstuben aus werden nun die Bürger nach den Launen und Einfällen aller Ober- und Unterbeamten in ihren bürgerlichen, wie in ihren häuslichen und Familien-Einrichtungen, in ihren Gewerben, ja in ihren Wahlen, wie in ihren Vergnügungen, gleich Knechten oder unmündigen Kindern, amtlich, angeblich väterlich, bevormundet, gegängelt und durch Polizeiwillkühr geneckt, geängstigt, gehemmt und gepeinigt. Die Polizei in ihrer Ausdehnung und Willkühr ist die Inquisition und Ketzerverfolgung der Neuzeit. Vorzüglich der herrliche Justus Möser, mit seiner freiheitsliebenden deutschen Seele und seiner echt staatsmännischen Bildung, bekämpft überall in gerechter Entrüstung diese verkehrte Richtung und weiset überall ihre grundverderblichen Folgen für Gesundheit, Wohlstand und Bildung der Bürger und vor Allem für Würde und Freiheit der Nation nach.

Es mögen hier nur von so vielen Beispielen eines und zwar nur sein Kampf gegen die scheinbar unbedeutendste, aber dennoch Jeden, der ein Gefühl für Freiheit und Bürgerwürde hat, empörende und verderbliche, nur allzu häufige Polizeiwillkühr rücksichtlich der Volksfreuden, des öffentlichen Singens, Tanzens u. s. w. hervorgehoben werden. So klagt er unter Anderm in der Abhandlung seiner patriotischen Phantasien: Etwas zur Polizei der Freuden der Landleute (IV. 7.): „Daß die Moralisten und Polizeileute durch ihre Beschränkung der Freiheit und vollen Lust bei gewissen Hauptfestlichkeiten die Leute nur stiller und trauriger

Digitized by Google

machten und desto mehr zu verderblichem stillen Zechen und Spielen trieben." Er sagt: „Wenn ich Polizeikommissarius wäre, die „Leute sollten mir zu gewissen Zeiten mehr Freuden haben, damit „sie, wenn sie die Lust ausgetobt, zu Anderem fleißiger und ordentlicher würden. Der niedergeschlagene Mensch schafft nicht, was „der lustige schafft." Die Abhandlung: Der Tanz als Volksbelustigung, beginnt Möser fast idyllisch mit den Worten: „O mein lieber Junge, table mir doch die Freuden der Menschen „nicht! Du hast ja noch blutwenig davon genossen, hast noch nicht „ein Stück Brot im Schweiße deines Angesichts gekostet, und weißt „traun noch nicht, wie es einem ehrlichen Kerl zu Muthe ist, der ein „gutes Weib braucht und jetzt findet!" — „Wahre Freuden sind „nur da, wo Bedürfnisse auf eine angenehme Art befriedigt werden, „wo Hunger zu stillen und Durst zu löschen ist." — „Warum „gehst du nicht von den städtischen Müßiggängern, die kein Bedürfniß kräftiger Bewegung haben, in die Schneiderschenke und siehst, „wie die Leute, die eine Woche mit untergeschlagenen Beinen auf „einem Tisch gesessen haben, ihre Glieder gerade dehnen. Warum „folgst du nicht dem Schuster, der einen Monat lang vom frühesten „Morgen bis zum späten Abend krumm in einer engen Werkstätte „gesessen und jetzt im Freien ausathmet? Warum gehst du nicht in „die Dorfschenke und lernst dich mit Männern freuen, die mit dem „Stolze einer mühsam zu Stande gebrachten Arbeit sich der Erholung widmen wollen! Hier würdest du sehen, wie die harmonische „Bewegung des Tanzes den steifen Gliedern Geschmeidigkeit giebt „und die Menschenkinder erheitert, welche einen und alle Tage aus „einem Joch ins andere gespannt wurden. In der Arbeit hielten sie „ihren Sklavengang und schienen nur Maschinen zu sein. Aber „jetzt fühlen sie ihr Dasein und freuen sich dessen. Ruhe aber ist „der Tod des Menschen, eine leere Stunde ist schon unerträglich;

Digitized by Google

„sie will gut oder böse ausgefüllt sein, und er muß spielen oder trin-
„ken, wenn er nicht tanzen soll. Die Männer sitzen dann in traurigen
„Stuben, schwelgen und spielen, und ihre Jugend schleicht in Win-
„keln zusammen, um sich in heimlichen Lastern zu wälzen." —
„Das Tanzen ist dem Menschen eine lustige Arbeit, wobei die leere
„Ruhe wegfällt und ihm zugleich ein Feld der Ehre eröffnet wird.
„Hier schwingt der Bursch sein braunes Mädchen öffentlich und die
„Alten gehen ab und zu und freuen sich ihrer Kinder. Die junge
„Frau reißt ihren Mann vom Spieltisch, wo er nur sein Geld ver-
„liert, und ruft dem Spielmann auf der Tonne zu, den rechten
„Tanz zu spielen. Ihre Kinder bewegen sich draußen unterm Fen-
„ster, um den Schall der Violine nicht umsonst verfliegen zu lassen.
„— Die Nation ist die glücklichste, die viele Freuden auf diese Art
„auszudrücken hat, oder wo sie gedrückt ist, viel Leid vertanzen
„kann." —

Gleich vortrefflich erweist der herrliche Mann auch das Verderbliche so vielfacher anderer Beamtenwillkühr und Bevormundung. Er schneidet ihre gewöhnlichen Vorwände ab mit den Worten:

„Einzelne zufällige böse Folgen können uns
„nie berechtigen, einer Sache ihren Werth und ihr
„Recht abzusprechen, und die theologischen und polizeilichen
„Machtsprüche machen das Uebel nur ärger." Er beklagt vorzüglich auch darum diese „Regiererei, weil sie die Seelen täglich enger und kleinlicher macht," weil sie ein deutsches Chinesenthum erzieht, weil sie verkennt, daß zur Tüchtigkeit und Vertheidigungskraft eines Volks seine Freiheit und seine Leidenschaften nicht ausgerottet werden dürfen. Er sagt mit dem Blick auf britische Freiheit, Kraft und Macht: „Um ein Volk
„groß und glücklich zu machen, muß dasselbe in einer großen Thä-
„tigkeit und in einer solchen Bewegung erhalten werden, worin es

Digitized by Google

„immerfort seine Kräfte anspornen und durch den Gebrauch derselben die Summe des Guten in der Welt vermehren kann." — „Es „ist nur eine Folge des Despotismus, der als eine ungeheuere Masse „alle unteren Federkräfte niederdrückt, daß wir so gar ruhig und ordentlich leben. Je freier und mächtiger alle Federkräfte in der Staatsmaschine wirken, desto größer ist auch der Reichthum der Mannigfaltigkeit der öffentlichen und Privatglückseligkeit." — „Erfordert „es gleich mehr Kraft und Klugheit, die Ordnung unter tausend „Löwen und Löwinnen zu erhalten, so ist es doch eines muthigen „Mannes würdiger, diese zu regieren, ja ihr Futterknecht, als der „oberste Schäfer zu sein und eine Heerde frommes Vieh spielend vor „sich herzutreiben."

Möser schrieb, wie er wiederholt erklärte, seine Werke in der Absicht, auch den letzten Bürger über seine wie über der Regierung Rechte und Pflichten, über der Minister und Stände Recht und Unrecht zu unterrichten, und ihn, wie in England geschieht, zu bestimmen, das allgemeine Wohl zu seiner Privatangelegenheit zu machen, das Gute fördern, das Böse bekämpfen zu helfen. Er haßte also vor Allem auch gründlich die Polizeiwillkühr oder die Censur gegen die Presse und gegen die freien Vereine und Volksversammlungen, so wie überhaupt gegen alle an sich nicht unrechtlichen Bestrebungen aus Vaterlandsliebe. Von dieser letzteren dachte er ganz so, wie der berühmte Professor Böckh in Berlin, welcher 1842 zur königlichen Geburtstagsfeier in öffentlicher Rede sagte: „Nur Derjenige kann wahrhaft sein Vaterland lieben, „welcher die Eigenschaften eines freien Bürgers besitzt. Die Vaterlandsliebe offenbart sich im schönsten Gebrauche der Freiheit, nicht „im knechtischen Sinne, der nur schmeichelt, zustimmt und Alles „lobt, was von Oben kommt; Derjenige vielmehr liebt sein Vaterland, der dessen verborgenes Uebel ans Licht zieht und dagegen

Digitized by Google

„eifert, der schlechte und unweise Rathschläge bekämpft.“ — Heil dem deutschen Vaterlande, wenn solche Grundsätze in Preußen siegten, wenn insbesondere auch stets gleich entschieden die Regierung jede Polizei- und Beamtenwillkühr gegen die Bürger rügte und diesen Genugthuung gäbe, wie es 1843 die preußischen Zeitungen (z. B. Rheinische Zeitung vom 18. Oktober) berichteten.

In Beziehung auf diese Bevormundungs- und Polizeiwillkühr konnte übrigens die verkehrte Theorie nicht einmal aus dem Mittelalter schöpfen. In den früheren deutschen Zeiten, und noch bis zur zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, achtete man noch ungleich mehr, und sogar bei Leibeigenen, die Selbstständigkeit der Bürger in ihren Angelegenheiten, ihre genossenschaftlichen Vereine, Gerichtsversammlungen, ihre Volksfeste und Sitten. Und trotz so vieler sonstigen Uebel und opfervollen und faustrechtlichen Kämpfe, ist es vor Allem grade diese Freiheit, welche jene Uebel erträglicher machte, die Menschen hob und den Lebenserscheinungen des Mittelalters häufig eine so heitere kräftige Gestalt gab, von welcher auch in unsern Städten sich noch so viele Reste einer früheren höheren und reicheren Volksbildung erhielten. Erst die Ausbildung des sterilen Despotismus nach Ludwigs XIV. Vorbild in Europa im achtzehnten Jahrhundert bildete jene Bevormundungs- und Polizeiherrschaft aus.

Napoleon aber und der napoleonische Rheinbund förderten sie so weit thunlich. Denn sie giebt herrliche Mittel für die Unterdrückung der Volksrechte und des Freiheitsgeistes. Die Polizeigewalt spionirt nach Belieben alle Verhältnisse der Bürger aus, sie straft beliebig und entwaffnet und schreckt dadurch. Sie korrumpirt und erniedrigt endlich — denn der Despotismus muß entadelte Seelen und vorzüglich entadelte Beamten haben. Napoleon erklärte: „er könne nur die recht nach Bequemlichkeit brauchen, die avilirt

Digitized by Google

„seien." Schon die verkehrte, aber häufige Einrichtung, daß den Polizeidienern Geldbelohnungen für ihre Anzeigen zufallen, und diesen ihren Anzeigen dann auf ihren oft längst vergessenen Amtseid Glauben beigemessen wird, demoralisirt, ja führt zu tausend Meineiden und zu despotischer Herrschaft dieser Menschen über die Bürger, welche dann wiederum die Willkührherrschaft der Oberdespoten unterstützt.

Doch die traurigste Gestalt nimmt die falsche Theorie und die Beamtenherrschaft nach derselben an, wenn es den rückwärtsstrebenden ehrgeizigen, durch jene falsche stuartische Theorie oder durch Kastengeist verblendeten Verderbern der Fürsten und Völker gelingt, beide aus der Einheit und Gemeinschaftlichkeit ihres öffentlichen Interesses herauszureißen und im Streit gegenüberzustellen, etwa den Fürsten zu überreden, die Freiheitsbestrebung der Bürger sei ihm gefährlich, oder sie sei gegen ihn beleidigend. Alsdann sieht man zuweilen alle Beamten förmlich zu einem feindlichen Heere gegen das Volk abrichten. Alle müssen sich ihm gegenüberstellen und von seinen Interessen, Bestrebungen und Freuden lossagen. Die Regierung beraubt sie ihrer edelsten Würde, ihrer bürgerlichen Freiheit, die sie neben dem Amtsverhältniß besitzen sollten, wie ihrer Würde als gesetzliche Staatsbeamten, macht sie besonders bei Wahlen und Verhandlungen zu willenlos abhängigen Instrumenten und Lakaien der Minister, und die freien Bürger sagen sich nun von ihnen los. Steter Willkühr, Spionerie, Erniedrigung preisgegeben, sind auch sie selbst, wenigstens alle Würdigeren, unglücklich. Edlere fliehen wo möglich den Beamtenstand, der immer tiefer in Achtung sinkt. Aehnlich aber wie mit den heiligsten Bürgerrechten und mit den Beamtenrechten Mißbrauch getrieben wird, so werden auch das Heiligthum der Rechte, welche dem Fürsten und den Beamten nur für das öffentliche Wohl und für dessen strenggerechte

Digitized by Google

sachgemäße Förderung, welche ihnen zum Schutze aller gesetzlichen Bürger anvertrauet werden, es werden die der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten und Vermögenstheile, die Ertheilung und Entziehung der Amtsrechte und Amtsvortheile, es wird die Rechtssprechung oft eben so schamlos als verbrecherisch, nur zur Bestechung oder zur Rache und Abschreckung in Beziehung auf die der Regierung angenehmen oder unangenehmen politischen Ueberzeugungen, Abstimmungen und Wahlen gebraucht. Der und der, vielleicht der edelste, nur seiner gewissenhaften Ueberzeugung folgende Mann, weil er der Minister, für Fürst und Volk verderbliches jetziges System nicht unterstützt, ist — so sagt man: „ein Feind der Regierung", ihm also muß man nichts bewilligen, ihn muß man fühlen lassen, daß man mächtig ist, ihn zu züchtigen. Die angeblichen, schmeichlerischen Freunde und Wohldiener aber muß man belohnen, die Zweifelnden einschüchtern und bestechen. So ertheilt man Stellen, Straßen, Amtssitze, Garnisonen, Gewerbskonzessionen, Ehren, Besoldungen, oder Entziehungen derselben, Pensionirungen, Versetzungen. So stört man den Frieden der Gemeinden und Familien durch Angeberei, Inquisitionen, Einkerkerungen, Verfolgung aller Art. Das aber, daß Beamten- und Fürstenwürde, Fürstenwort und die ewigen Rechtsgrundsätze es verbürgen sollten, daß alle öffentlichen Entscheidungen, Verwilligungen und Verweigerungen nach gänzlich anderen Sachgründen, und nicht nach Gunst und Ungunst vergeben werden, dieses wird in dem oft hinterlistig erneuerten Zustand der Leidenschaft übersehen. Uebersehen wird ebenso, daß in solcher Weise in kurzer Zeit alle edleren Kräfte der Regierung, daß die Achtung der Beamten, der Regierung und des Thrones, daß alle alte treue Anhänglichkeit und die Moralität der Bürger und die öffentliche Sicherheit erschüttert werden, daß endlich unvermeidlich durch den listigen und gewaltsamen faustrechtlichen

Digitized by Google

Krieg der Beamten gegen die Bürger auch ein solcher Krieg der Bürger gegen die Beamten hervorgerufen werden muß. Traurig, zehnmal traurig, wo es so weit gekommen ist! Und noch mehr, wie beim blutigen Kriege, darf der Ehrenmann mit dem ehrlichen Claudius hier ausrufen: „Und ich begehre nicht Schuld daran zu sein!"

Gegen ihr Volk erkäufliche und verrätherische Diener sind Beides auch gegen den Fürsten. Sie verriethen und stürzten die Merowinger, die Karolinger und selbst den gewaltigen Napoleon. Ein Staat aber, in welchem solche Zustände wie die geschilderten und die Verblendung für und durch dieselben dauern, ist dem Untergange, ist in der ersten großen Krise schmachvollem Untergange geweiht. Er ist es um so mehr, wenn, wie in unserer Zeit, ein allgemeineres, kräftigeres Volks- und Nationalbewußtsein für Freiheit und Ehre des Vaterlands und das Gefühl der Pflicht der Mitwirkung für sie erwacht sind, wenn also auch das Gefühl lebendig geworden ist, daß der Bürger sich nicht erniedrigen, seine Bürgerwürde und seine Rechte sich nicht rauben lassen darf, daß er nöthigenfalls sich zum gesetzlichen Schutz mit seinen Mitbürgern vereinigen und diesen Schutz organisiren muß.

Mit solcher Verletzung des 1sten Hauptgrundsatzes für ein würdiges, vernünftiges Beamtenverhältniß ist die Verletzung des 2ten unzertrennlich verbunden oder schon gegeben. Es soll nach dem Obigen die Amtsgewalt, wie in der Wirksamkeit, so auch in dem Dasein oder der Entstehung und dem Verlust nicht von Privatbelieben und Willkühr, sondern vom gemeinschaftlichen oder öffentlichen Gesetz bestimmt, durch dasselbe bedingt, geregelt, verbürgt sein.

Die Beamten sollen nur feste würdige Vertreter des öffentlichen

Digitized by Google

gemeinschaftlichen Gesetzes für das öffentliche allgemeine Recht und Wohl sein.

Dieses aber paßt offenbar nicht für jene Amtsbevormundung und Polizeiherrschaft und ihren Paschaismus, vollends aber nicht für traurigen Kriegszustand der Beamten gegen die freiheitsliebenden Bürger, gegen das Volk und seine Verfassung.

Für diese unglückseligen Systeme muß man vielmehr von dem Belieben jedes Höheren und Höchsten abhängige Diener und Knechte haben und sie stets abhängiger machen.

Auch in dieser Beziehung aber konnte die falsche Amtstheorie keineswegs aus dem Mittelalter schöpfen, sondern sie mußte sich auch hier mit dem despotischen und Centralisationssysteme des sonst doch so sehr verhaßten Napoleon und der napoleonischen Rheinbundszeit verbünden. Im früheren Deutschland waren nämlich zuerst die Beamten, die Grafen, Centgrafen lebenslänglich vom Volk erwählte Beamte. Alsdann trat fürstliches Lehens- oder Ministerialrecht zur Volkswahl hinzu, und noch später an deren Stelle. Dieses Ministerialitäts- und Lehensverhältniß war mit seiner Besoldung, dem Hof- und Lehngut zuerst thatsächlich und bald rechtlich, nicht blos lebenslänglich, sondern meist sogar erblich.

Es war hierdurch und als festes Vertragsrecht unter dem gerichtlichen Schutz der Mitgenossen der Hof- und Lehngerichte der Willkühr entzogen.

Als aber gelehrte Beamte an die Stelle dieser Lehensbeamten traten, da schützten, bis zur Auflösung des Reiches 1806, auch ihnen sämmtlich die Reichsgesetze und Reichsgerichte in ganz Deutschland völlige Unabsetzbarkeit, so daß sie nur mit eigenem Willen oder nach dem gerichtlichen Urtheil über Unfähigkeit versetzt, entlassen, oder pensionirt werden konnten. Die Reichsgerichte hielten an diesen Grundsätzen so strenge, daß sie sogar die Bedingungen,

Digitized by Google

welche oft Regierungen mit Zustimmung des Dieners in die Dienst-urkunde aufnahmen, daß der Diener willkührlich entlaßbar sein solle, als die wesentliche Natur des Geschäfts verletzend und mithin als ungültig erklärten und nicht beachteten. Ja sie dehnten dieses strenge Schutzrecht sogar auf Minister aus. So erhielt namentlich der hessendarmstädtische Geheimrath oder Minister Friedrich Karl von Moser noch kurz vor der französischen Staatsumwälzung reichsgerichtlichen Schutz seiner Dienstverhältnisse gegen seine Regierung, die sich nun mit ihm vergleichen mußte. Man kann vielleicht mit guten Gründen die Anwendung dieser reichsstaatsrechtlichen Bestimmungen nicht blos auf Minister, sondern auf manche, namentlich auf die mehr politischen Verwaltungsbeamten, tadeln, während sie für andere, vor Allem aber für Richter und Lehrer, für alle Priester des Rechts und der Wahrheit unentbehrlich ist.

Aber dennoch muß man sagen, daß so oftmals im Reiche tüchtige Regierungen auch mit diesen Grundsätzen einen strengbeaufsichtigten, tüchtigen Beamtenstand erhielten.

Und ganz falsch ist es, wenn man der Sicherung des Beamten entgegengesetzt, das Amtsverhältniß als öffentliches Recht müsse sich dem öffentlichen Interesse unterordnen.

Gerade wegen des letzteren fordern wir ja nach dem Bisherigen jene Sicherung, und auch hier stimmt der treffliche Justus Möser völlig mit uns überein.

Willkührlich behandelte abhängige Diener sind keine würdigen Vertreter der Gesetzesherrschaft, sondern bestochene und bestechliche Kreaturen und Werkzeuge.

Während ihres Dienstes müssen sie für den Fall der Willkühr und Entlassung sich decken — also intriquiren, den Staat und die Bürger bestehlen und das Volk demoralisiren.

Digitized by Google

Für die Willkühr gegen sie selbst, die in die Länge stets entadelt, halten sie durch Willkühr gegen die Bürger sich schadlos.

Und wie Frankreich in der Restauration zeigte, jede Regierung und jedes Ministerium hat ein Heer gefährlicher Feinde an den willkührlich behandelten Dienern, die auf Veränderung lauern.

Untersuche man nun ferner die allermeisten willkührlichen Behandlungen, Pensionirungen, Versetzungen, Entlassungen der Diener!

Geschehen sie etwa für das wahre Beste der Bürger und ihrer Rechte, oder umgekehrt? Und könnte wenigstens nicht gesetzliche gerichtliche Strenge ohne Willkühr helfen?

Falsch ist es auch, wenn man die willkührliche Behandlung der Diener darum jetzt deshalb als nöthig darstellt, weil die Minister verantwortlich seien für Mißverwaltung.

Im Reich waren bei geschütztem Dienerrecht nicht blos sie, sondern die Fürsten verantwortlich, ernstlicher als jetzt unsere Minister. Jeder aber kann ja nur dafür verantwortlich gemacht werden, was er selbst verschuldet, nicht für das, was er nach den Verhältnissen nicht abwenden kann. Die ehrwürdigste Seite der ganzen Reichsverfassung aber ist ihr durchgreifender Rechtsschutz, durch ihre dreifachen Instanzen völlig unabhängiger Gerichte mit der Freiheit der Aktenversendung an fremde Spruchkollegien und mit ihrem reichsgerichtlichen Schutz für alle Staats- wie für alle Privatrechte auch gegen den Fürsten selbst.

Die Ausgeburten des Napoleonismus: Verwaltungsjustiz und Kompetenzstreite kannte sie nicht. Jedes Gericht erkannte selbst, was Justizsache sei, und die edelsten Rechte, die öffentlichen, schützten die Reichsgerichte nicht minder, als die Privatrechte, sowohl die der Staats- wie die der Gemeindeverfassung, statt welchen Schutzes jetzt gerade für das öffentliche Recht Rechtlosigkeit eintritt.

Digitized by Google

So hatte z. B. noch kurz vor Auflösung des Reichs der Landesherr mehrere Punkte der städtischen Verfassung seiner Stadt Lahr einseitig aufgehoben. Aber alsbald zwang ihn auf die Klage der verletzten Stadtgemeine ein reichskammergerichtliches Mandat, die Verletzung aufzuheben, und seine Beamten, in die Hände des Stadtraths die zukünftige Unverletztheit der Stadtverfassung eidlich zuzusichern. Auch noch heute gilt in England der Hauptgrundsatz, daß die Regierung und die Beamten nur als eine selbstständige, würdige Vertretung der Staatsgesetzgebung und durchaus nicht als Ausübung von Privatgewalt und Willkühr erscheinen müsse. So verwirklicht es vor Allem die völlige Unabsetzbarkeit der Richter und die Verbürgung der vollkommensten Unabhängigkeit aller Gerichte, vermittelst der Zuziehung der Schwurgerichte, so ferner die vollständigste Oeffentlichkeit und die Durchführung des Rechtsschutzes auch für alle Verfassungsrechte vermittelst der in England wirklichen allgemeinen Verantwortlichkeit der Minister.

Unabhängig von Willkühr im Dasein und in der Wirksamkeit ist auch die Verwaltung der übrigen Gesellschaftsangelegenheiten durch die Unabsetzbarkeit aller Professoren, Lehrer, Geistlichen, durch die Ueberlassung eines großen Theils der Verwaltungsgeschäfte an die Körperschaften und Vereine der freien Bürger; ferner durch die Verwaltung vieler Geschäfte im unbesoldeten Ehrendienst.

Aus diesem letzteren aber wegen Vertheidigung der Staatsgrundsätze gegen Ministerbelieben verabschiedet zu werden, dieses ist kein Nachtheil, begründet in England vielmehr meist Ehre und Einfluß.

Bei den wenigeren Staatsverwaltungsstellen mit Geldeinnahmen sind Pensionen durch Ueblichkeiten besser gesichert, als anderwärts durch ausführliche Staatsgesetze.

Digitized by Google

Selbst die Officiere unterstehen wegen des gewöhnlichen Kaufs ihrer Stellen keinem Verwaltungsbelieben.

Ueber Advokaten, Aerzte, Notare und Unternehmer von Privatlehranstalten, über Bürgermeister, Gewerbsleute und andere Personen ähnlicher Art, — die oft bei uns die Regierungen noch abhängiger vom augenblicklichen Regierungsbelieben zu machen suchen, als die eigentlichen Beamten vermittelst der beliebigen Pensionirungen, Zurücksetzungen und erniedrigenden Versetzungen, — über alle jene Männer hat in England die Regierung vollends gar keine Gewalt.

Zuletzt endlich schützt, in Verbindung mit allem Bisherigen, die allgemeine durchgreifende Verfassungsfreiheit, Oeffentlichkeit und Preßfreiheit und jene musterhafte britische Habeascorpusacte und Sicherung der vollsten persönlichen und Hausfreiheit — das edelste Gut des Staates, die Gesetzesherrschaft.

Ein englischer Minister beschämt am besten einen deutschen Minister, wenn dieser klagt, daß er selbst bei unserer kleinen deutschen Freiheit nicht regieren könne ohne ein Arsenal von Willkührwaffen gegen Beamte und Bürger.

Aehnliches nun gilt mehr oder minder vollkommen auch von den übrigen freien Völkern, die nach des freien, mächtigen und stolzen Britanniens Vorbild ihre Verfassungen ausbildeten. Selbst in Frankreich haben die Reste napoleonischer Polizeiherrschaft, Centralisation, Verwaltungrechtspflege und Entlaßbarkeit der Verwaltungsbeamten, wenigstens sichernde Gegengewichte bekommen in der allgemeinen, vollständigen Oeffentlichkeit, Preßfreiheit und Verfassungsfreiheit im Schwurgericht, der völligen Unabhängigkeit der Geistlichen, Advokaten, Aerzte, Notare und Gewerbsleute von ministeriellem Belieben, in der Verminderung endlich der Verwaltungs-

Digitized by Google

sachen und Kompetenzstreite und der Bildung einer selbstständigen Behörde des Staatsraths aus unabsetzbaren Richtern für dieselben.

Wie so vielfach anders aber ist in allen diesen Beziehungen in neueren Zeiten der Zustand in vielen deutschen Staaten. Wie abweichend ist er sowohl rücksichtlich der größeren Abhängigkeit aller jener in andern freien Ländern ganz unabhängigen Geschäftsleute, als nach unseren meisten im Vergleich mit früherem deutschen und englischen Recht so unglücklichen deutschen Dienereidikten. Diese sehr unvollkommenen Gesetze schützen keineswegs die Unabhängigkeit der Staatsdiener und vollends die der Richter, Lehrer, Geistlichen genügend. Sie lassen zugleich die Bürger noch ungeheure Pensionssummen, als Preis für die Durchführung ministerieller Beliebungen zur Verletzung des Staats wie der Diener, zahlen.

Auch der 3te Hauptgrundsatz endlich, jene wohlthätige organische Verbindung der Beamten- und Bürgerthätigkeit sowohl in der Militär-, wie in der bürgerlichen Verwaltung und dadurch die große Minderung des Dienerstandes ist in England, von wo aus das neuere Europa zuerst wieder an Schwurgerichte, Landwehr und freie Vergesellschaftung gemahnt wurde, am vollständigsten und vortrefflichsten verwirklicht, während bei uns in Deutschland das immer mehr anwachsende Heer der Militär- und Civilstaatsdiener verhältnißmäßig oft mehr als zehn- und zwanzigfach größer ist, und ungleich getrennter dem Volke gegenüber steht, und immer mehr die Gesetze und die Geschäfte selbst ausdehnt und verwickelt. Zufällig enthält das gerade vor mir liegende Zeitungsblatt aus Baiern folgende statistische Notizen: „Im Königreich Würtemberg sind von 1815—1831 über 2000 neue gesetzliche Verordnungen erschienen; bei uns in Baiern sind allein

Digitized by Google

78,000 Schreiber angestellt, und auf je 42 Einwohner kommt — mit Ausnahme noch der Legion von Geistlichen — ein Beamter. Als Gegensatz kann man nichts Trefflicheres anführen, als die britischen Einrichtungen, nach welchen z. B. die 20,000 Einwohner der Insel Jersey von einem Gouverneur, einem Amtmann (oder Friedensrichter) und zwölf Geschwornen vortrefflich regiert werden."

Ob und wo nun alle die bisher geschilderten Mängel in unserer deutschen Gesetzgebung und in unserer neueren Praxis noch stärker hervortreten, als selbst in irgend einem andern europäischen Lande — dieses will ich hier in dieser absichtlich ganz allgemeinen Darstellung nicht erörtern.

Möchten alle patriotischen Bürger, Beamten und Regierungsmitglieder alle unsere hieher gehörigen Verhältnisse und Erscheinungen, und auch die Verhandlungen der Landtage, unbefangen ins Auge fassen und nach den obigen wahren, höchsten Grundsätzen über die Dienstverhältnisse prüfen!

Darüber, daß hier der allerwichtigste Punkt in unserem Staatsleben ist, welcher zum Vortheil und zur Sicherung des Throns und der Bürger, der Freiheit und Ehre, der Sicherheit und des Wohlstandes unseres Volkes wesentlicher, durchgreifender Verbesserungen bedarf, Verbesserungen selbst zur Schutzwehr gegen sonst unvermeidliche Verschlimmerung — darüber wird kaum Ein einsichtsvoller Vaterlandsfreund anders denken als wir.

Mag denn Jeder an seiner Stelle durch gesetzliche, männliche Vertheidigung des Rechten und durch Mitwirkung zur Bildung einer richtigen und starken öffentlichen Meinung für dasselbe das Seinige thun.

Unsere bewegte, fortschreitende Zeit mahnt täglich dringender

Digitized by Google

dazu. — — Vorwärts! nur vorwärts, mein theures Vaterland! Kampf, freilich, schwerer Kampf ist noch vor uns, aber auch Hoffnung des Sieges. Es muß ja endlich auch bei uns besser gehen!

Rufen wir einander, so wie der edle Nelson zu: „Das Vaterland erwartet, daß Jeder seine Schuldigkeit thue!"

Digitized by Google

Opfer des geheimen Gerichtsverfahrens,

zusammengestellt von Robert Blum.

Grau, lieber Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

Mit diesem Anspruche hat der Altmeister unserer Dichter uns gewiß nicht sagen wollen: wir sollen die gründliche wissenschaftliche Untersuchung und Begründung einer Sache außer Acht lassen und uns lediglich an die Erscheinungen des Tages halten; vielmehr hat er uns lehren wollen, daß diejenige Theorie (die wissenschaftliche Aufstellung und Untersuchung) eine graue, unfruchtbare und überflüssige sei, die sich durch die Erscheinungen des Lebens nicht bestätigt und unterstützt finde und wieder für das Leben wirke. Die wissenschaftliche Erörterung über das fluchwürdige geheime Strafgerichtsverfahren in unserm Vaterlande ist — Dank sei es dem Geiste der neuen Zeit! — so vollständig und allseitig erschöpft, daß es kaum noch einen Sachverständigen von einiger Bedeutung giebt, der seine Meinung nicht gegen die finstere Unheimlichkeit dieser gerechtigkeitslosen Rechtspflege ausgesprochen hätte. Wir selbst haben diese Frage vom volksthümlich-wissenschaftlichen Standpunkte aus sowohl in dem Aufsatze über „deutsche Nationalgesetz-

Digitized by Google

gebung" im ersten Jahrgange dieses Taschenbuches, als in dem 2ten Hefte der bei Mayer und Wiegand erscheinenden Volksschrift „der Verfassungsfreund" behandelt, und es gilt nun, Belege und Beweise für unsere Behauptungen beizubringen. Leider ist die Reihe und die Zahl der „Opfer des geheimen Verfahrens" so groß, daß die Opfer der Inquisition — der Ursprung und die Mutter unserer heutigen deutschen Rechtspflege — dagegen kaum noch bemerkbar sind, und es wird uns also nicht schwer werden, diese Gallerie der Märtyrer der Heimlichkeit fortzusetzen, bis das helle Tageslicht der Oeffentlichkeit hereinstrahlt in die schauerliche Nacht unseres Strafrechtsverfahrens. Verwahren müssen wir uns hiermit ernstlich und feierlich gegen die in neuester Zeit beliebte Art, den Kampf gegen das Verfahren in eine „Schmähung" und „Verunglimpfung" der Personen und Behörden zu verkehren und durch Kriminalprozesse sich zu entschädigen für die wissenschaftliche und parlamentarische Niederlage. Wir haben mit den Personen nichts zu schaffen, achten und ehren die Richter und bedauern sie von Herzen, daß sie als Werkzeuge jenes Verfahrens so oft in eine Stellung kommen, die sie der Verkennung und Anfeindung aussetzt*).

Hier steht zuerst ein Pröbchen der Mittel, wodurch man im geheimen Verfahren oft das so wichtige und ersehnte Geständniß des Angeklagten und Verdächtigten erzielt**).

---

*) Um Beiträge für diesen Theil unseres Taschenbuches bitten wir alle Freunde des Rechts und des Lichts.

Die Redaktion.

**) Die aktenmäßige Darstellung dieses hier mitgetheilten Falles findet sich in „Hitzig's Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege, fortgesetzt von W. L. Demme und Klunge. Jahrg. 1840. Monat Februar und August."

Digitized by Google

Die Brandstifterin und Mordbrennerin Johanna Staats.

Im Dorfe Reppner, im Amte Salder, in Braunschweig, brach in der Nacht vom 29. zum 30. Juni 1836 im Stalle des Kothsassen L. Feuer aus, welches den Stall, das Wohnhaus, die Scheune ꝛc. des L. sowohl als seines Nachbarn Br. verzehrte. So viel Wahrscheinlichkeit auch vorhanden war, daß das Feuer angelegt sei, so ergab sich doch durchaus kein bestimmter Verdacht gegen irgend Jemand. — Der Kothsasse L. zog mit seiner Familie (seine Frau, ein 16jähriger Sohn, eine 13jährige Tochter und eine 16jährige Dienstmagd, Johanna Staats) zu seinem Nachbar, dem Halbspänner Gr., wo ihm die sogenannte Altvaterwohnung im Seitengebäude eingeräumt wurde. — Auch hier brach am 21. Juli desselben Jahres in der Rauchkammer Feuer aus, welches jedoch im Entstehen entdeckt und gelöscht wurde. Leider ging es nicht so am 23. August, wo kurz nach Mittag die helle Flamme aus dem Dache des fraglichen Hauses schlug, nicht allein dieses mit allen angrenzenden Gebäuden, sondern außerdem noch zehn Bauernhöfe, das Gemeindebackhaus und eine Reihe von Ställen und Scheuern, mit allen Mobilien, Vorräthen und dem Vieh vernichtete; auch eine alte Frau fand ihren Tod in den Flammen. — Auch dieses Feuer war aller Wahrscheinlichkeit nach angelegt, aber den muthmaßlichen Verbrecher entdeckte man nicht. —

Der Kothsasse L. hatte sich inzwischen ein neues Haus erbaut und am 12. Oktober desselben Jahres zeigte er dem Amte an, daß „gestern Morgen abermals Feuer in seinem Schabestalle gewesen, jedoch von seinen Leuten früh genug entdeckt und so unterdrückt worden sei. Eben so sei etwa 14 Tage nach dem großen Brande in seinem in Eil erbauten Strohschuppen eine Brandstiftung versucht, jedoch ebenfalls gleich entdeckt und gelöscht worden. Er habe damals

Digitized by Google

nichts gesagt, weil er geglaubt, daß das Feuer durch die noch rauchenden benachbarten Trümmer entstanden sein könne. Da nun aber gestern Niemand in dem Schadestalle gewesen als seine Dienstmagd, so halte er diese Anzeige für Pflicht."

Gegen den Kothsassen L. hatte sich in der Volksmeinung vielfach der Verdacht der Brandstiftung erhoben. Man machte geltend, daß er sein erstes altes und baufälliges Wohnhaus, welches — hoch genug — mit 600 Thlr. versichert war, um 200 Thlr. höher hatte versichern lassen; daß er ein hoffärtiges Benehmen habe, große Aengstlichkeit vor Feuer zur Schau trage, ohne doch die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen; sich bei jeder Gelegenheit entschieden gegen den aufgetauchten Verdacht vertheidige, u. s. w. Die angestellte Untersuchung ergab indessen nichts, als daß das Landgericht erklärte, „der L.'sche Sohn verdiene einige Aufmerksamkeit."

Jetzt wandte sich nun der Verdacht gegen die junge Johanna Staats, und L. ließ es sich ziemlich angelegen sein, denselben zu nähren und auszubreiten. Diese war zu ihrem Vater — einem nicht mittellosen Fleischermeister zu Broistedt — zurückgekehrt, eben weil die L.'sche Familie sie der Brandstiftung bezüchtigte. Sie wurde in Untersuchung gezogen, aber es ergaben sich keine Anzeigen gegen sie. Vielmehr mußten ihr der Kothsasse L. und seine Frau selbst das Zeugniß geben, daß sie ein ordentliches, fleißiges, gutwilliges Mädchen sei und bei den frühern Feuersbrünsten viel verloren habe. So wurde die Untersuchung wieder aufgehoben.

Johanna Staats vermiethete sich nach Vallstedt im Amt Vechelde beim Halbspänner F., und auch hier brach am 8. Oktbr. 1837, Sonntags früh gegen 9 Uhr im Holzstalle Feuer aus, welches jedoch durch schnell hinzugekommene Hülfe nur den Stall verzehrte. Beim Ausbruche des Feuers war nur die Staats und ein 9jähriges Mädchen im Hause anwesend, die übrigen Bewohner waren in der Kirche.

Digitized by Google

Der Verdacht gegen die Dienstmagd mußte sich also erneuern und wurde um so dringender, als man sich der großen Unglücksfälle in Reppner nur zu lebhaft erinnerte. Der Ortsvorsteher von Wallstedt machte also dem Amte Anzeige, und am 12. Oktober kam der Stationskommandant Fr. nach Wallstedt, nahm die Johanna Staats in das Haus des Ortsvorstehers und stellte dort ein Verhör mit ihr an, in welchem sie die Brandstiftungen bekannte. „Das Feuer in Wallstedt habe sie mit einer glühenden Kohle angelegt, welche sie in einer Topfscherbe in den Stall getragen und in die Schabe gelegt habe. Eine Ursache, weshalb sie dieses Verbrechen begangen, wisse sie nicht anzugeben.“ Dieses Geständniß wiederholte sie in Gegenwart des Ortsvorstehers und des herzugekommenen Justizamtmanns R., zeigte auch — an Ort und Stelle geführt — die gebrauchte und von ihr in den Garten geworfene Scherbe vor. — Wieder in das Haus des Ortsvorstehers zurückgeführt, gestand Johanna Staats, „daß sie 1836 auch in Reppner dreimal Feuer angelegt habe und zwar, um dem Kothsassen L. dafür Schaden anzurichten, weil er so schlimm gegen sie gewesen sei, da sie beim Flachsbracken ihre Zahl nicht habe schaffen können. Das erste Mal habe sie im Hause des Kothsassen L. Abends 11 Uhr einen Topf mit glühenden Kohlen in den Flachs gestellt und eine halbe Stunde später hätten die sämmtlichen Gebäude in Flammen gestanden. Das zweite Mal (21. Juli) habe sie Mittags einen Topf mit glühenden Kohlen in den Flachs getragen; dieser sei zwar angebrannt, das Feuer aber bald wieder gelöscht worden. Auch das dritte Mal habe sie glühende Kohlen in einen Stall getragen, wo Flachs und Schabe lag, und sei dadurch die große Feuersbrunst entstanden.

Nachdem die Magd diese Geständnisse abgelegt, wurde sie vom Nachtwächter nach Vechelde und dort ins Gefängniß gebracht. Am folgenden Tage wiederholte sie vor dem Amte ihre Geständnisse und

Digitized by Google

wurde dann nach Braunschweig abgeführt, wo sie ins Aegidienklostergefängniß eingesperrt wurde. Hier wurde die Staats vom Kreisgerichte am 17. Oktober vernommen und sagte aus: „Ihre Geständnisse seien ihr vom Stationskommandanten Fr. durch die äußersten Mißhandlungen abgepreßt worden und müsse sie solche widerrufen. Sie sei am 12. Oktbr. zum Ortsvorsteher berufen worden, wo sie den Stationskommandanten gefunden. Dieser habe sie in eine nach dem Hofe belegene obere Stube geführt, deren Thüre er verriegelt. Als sie seinen Aufforderungen, zu gestehen, nicht entsprochen, habe er gedroht, sie an sein Pferd zu schließen, dann aus der Rocktasche eine eiserne Schraube geholt, in welche sie beide Daumen stecken müssen, worauf er die Schraube fest zugeschroben und das Instrument mit einem Schlüssel zugeschlossen habe. Als sie immer noch nicht bekennen wollen, habe er von dem Sims einen zwei Daumen starken Stock genommen und sie damit immer auf die aus der Schraube hervorstehenden Daumenspitzen geschlagen. Als auch dies nicht geholfen, habe er mit demselben Stocke sie auf den Kopf, auf die Schultern, auf die Armknöchel und auf die Kniee geschlagen. Als sie um Hülfe gerufen, habe er ihr den Stock in den Mund gesteckt, auch mit der Hand ihr in den Mund gefaßt, um ihre Stimme zu dämpfen. Dann habe er sie gegen die Wand gestoßen und, als sie wieder geschrieen sie bei den Ohren gefaßt, sie hinter den Ofen an die Erde geworfen und ihr Zeug, was dort gelegen, in den Mund gestopft. Dann habe er sie wieder auf den Stuhl gesetzt und sie zum Geständniß aufgefordert; als sie dieses nicht habe ablegen wollen, habe sie die Schuhe ausziehen müssen, und er habe sie mit dem Stocke unter die Fußsohlen geschlagen, daß sie vom Stuhle gefallen; hierauf habe er ihr die Röcke aufgehoben und sie auf den Hintern geschlagen, daß der Stock zersprungen sei, u. s. w. Um diesen Mißhandlungen zu entgehen, habe sie sich ausgedacht, wie wohl die That verübt wor-

Digitized by Google

den sein könne, und sich als Brandstifterin bekannt, aus großer Angst vor fernern Mißhandlungen auch das Geständniß vor dem Ortsvorsteher und Justizamtmann wiederholt; eben so vor dem Amte, weil sie immer gefürchtet, der Stationskommandant komme wieder, ꝛc.

Das Gericht ließ die Johanna Staats untersuchen, und an ihrem Körper fanden sich die Spuren all dieser schändlichen Mißhandlungen. Der Gefangenwärter in Vechelde sagte aus, wie sie stets gewimmert: „Ach, wenn mir nur nichts geschieht!" Drei Mitgefangene, welche eine Nacht das Gefängniß mit ihr getheilt, bestätigten, daß sie stets über gräßliche Schmerzen an den Daumen geklagt und geweint, daß ihr Rücken mit dicken Schwielen bedeckt und ihre Nägel blau gewesen seien. Der Jäger, welcher sie von Vechelde nach Braunschweig geführt, zeugte, daß sie vor Schmerzen kaum habe gehen können; der Ortsvorsteher und der Ortsgeschworene in Vallstedt selbst mußten zugeben, daß sie während dem Verhöre in der obern Stube die Staats oft weinen, die Stühle hin- und herschieben, auch dumpfe Töne wie von Schlagen und Stoßen gehört, endlich auch später ihr kaltes Wasser zur Abkühlung ihrer Daumen gegeben hätten. Zu allem Ueberflusse stimmten die Angaben und Geständnisse der Staats — wie die Vertheidigung das beweist — mit den Ereignissen gar nicht überein.

Am 10. September 1838 erfolgte das erste Urtheil des Landesgerichtes zu Wolfenbüttel, welches Johanna Staats „hinsichtlich des ihr angeschuldigten Verbrechens der Brandstiftung von der Instanz absolvirte." Sie wurde ihrer Haft entlassen und wandte auf den Rath ihres Vertheidigers (Advokat Ed. Gotthard in Braunschweig) gegen das Urtheil das Rechtsmittel der Berufung ein. Darauf wurde sie am 4. Dezbr. 1838 durch Urtheil des Ober-Appellationsgerichtes zu Wolfenbüttel ganz frei gesprochen.

Aber das arme 16jährige Mädchen hat jene furchtbaren Miß-

Digitized by Google

handlungen erduldet, sie hat ein Jahr ihres Lebens ganz unschuldig im Gefängnisse zugebracht, sie hat Ruf und Ehre, Glück und Freude eingebüßt — was ward ihr dafür zu Theil? Nichts! Das Gesuch des Anwalts um eine Entschädigung wurde vom Ministerium abgeschlagen. Und was hat sie gerettet? Der Zufall: Sie war eine Nacht mit drei gefangenen Frauen zusammen, zu diesen faßte sie Vertrauen, diesen sagte sie die Wahrheit, von diesen wurde sie überzeugt, daß der Stationskommandant in Braunschweig keine Macht habe, daß sie dort nicht gefoltert werde, daß sie ohne Gefahr die Wahrheit sagen dürfe. Kam sie mit diesen Frauen nicht zusammen, so wiederholte sie in Braunschweig aus Angst ihre Geständnisse, wie in Vechelde, und ihr Loos war lebenslängliches Zuchthaus.

Und was geschah dem Marterknecht des geheimen Verfahrens? Obschon die Braunschweig'sche Verordnung vom 5. Februar 1816, den Friedensdienst der Herzogl. Br. Husaren betreffend, in §. 5. bestimmt: „Widerrechtliche Erpressungen jeder Art, wenn solche gleich nur einmal geschehen würden, bewirken ohne Unterschied des Grades die sofortige Entlassung vom Dienst. Die Entlassung als Strafe geschieht ohne Abschied." So wurde der Stationskommandant Fr. doch nur zu 14tägiger Arreststrafe verurtheilt und ist noch heut' in seinem Amte. Als Strafmilderungsgrund führt das Kriegsgericht höchst naiv an, „daß wahrscheinlich die Staats des Verbrechens schuldig sei", während der höchste Gerichtshof des Landes sie freigesprochen hat.

Neben dieser thatsächlichen Abhandlung über das Geständniß und die Art, wie es oft erlangt wird, mag eine verwandte über den Indicienbeweis stehen. Indicien sind Anzeigen aller

Digitized by Google

Art, welche gegen einen Angeklagten oder Verdächtigen sprechen und die ihn nach Gestalt der Dinge auch ohne sein Geständniß für schuldig erkennen lassen. Hat z. B. Jemand das Unglück, verdächtig oder verdächtigt zu werden, dies oder jenes Verbrechen begangen zu haben, und er kann nach Monaten oder nach Jahren nicht mehr aufs Haar nachweisen, wie und wo er die für ihn ganz gleichgültige Zeit zugebracht hat, in der das Verbrechen begangen wurde, so ist das eine Anzeige. Hundert solche Dinge, die alle an und für sich nichts beweisen, werden — wie das Jordan's Prozeß in der neuesten Zeit wieder gezeigt hat — zusammengestellt und durch Schlüsse, Voraussetzungen, Annahmen, Vergleiche, Behauptungen, Ergänzungen, Vermuthungen und Grübeleien dergestalt zu einem ungeheuern Schuldnetze zusammen gewoben, daß der arme Verdächtige darin rettungslos hängen bleiben muß, wie die Fliege im Spinnengewebe. Doch lassen wir unser Beispiel sprechen*):

Der Räuber Johann Moser.

Am 7. Febr. 1828 wurde der Ortsvorsteher Ziegelmair von Affalten in Baiern, welcher in Begleitung des Gemeindepflegers Lippert nach Wertingen gehen wollte, um die eingesammelte Steuer abzuliefern, am Ausgange eines Gehölzes von zwei Männern mit geschwärzten Gesichtern angefallen. Beide Räuber hatten Schießgewehre, welche sie auf die Wanderer anlegten, dadurch diese trennten, dann dem Ortsvorsteher seine Baarschaft von 133 Gulden abnahmen und lachend in den Wald zurückgingen. Bald nachher wurden die Mühlknechte Johann Moser und Aloys Weishaupt aus dem Dorfe Welden als verdächtig eingezogen, da ihre Kleidungsstücke

*) Vergl. Fortgesetzte Annalen u. s. w. Band 19. S. 146. ff. (Maiheft 1842.)

Digitized by Google

und Kappen denen glichen, welche die Räuber getragen, auch der Ortsvorstand und Gemeindepfleger, denen die Gefangenen vorgezeigt (man merke wohl: nicht gegenüber gestellt) wurden, erklärten, sie hätten „gleiche Postitur" wie die Räuber. Auf Weishaupt's Aussagen wurde auch der Bauer Georg Lauter aus Affalten noch eingezogen.

Weishaupt gestand den Raub ein und behauptete, denselben in Gemeinschaft mit Moser verübt zu haben; Lauter habe ihnen die Gelegenheit dazu verrathen, den Weg und die Personen gezeigt und das Geld mit getheilt. Lauter bekannte die Richtigkeit dieser Angaben, Moser dagegen läugnete und betheuerte fortwährend seine Unschuld. In Folge dessen wurde Weishaupt des Complottes und des Raubes dritten Grades mit erschwerenden Umständen für schuldig erkannt und zu ewiger Kettenstrafe verurtheilt, Lauter aber erhielt Zuchthausstrafe auf unbestimmte Zeit. Moser hatte versucht, das Alibi (seine Anwesenheit an einem andern Orte zur Zeit der That) zu beweisen, was ihm nicht gelungen — aber auch nicht mißlungen war — denn während seine Mutter und Schwester (allerdings ungenügende Zeugen) auf das Bestimmteste seine Anwesenheit in der Kirche und zu Hause zur Zeit der That behaupteten, gaben 6 andere Zeugen wenigstens zu, ihn den Morgen gesehen zu haben, konnten aber die Stunde nur ungefähr angeben. Wie konnte sich auch Jemand genau darauf besinnen, wenn nichts Ungewöhnliches ihn mit Moser zusammengeführt hatte? Moser wurde dann auf die Aussagen seiner Mitschuldigen ebenfalls zu ewiger Kettenstrafe verdammt. Diese Urtheile des Appellationsgerichtes für den Oberdonaukreis wurden vom höchsten Gerichtshofe des Landes bestätigt und die Verbrecher in die Strafanstalt zu Lichtenau abgeliefert.

Hier zeigte sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß Moser, als er mit Weishaupt in ein Cachot (Zelle, Loch) gesperrt und

Digitized by Google

von diesem als „Kamerad" angesprochen wurde, mit dem feierlichsten Ernst erklärte: „Laß mich. Du weißt, daß Du mich unschuldig in dieses Unglück gebracht hast. Was wir mit einander abzumachen haben, das machen wir dort oben vor Gott ab. Hier rede ich nicht mit Dir." Und treu diesem Ausspruche, vergönnte Moser dem Weishaupt in jahrelangem Zusammenleben in Ketten nie ein Wort; ja, seine Abneigung ging so weit, daß er, der ganz mittellos war, den Groschen verschmähte, welchen ihm Weishaupt für schmerzlich entbehrten Taback anbot; sie wußte sich auf eine so rührend überzeugende Weise geltend zu machen, daß selbst die Verwaltung der Strafanstalt — welche sich sonst um die Wünsche der Kettensträflinge wenig kümmert — darauf Rücksicht nahm und auf Moser's dringendes Flehen die im Laufe der Zeit einmal getroffene Anordnung, daß derselbe mit Weishaupt auf einem Strohsacke schlafen sollte, sofort abänderte.

Lauter starb 1831 in der Strafanstalt, nachdem er in den letzten Lebenstagen Sinne und Sprache verloren hatte; Weishaupt aber erklärte 1832 dem Seelsorger der Strafanstalt, seinem Beichtvater: „das Gewissen lasse ihm länger keine Ruhe, er müsse ihm bekennen, daß er den Moser fälschlich der Theilnahme am Raube angeklagt, welchen er (Weishaupt) und Lauter allein verübt." Er bat den Geistlichen, der Verwaltung der Strafanstalt davon Anzeige zu machen, was dieser auch that. Weishaupt, vom Vorstande der Strafanstalt vernommen, wiederholte seine Aussage und gab an, „er könne die Vorwürfe seines Gewissens nicht mehr ertragen, da er mit Moser in einem Cachot liege und täglich dessen unschuldiges Leiden sehe. Er habe aus Rache den Moser angegeben, weil dieser ihn einige Zeit vorher mit in einen Keller genommen, wo sie Bier getrunken, aber vom Wirthssohne überrascht worden seien. Moser sei entsprungen, er aber gefaßt und bestraft worden, was ihm Schande und Spott ge-

Digitized by Google

bracht, ihn längere Zeit dienstlos gemacht und so zu dem großen Verbrechen verleitet, wegen dessen er jetzt büße; u. s. w." Es folgen nun vollständige Angaben über die Ausführung des Verbrechens und die Verabredung mit Lauter, den Moser als Mitschuldigen zu nennen. Der vernommene Moser bestätigte diese Angaben und betheuerte aufs Neue seine Unschuld.

Diese Bekenntnisse unterstützend waren die Angaben 1) der Strafanstaltverwaltung, welche dem Moser das Zeugniß gab, daß er neben den fortwährenden Betheuerungen seiner Unschuld sein hartes Schicksal mit der ruhigsten Ergebung trage und ein „musterhaftes" Betragen zeige; so weit ging sein Sinn für das Höhere, daß er — der doch für die Lebenszeit an die Kette geschmiedet war — in der Strafanstalt noch lesen und schreiben lernte; 2) des Priesters Förch, Seelsorger der Anstalt und Moser's — der ein wirklich frommer Katholik war — Beichtvater, der von seiner Unschuld moralisch überzeugt war, indem sein ganzes Thun und Leben vor ihm offen lag; 3) der Kettensträflinge Frank, Berghammer und Renze, die wegen ihres guten Betragens als Aufseher bestellt waren und das Verhältniß zwischen Moser und Weishaupt, so wie Moser's Betragen bestätigten. Endlich 4) sprach die Ansicht des Referenten im Revisionsverfahren, Appell.-Ger.-Rath von Clarmann zu Neuburg, sich ebenfalls zu Moser's Gunsten aus.

Auf den Bericht der Verwaltung der Strafanstalt Lichtenau wurde also die ganze Sache von Neuem wieder aufgenommen, nachdem eine entgegenstehende Form — das baier. Straf-Gesetz-Buch bestimmt, daß ein Kettensträfling bürgerlich todt und also keines Zeugnisses fähig sei — diesmal der Menschlichkeit gewichen war, was schon wunderbar genug ist, da sonst im geheimen Verfahren eher eine Welt zu Grunde gehen, als eine Form unbeachtet gelassen werden kann.

Digitized by Google

Gegen Moser's Unschuld stellten sich nun heraus: 1) die Angabe der Beraubten, daß sie den Georg Lauter sogleich an der Sprache erkannt haben würden, wenn er den Raub mit verübt hätte, da sie denselben als Einwohner von Affalten genau gekannt hätten; 2) sein böser Ruf, indem er früher wegen eines Bierdiebstahls, dann wegen eines Wilddiebstahls, ferner als Herumtreiber bestraft, auch endlich in eine Untersuchung wegen eines in seinem Wohnorte Welden vorgefallenen Mordes verflochten wurde; 3) die Aussage einer Magd, die im Gefängnisse, wo Moser in Untersuchungshaft saß, erlauscht haben wollte, daß Moser dem Weishaupt zugerufen, „er solle läugnen und vor Allem ihn aus dem Spiele lassen;" 4) der Umstand, daß Weishaupt den Antheil Lauter's nebst dessen Gewehr begraben zu haben behauptete, bei der Nachsuchung aber nichts gefunden wurde; 5) endlich die später zu erwähnende Aussage Joseph Weishaupt's, des Bruders des Verurtheilten.

Diese „Anzeigen" sind nun so schwacher Natur, daß sie kaum einer Widerlegung bedürfen; denn jeder Laie sieht ein, daß 1) zwei Leute, die plötzlich räuberisch angefallen werden, wohl schwerlich in der Stimmung sind, den einen Angreifenden sofort an der Stimme zu erkennen. Hätte nun aber auch Lauter den Raub nicht mit ausgeführt, folgt daraus, daß Moser ihn ausgeführt haben muß? — Moser's böser Leumund 2) ist nicht in Abrede zu stellen; aber er wurde nur polizeilich wegen eines unbedeutenden Bierdiebstahls bestraft; der Wilddiebstahl, wegen welchem er eine Zeitlang verhaftet war, wurde ihm nicht bewiesen; als Herumtreiber wurde er eine Stunde von seinem Wohnorte entfernt, als er angeblich Flachs kaufen wollte, aufgegriffen, weil er keinen Paß (! eine Stunde vom Wohnorte) hatte, an das Landgericht abgeliefert, von diesem aber sofort entlassen. — Die Untersuchung wegen des Mordes in Welden (ein Müllerbursche war, wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit, er-

Digitized by Google

schossen worden) dauerte nicht lange und endete, als die Thäter gefunden waren*). Den Aussagen 3) der Magd setzt Moser den Umstand entgegen, daß er mit Weishaupt nie zusammen gewesen, auch dessen Gefängniß nie gewußt habe. Die Art seiner Untersuchungshaft ist wahrhaft furchtbar: „Ich war", sagt Moser, „in meiner Knuhe immer kurz an den Boden angeschlossen, so daß ich beständig in liegender Stellung bleiben mußte. Der Gerichtsdiener in Vertingen war ein sehr böser und gefürchteter Mann. Unsere Verpflegung im Arreste war kärglich, daher mich der Mühlhauser (ein Mitgefangener), als ich zu ihm in die nämliche Knuhe versetzt wurde, warnte, ja nichts über die Kost zu sagen, er habe deshalb schon oft Schläge bekommen. Eben so hartherzig war die Magd des Gerichtsdieners, welche ich einmal aus heftigem Hunger anredete, sie solle mir doch etwas von Abfällen, wie man dem Vieh giebt, zukommenlassen, worauf sie erwiderte: ‚Für Euch ist das zuviel, was man Euch giebt.'" Daß 4) Geld und Gewehr von Weishaupt nicht vergraben waren, oder daß er den Ort nicht mehr fand, wo solches geschehen, oder daß die Gegenstände von Lauter

*) Als bezeichnend für die Art der Untersuchung im geheimen Verfahren sei hier eingeschaltet, was Moser über dieselbe aussagt: „Ich und meine Mutter waren früh auf dem Wege (nach Augsburg), wurden aber in Welden selbst von zwei Gensdarmen angehalten und nach Zusmarshausen geführt. Dort saßen wir 3 Monate, in welcher Zeit ich 3—4 Mal zu Verhören geführt wurde, welche Nachforschungen über den Aufenthalt meines Vetters Schaller zum Gegenstand hatten. Auf Befehl des Gerichtes erhielt ich Ruthenhiebe, ich weiß nicht wie viel, denn mir wurde stets so übel, daß ich nichts mehr von mir wußte, und links und rechts gehalten werden mußte, um die bestimmte Zahl Hiebe zu fassen. Vor wie nach dieser Züchtigung wurde ich streng nach meinem Vetter befragt. Nach drei Monaten wurde Schaller arretirt, und wenige Tage darauf haben ich und meine Mutter die Entlassung aus dem Arrest erhalten. — Man wird mich also doch nicht eines Mordes schuldig und fähig halten, da die wahren Thäter bekannt geworden und ihre Strafe zu erleiden haben."

Digitized by Google

selbst, oder von sonst Jemand vielleicht zufällig gefunden worden waren, das hatte mit der Schuld Moser's wenig zu thun. Endlich 5) ist noch die Aussage Joseph Weishaupt's zu erwähnen. Dieser kam, als die gerichtliche Verhandlung über die Sache wieder begonnen hatte, ungefordert und unberufen und gab an: „Er kenne die ganze jetzt schwebende Verhandlung und wisse, daß Moser sich durch Ränke aus dem Gefängnisse retten wolle. Sein Bruder Aloys, welchen er 1832 im Spital der Strafanstalt besucht, habe ihm erzählt, daß Moser ihn (den Aloys W.) gebeten, ihm auf diese Weise durchzuhelfen u. s. w." Eine Aussage, der bekanntlich alle Zeugnisse aus der Strafanstalt widersprechen, die das Gericht selbst „nicht leidenschaftlos" nennt und die um so verdächtiger wird, wenn man erfährt, daß Joseph W. schon einmal in Gemeinschaft mit seinem Bruder Aloys W. eines Raubes beschuldigt war, und die Annahme nahe liegt, daß wenn wirklich Lauter den hier in Rede stehenden Raub nicht selbst mit ausgeführt habe, es gar nicht unmöglich ist, daß gerade Joseph W., der Moser'n an Größe und Gestalt ähnlich war, wie die Akten besagen, dabei betheiligt war. Auf diese höchst verdächtige Erscheinung ging indessen das Gericht gar nicht ein.

Ueberhaupt fand das App.-Gericht für den Ober-Donaukreis, trotz allen hier vorliegenden Zeugnissen zu Moser's Gunsten, trotz allen Schwächen der ihm entgegenstehende Momenten, trotz dem Antrage des Referenten, den Moser, da höchstens noch ein halber Beweis gegen ihn vorliege, mindestens in ein Arbeitshaus zu versetzen und dort noch 5 Jahre zu verwahren, sich nicht veranlaßt, sein Urtheil zu ändern. Es erklärte am 1. März 1833, daß es bei dem frühern Urtheile sein Verbleiben habe. Moser's Vertheidiger wendete sich nun um Gnade an den König; da jedoch das Ministerium von dem so erkennenden Gerichte Bericht forderte, so war ein

Digitized by Google

Erfolg nicht zu erwarten, und wirklich wurde das Gesuch vom 14. Januar 1834 abgeschlagen.

Als Moser nach diesem Ausgange der Wiederaufnahme der Untersuchung in die Strafanstalt zu Lichtenau wieder zurückgebracht wurde, flehte und beschwor Weishaupt den Seelsorger sowohl, als die Verwaltung, „man möge ihm doch glauben; sein Gemüthszustand sei unerträglich! So hart seine Strafe auch sein möge, die Qualen seines Innern beim Anblick des unverschuldeten Elends Moser's sei tausendmal schwerer." Allein diese Bitten waren vergebens, wie bereitwillig auch die nächste Umgebung denselben Herz und Ohr öffnete; Weishaupt erlangte nichts, als daß er nach oft wiederholten Versicherungen, daß er den Anblick der Leiden Moser's nicht mehr ertragen könne, aus Lichtenau nach München in die dortige Strafanstalt versetzt wurde. Auch Moser erneuerte 1835 die Bitte um Wiederaufnahme der Untersuchung, und abermals sprachen die ehrenvollsten Zeugnisse die moralische Ueberzeugung seiner Unschuld aus; der Vorstand des App.-Gerichts zu Anspach (welcher die Strafanstalt Lichtenau zu beaufsichtigen hat) berichtete nicht allein zu seinen Gunsten, sondern sprach auch indirekt den schweren Vorwurf aus, daß „über die erste Veranlassung zur Verhaftung Moser's und zum Verdachte gegen ihn noch fortwährend ein Dunkel obschwebe." Alles war vergebens, das zuständige Gericht ging auf die Sache gar nicht mehr ein und das Ober-Appell.-Gericht stimmte ihm bei. Endlich im Januar 1839 berichtete das Polizeikommissariat zu Lichtenau abermals über Moser's fortwährendes Betheuern seiner Unschuld, bezeugte nochmals „seinen ausgezeichneten Fleiß, seinen aufrichtig religiösen Sinn und sein ausgezeichnetes gutes und sittliches Betragen", machte auf die „bedeutende Abnahme seines Körperbaues und seiner Kräfte" aufmerksam und bat, daß einer „gänzlichen Zerrüttung seiner Gesundheit durch Entfernung aus der Gefangenschaft

Digitized by Google

doch vorgebeugt werden möge." Darauf hin brachte der frühere Referent v. Clarmann abermals wenigstens ein Begnadigungsgesuch in Antrag, welches denn auch erfolgte. Die Begnadigung geschah in der Art, daß Moser von der Kette losgeschmiedet, aber zum Zuchthause auf unbestimmte Zeit verurtheilt blieb, mit der Erlaubniß, nach sechszehn Jahren — von angetretener Kettenstrafe an — auf seine Entlassung anzutragen.

Fassen wir diese furchtbar gräßliche Geschichte zusammen, so finden wir einen Menschen, der auf das unzuverlässige Zeugniß eines angeblichen Mitschuldigen — denn Weishaupt nahm das seinige so feierlich zurück — und auf die vage Aeußerung der Beraubten (denen er nicht einmal vorgestellt, sondern nur vorgezeigt wurde), „er sei dem einen Räuber an Postitur gleich", zehn Jahre in Ketten lag und noch heute im Zuchthause schmachtet, denn erst 1845 sind die 16 Jahre um! „Und das, allmächtiger Gott, nennen sie Gerechtigkeit!" (Schiller.)

Stellen wir neben diese beiden fürchterlichen Thatsachen einen Beleg für die vielbelobte, hochgepriesene, stets hervorgehobene Gründlichkeit des geheimen Verfahrens, der wirklich komisch genannt werden müßte, wenn er in seinen Folgen nicht so überaus traurig wäre*):

Der Betrüger Bäuerle.

Im Dorfe Jebenhausen in Würtemberg lebte ein Schmied, Georg Bäuerle, ein durch und durch redlicher, geachteter, gewissenhaf-

---

*) Vergl. hierüber: Der Beobachter. Ein Volksblatt für Würtemberg. Jahrg. 1843. Nro. 27. ff.

Digitized by Google

ter Mann. Er war fleißig und sparsam, erwarb sich von seiner Hände Arbeit ein kleines Vermögen und nährte sich mit seinen sieben Kindern harmlos und redlich. Seine vortrefflichen Eigenschaften und die Achtung, die er allgemein genoß, hatten ihm schon 1807 die Stelle eines Bürgermeisters oder Gemeindepflegers von Jebenhausen verschafft, die er bis 1823 tadellos und zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltete. Im Anfange der zwanziger Jahre ging Bäuerle's Geschäft etwas flau, und er, der also Zeit hatte, besuchte vielleicht das Wirthshaus etwas mehr, als sonst. Da findet sich in der Gemeinderechnung von 1822 ein Ausfall von 234 Gulden 42 Kreuzern, welchen Bäuerle sich um so weniger erklären kann, als er sich bewußt ist, die Kasse stets wie ein untastbares Heiligthum betrachtet zu haben. Ersetzen konnte er diese Summe augenblicklich nicht und mußte also diese Sache anzeigen.

Dies geschah denn, und in Folge dessen wurde Bäuerle seines Amtes entsetzt und vom Oberamtsgericht Göppingen zur Untersuchung gezogen. Seine Versicherung, daß er niemals einen Kreuzer aus der Gemeindekasse genommen habe, half um so weniger, als der Gemeinderath des Dorfes ihn noch verdächtigte, auf seine zahlreiche Familie hinwies, seinen Wirthshausbesuch heraushob und die Vermuthung aussprach, daß er wohl oft zur Gemeindekasse seine Zuflucht genommen haben möge, u. s. w. So wurde Bäuerle durch Urtheil des Gerichtshofes für den Donaukreis vom 26. April 1833 — welches die Beschuldigung der Kassemeingriffe als „unerwiesen" fallen ließ — wegen nachläßiger und unordentlicher Führung seines Amtes, dieses Amtes entsetzt, zur Zahlung der fehlenden Summe und aller Untersuchungskosten und außerdem zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt, endlich zur Bekleidung irgend einer ähnlichen Stelle für unfähig erklärt. — Bäuerle unterwarf sich diesem

Digitized by Google

Urtheil ohne Berufung, büßte seine Strafe ab und bot Alles auf, das fehlende Geld zu ersetzen.

Aber als die Sache äußerlich auf diese Weise abgemacht war, war sie's in seinem Innern noch lange nicht. Der Verlust seiner Ehre und seines guten Namens peinigte ihn furchtbar; er machte tausend vergebliche Versuche, seine Unschuld zu beweisen, die ihn jedoch nur als halb verwirrt und als Quälgeist erscheinen ließen, da ihm nach Abgabe der Gemeindebücher und Rechnungen jede Unterlage fehlte. Im Streben nach Wiederherstellung seiner Ehre versäumte er seine Arbeit und die Erziehung seiner Kinder; den Mißmuth über all die mißlungenen Versuche strebte er beim Glase zu vergessen und ergab sich dem Trunke. Von Tage zu Tage ging es mehr rückwärts, Haus und Hof wurde ihm verkauft, die zahlreiche Familie fiel der Gemeinde zur Last, und diese schenkte dem verarmten Bäuerle zuletzt einen Platz, auf welchem er sich eine elende Hütte und eine armselige Werkstatt baute. 1826 starb der Unglückliche, die Seinen im fürchterlichsten Jammer und im größten Elende zurücklassend; noch auf dem Todtenbette betheuerte er seine Unschuld und härmte sich bitter über den Verlust seines ehrlichen Namens.

Einige Jahre nach Bäuerle's Tod wurden die Gemeinderechnungen von Jebenhausen durch den Oberamtmann Sprösser und den Oberamtspfleger Rommel amtlich durchgesehen, und nachdem dieselben ihr Geschäft vollendet hatten, blätterten sie gleichgültig auch in den alten Rechnungen. Vielleicht gedachten sie des armen elendverstorbenen Bäuerle, als sie an die von ihm herrührenden Rechnungen kamen, und schenkten denselben einige Aufmerksamkeit. Da hängt ihr Blick fest an den Papieren, sie erkennen unwidersprechlich klar, was ihnen im ersten Augenblick auffiel: es ist ein Rechnungsfehler, der den armen redlichen Mann um Ehre und Vermögen, um Glück und

Digitized by Google

Ruhe, um Freude und Leben gebracht! Bäuerle hatte sogar noch eine kleine Forderung an die Gemeinde.

Derselbe Gerichtshof, der Bäuerle verurtheilt, entschied auf erstattete Anzeige unterm 10. Dez. 1827, daß „nachdem erhoben worden, daß der dem Angeschuldigten zur Last gelegte Rest auf einem Rechnungsverstoß beruhe, und derselbe vielmehr damals noch ein Guthaben anzusprechen hatte, so wird das Erkenntniß vom 26. April 1823 wieder aufgehoben, und es bleibt den Erben überlassen, nicht nur das Guthaben zurückzufordern, sondern auch gegen diejenigen, die an der falschen Restberechnung Schuld tragen, ihre Entschädigungsansprüche geltend zu machen."

Damit war die Ehre des armen Mannes wiederhergestellt — aber was nutzte das ihm und den Seinigen? Die Schande hatte ihn unglücklich, arm, elend und liederlich gemacht, hatte ihn in das frühe Grab gestoßen. Welche Entschädigung konnte dem Manne das Leben, den Hinterlassenen den Vater und das verlorene Lebensglück wiedergeben? Sie haben wohl auch keine Entschädigung gesucht, denn die arme Wittwe starb in größter Dürftigkeit, die Kinder aber sind zerstreut in alle Welt und dem harten Loose der Dienstbarkeit verfallen.

Und weshalb all' dieses Elend? Weil das gründliche, sorgsam prüfende, Alles erwägende geheime Verfahren die Rechnungen wahrscheinlich gar nicht angesehen hatte, auf welche hin es den Armen verdammte. Hoffmann von Fallerslebens Lied von der Schnupftabaksdose kann wirklich eine wahre Geschichte sein.

Betrachten wir an einem andern Beispiele, auf welche Art oft im geheimen Verfahren alle Mittel angewendet werden, einen An-

Digitized by Google

geklagten zu beschuldigen, dagegen aber alle vernachlässigt, die zu seiner Entschuldigung dienen können, und wie das Allerunbedeutendste genügt, um einen Menschen monatelang in einer grausamen Untersuchungshaft zu halten *).

Der Dieb Lohse.

Im Amte zu Dippoldiswalde wurden in der Nacht des 28/29. Novbr. 1823 vermittelst Einbruchs 579 Thlr. aus dem Amtsgebäude gestohlen. – Das Amt erließ sofort die nöthigen Bekanntmachungen und setzte auch 50 Thlr. Belohnung auf die Entdeckung des Diebes. Am 4. Dezember darauf machte der Gensdarme Schlegel zu Dippoldiswalde die Anzeige, daß er den dortigen Einwohner Lohse des Diebstahls für verdächtig halte, weil derselbe 1) in der fraglichen Nacht nicht zu Hause gewesen und seine Ehefrau über seine Abwesenheit verschiedene Aussagen mache; 2) sich in Dresden mit einem als verdächtig bezeichneten Menschen abgebe; 3) ein Gut für 1900 Thaler kaufen wolle, während er kein Vermögen habe; und 4) in der letzten Zeit einen herumstreifenden Lebenswandel geführt habe. — Ohne eine Verfügung des Amtes abzuwarten, verhaftete der Gensdarme auch den zurückkehrenden Lohse, durchsuchte abermals dessen Haus und gab als 5. Verdachtsgrund an, daß sich im Hause zwei Meisel und eine Säge gefunden hätten.

Auf den Grund dieser fünf höchst dürftigen Anzeigen verhängte das Amt die Untersuchung gegen Lohse. Dieser erbot sich sofort durch sechs Zeugen das Alibi (seine Anwesenheit in Dresden zur Zeit der That) zu beweisen; erklärte, daß er den angeblich „verdächtigen Menschen" als Vermittler zur Aufnahme einer Summe von

*) Vergl. Sächs. Landtags-Akten vom Jahre 1837. Beilagen. 4. Sammlung. Seite 429 ff.

Digitized by Google

1600 Thaler gebraucht habe, womit er den Gutslauf habe bestreiten wollen, und versicherte, daß sein „herumstreifender Lebenswandel" eben daher rühre, daß er ein Gut gesucht habe. — Das Untersuchungsgericht nahm von diesem Allen keine Notiz, verfügte die Abhörung der Entlastungszeugen nicht, zog den angeblich verdächtigen Unterhändler nicht mit in die Untersuchung und that überhaupt für die Herstellung des Entschuldigungsbeweises nicht das Geringste; demungeachtet behielt es Lohse in Verhaft, behandelte ihn wie einen gemeinen Verbrecher, schloß ihn sogar mehrere Monate an die Wand und belastete ihn mit Ketten, verweigerte ihm einen Vertheidiger und gab ihn so allen Qualen der rastlosesten Ungewißheit hin.

War diese Behandlung schon unglaubhaft, so übersteigt die Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, die sich im Verlaufe der Sache ergiebt, jede in unserer Zeit denkbare Möglichkeit. Denn nachdem am 3. Febr. 1824 als letztes Lebenszeichen des untersuchenden Gerichts noch ein Zeuge abgehört wurde, findet sich von da bis zum 15. Juni — eine am 11. Febr. eingegangene Nachricht des Gensdarmen ausgenommen — auch nicht die geringste Spur einer Thätigkeit in dieser Sache, während Lohse doch fortwährend im Gefängnisse schmachtete. Auf das Zeugniß des Amtsphysikus Dr. Neumann, welcher erklärte, „daß er Lohse schon seit längerer Zeit behandele und daß derselbe seiner Haft entlassen werden müsse, wenn sein Leben nicht gefährdet sein solle", wurde Lohse am 15. Juni 1824 — also nach einer mehr als sechsmonatlichen Haft — gegen Handgelöbniß entlassen. Hiermit schien das Untersuchungsgericht die ganze Sache für beendet zu halten, denn seinerseits geschah nun nichts mehr, bis die höhere Behörde dasselbe zur Thätigkeit zwang.

Auf Lohse's Vorstellung bei der Staatsregierung verlangte dieselbe im Januar 1825 von dem Untersuchungsgerichte Bericht, er-

Digitized by Google

hielt denselben aber erst am 13. Juli. Ein Befehl der Regierung vom 18. August ordnete endlich auch die Vernehmung des Hauptzeugen, Eichhorn in Dresden, an, bei welchem Lohse in der Nacht vom 28/29. November 1823 gewesen zu sein behauptete, und dieser wurde am 26. September vernommen; also beinahe zwei volle Jahre nach der That, wo denn nichts natürlicher war, als daß er sich des Tages nicht mehr genau erinnerte. Lohse wurde nun durch ein Urtheil des Schöppenstuhls zu Leipzig, so wie durch ein späteres der Juristenfakultät daselbst „in Mangel hinlänglichen Verdachts" freigesprochen, auch von Tragung der Kosten entbunden. Er klagte nun auf 311 Thaler Sachsenbuße (eine Entschädigung für unrechtmäßig erduldete Haft), verlangte 1½ Thaler Verpflegungsgelder für jede Woche vom Augenblicke seiner Entlassung an, Erstattung der Kurkosten und 100 Thaler Entschädigung für gehabten Verlust und ließ die bereits am Tage seiner Verhaftung genannten Zeugen „zum ewigen Gedächtnisse" abhören, wodurch sich denn seine Unschuld vollständig herausstellte. Auch beschuldigte er das Untersuchungsgericht der Aktenfälschung, indem alle Protokolle auf blaues Papier geschrieben und von ihm unterzeichnet gewesen seien, die später vorgelegten aber auf graues Papier geschrieben und ohne Unterschrift waren; ja, es fand sich sogar ein Protokoll vom 13. November, während der Diebstahl erst am 29. verübt wurde.

Lohse's Entschädigungsklage scheiterte zum Theil an formellen Hindernissen, doch bot ihm die Regierung auf eine Vorstellung ein „Gnadengeschenk" von 60 Thalern an, unter der Bedingung, daß er allen weitern Ansprüchen entsage; er ging jedoch darauf nicht ein, sondern wandte sich an die Ständeversammlung. Bei dieser kam 1835 wegen des nahen Schlusses des Landtags seine Beschwerde nicht zur Erledigung, 1837 jedoch beantragte dieselbe in der Ueberzeugung

Digitized by Google

seiner vollkommenen Unschuld, in Berücksichtigung seiner gesetzwidrigen Haft und Behandlung, und des Umstandes, „daß Lohse nach beigebrachten ärztlichen Zeugnissen seit der widerrechtlich erlittenen Gefangenschaft fortwährend kränklich sei und an höchst schmerzhaften, beinahe alle Arbeitsfähigkeit aufhebenden körperlichen Uebeln leide" die volle Entschädigung bei der Staatsregierung. Diese oder wenigstens eine weit größere, als die früher gebotene, ist ihm denn auch zu Theil geworden. Konnte aber eine dreizehn Jahre später geleistete Geldentschädigung dem Manne die erlittene Haft und Mißhandlung, den lange Zeit dauernden Verlust seiner Ehre und seines guten Namens und die verlorene Gesundheit aufwiegen? Gewiß nicht.

Ob der Untersuchungsrichter wegen seiner „ungesetzlichen Handlungen" und „gröbsten Pflichtwidrigkeiten" zur Verantwortung gezogen wurde, wissen wir nicht, ist aber bei der Gerechtigkeitsliebe der sächsischen Regierung kaum zweifelhaft.

Wir schließen diese erste Reihe von „Opfern des geheimen Gerichtsverfahrens" mit dem

Lugauer Einbruch,

einem Falle, der so ziemlich alle unheilbaren Mängel des geheimen Verfahrens: erpreßte und unterschobene Geständnisse, Parteilichkeit, strafbare Befangenheit des Untersuchungsrichters, leichtfertige und falsche Zeugnisse und Eide, gänzlich ungenügende Akten, grobe, entsetzliche Mißhandlung der Angeklagten und endliche unschuldige Verurtheilung derselben zu lebenslänglichem Zuchthause in sich vereinigt.

Der Lugauer Einbruch.

In der Nacht vom 20. — 21. Juni 1840 brachen drei Räuber in die Pfarre zu Lugau ein. Vermittelst gewaltsamer Erbrechung des Küchenfensters gelangten sie in die Küche, sprengten die von dort

Digitized by Google

in das Haus führende Thüre, meiſelten dann die Angelhaken der in die Wohnſtube führenden Thüre aus und nahmen aus dem daran ſtoßenden Gewölbe den Vorrath von Speck, Butter, Eier, Taback, Seife u. ſ. w. weg; ſie verfügten ſich ſodann in den Keller, wo ſie den ganzen Weinvorrath, eine Flaſche Rum und ein Fäßchen mit eingeſalzenem Fleiſch entwendeten und darauf zu einem Frühſtück ſchritten. Als die Räuber dieſes verzehrt hatten, verfügten ſie ſich an die Thüre des Paſtors im erſten Stock, wo ſie leiſe anklopften. Der Paſtor war längſt durch das verurſachte Geräuſch aufgemacht, und als er jetzt fragte: wer draußen ſei? erhielt er mit verſtellter Stimme die Antwort: „Die Paſtoren Jaspis und Schädel.“ Schon hatte er den Riegel halb entfernt, als er denſelben ſchleunigſt wieder zurückſchob und ſeine Frage erneuerte. Die Räuber aber antworteten jetzt: „Machen Sie auf, ſonſt brauchen wir Gewalt!“ erhoben mit „furchtbarer Stimme“ Drohungen auf Mord und Tod und begannen die Thüre zu erbrechen. Das auf der Bodenkammer ſchlafende Dienſtmädchen wagte ſich heraus und ſah drei Männer vor der Thüre, von welchen einer ſich das Geſicht geſchwärzt hatte; einer derſelben hielt das Licht, der Andere arbeitete an den Haspen der Thüre, um ſie auszuziehen, der Dritte aber am Schloſſe. Unmittelbar nach den ausgeſtoßenen Drohungen hatte der Pfarrer aus Leibeskräften zum Fenſter hinaus geſchrieen: „Räuber auf der Pfarre!“ Auch das Mädchen, die in ihre Kammer zurückgeſtürzt war, ſchrie zu ihrem Fenſter hinaus: „Feuer! Feuer!“ Die Räuber ließen ſich indeſſen nicht ſtören, bis der Pfarrer die Liſt anwandte, zum Fenſter hinaus zu ſprechen, als ob bereits Hülfe angelangt ſei, den angeblich Gekommenen zuzurufen, ſie möchten gleich die Thüre beſetzen u. ſ. w. Dann entfernten ſie ſich unter Fluchen und Toben von der Thüre, rafften von den vorbenannten geſtohlenen Gegenſtänden ſo viel zuſammen, als ſie in der Eile fortſchleppen konnten,

Digitized by Google

entflohen durch den Hof und Garten und warfen von dort aus noch einen Leuchter nach dem immer noch schreienden Mädchen. Mehrere Flaschen, die Reifen und Dauben des geraubten Fleischfasses und dergleichen zeigten, daß die Räuber den Weg nach Erlbach genommen und wahrscheinlich im nahen Holze noch eine Mahlzeit gehalten hatten.

Der Pfarrer Teubert machte am 24. Juni Anzeige von dem Einbruche. Die gleichzeitig kundwerdende Anzeige eines gewissen Eger, daß er in der Nacht vom 20.—21. gegen 3 Uhr den später Angeklagten Grießbach, Kuniß und Vogel auf dem Wege von Lugau nach Gersdorf begegnet sei, wobei er bemerkt zu haben glaubte, daß Grießbach ein schwarzes Gesicht gehabt habe, wenigstens dunkler ausgesehen als gewöhnlich, veranlaßte die Verhaftung des Schneidergesellen Karl Heinrich Eduard Grießbach, des Strumpfwirkergesellen Christian Friedrich Kuniß und des Strumpfwirkerlehrlings Christian Friedrich Vogel aus Gersdorf. Kuniß wurde zuerst verhaftet und bekannte auch, angeblich sofort, den fraglichen Einbruch in Gemeinschaft mit Grießbach und Vogel, dann den Strumpfwirkern Ficker und Fröhlich begangen zu haben. Die beiden Letztern bewiesen jedoch das Alibi (ihre Anwesenheit an einem andern Orte zur Zeit der That) und wurden entlassen und später freigesprochen; gegen Grießbach, Kuniß und Vogel aber ging die Untersuchung ihren Gang.

Grießbach — er ist die unglückliche Hauptperson in dem hier beginnenden Drama — wurde auf dem Vogelschießen zu Ernstthal von den Gensdarmen Hasche, Fesner und Zieger mit Zuziehung des Ortsrichters Müller verhaftet, nachdem seine Genossen in Gersdorf bereits verhaftet und von einem Begüterten, Kretzschmar, nach dem Gefängniß zu Lichtenstein abgeführt waren. Man sperrte Grießbach in einen Kegelschub, wo er bis 11 Uhr Abends den gaf-

Digitized by Google

fenden Blicken der Menge ausgesetzt blieb, und führte ihn, nachdem die Gensdarmen ihren Geschäften wie ihrem Durste vollkommen Genüge gethan, durch den Wald nach Lungwitz

Warum man ihn diesen zwecklosen Weg statt nach dem nahen Gersdorf geführt, ist zwar nicht klar geworden; allein der nächtliche Zug war jedenfalls von dem entschiedensten Erfolge, indem Grießbach nicht allein den Lugauer Einbruch, sondern außerdem noch vierzehn andere Einbrüche und verwegene Diebstähle freiwillig — wie die Gensdarmen sagten — eingestand. Grießbach mußte mit den Gensdarmen die ganze Nacht herumziehen, und seine Bitte, man möge ihn an das Justizamt Lichtenstein abliefern, war vergebens. Um drei Uhr Morgens sollte er in der Nähe des Lichtensteiner Waldes die Stelle zeigen, an welcher er angeblich Geld vergraben haben wollte, und erhielt, als sich nichts fand, „wegen Lügen einige Risse." Von dort erst brachte man ihn nach Gersdorf, wo auf dem Boden seiner Wohnung ebenfalls gestohlenes Gut sein sollte, was sich indessen auch nicht vorfand und Grießbach abermals „eine Züchtigung wegen Läugnens" zuzog. In Gersdorf, wo inzwischen auch der Amtsbeifrohn Mothes aus Lichtenstein angekommen war, um zur Entdeckung der Lugauer Räuber mitzuwirken, wiederholte Grießbach sein Geständniß, nachdem er sich anfangs „verstockt und verschlossen" gezeigt hatte, nannte auch Kuniß und Vogel, Ficker und Fröhlich als seine Mitschuldigen. Von dort wurde Grießbach endlich nach Lugau geführt, und zwar zuerst zum Gutsbesitzer Illing, der vor längerer Zeit auch bestohlen worden war, und dann ging's auf die Pfarre, wo sich der Amtslandrichter Werner aus Lichtenstein ebenfalls eingefunden hatte. Hier — sagt der Pastor aus — „setzte es wieder einige Risse" auf Anordnung des Landrichters Werner, die aber Grießbach durch sein Betragen verdient haben soll. Bei dem wiederholten Geständnisse,

Digitized by Google

welches Grießbach hier ablegte, waren auch der Gutsbesitzer Illing und der Webermeister Martin zugegen. Nachdem Grießbach sich also an Ort und Stelle nochmals zum Raube bekannt, sollte er auch die Stellen zeigen, wo die gestohlenen Sachen angeblich verborgen waren; als diese sich nicht fanden, wurde Grießbach „wegen seiner Lügen mit Prügeln bestraft" und an die Gerichte zu Oelsnitz abgeliefert. Also fast volle vier und zwanzig Stunden nach seiner Verhaftung, nach immer ununterbrochenem Hin- und Herzuge, der für den Gebundenen oder Geschlossenen dreifach anstrengend und ermüdend war, ohne, wie es scheint, in dieser Zeit die geringste Nahrung erhalten zu haben, wurde Grießbach in die Hände des Gerichts geliefert.

Vor Gericht erklärte Grießbach sofort, daß „er nur in Folge der erhaltenen Stockschläge die Zugeständnisse gemacht", widerrief dieselben ausdrücklich, stellte jedes Wissen und jede Theilnahme an dem Lugauer Einbruche in Abrede, gab dagegen zu, daß er allerdings mit Kunitz und Vogel am fraglichen Abend „stehlenshalber" ausgegangen sei, und bekannte sich zur Entwendung von etwas Salat und einigen Bündeln Reißholz. Der untersuchende Aktuar — ein Schwager des Landrichters Werner — erklärte diese Behauptungen für „lächerlich und unwahrscheinlich", fuhr in der Untersuchung fort, ohne weder im Einschreiten gegen die schweren Mißhandlungen verdächtigter, pflichtvergessener Beamten zu veranlassen, noch auch durch eine ärztliche Untersuchung die Behauptungen Grießbach's entweder bestätigen oder widerlegen zu lassen; erst achtzehn Wochen nach seiner Verhaftung erfolgte eine gerichtsärztliche Untersuchung, die natürlich keinen Erfolg mehr hatte.

Was die Persönlichkeit der Angeklagten betrifft, so standen sie zwar im Alter von 18 — 22 Jahren, also in voller Kraft und Blüthe, aber es mußten doch manche Zweifel gegen ihre Schuld an

Digitized by Google

einem so verwegenen Einbruche auftauchen. Denn Grießbach war, wie die Untersuchung darthat, „schüchtern, zaghaft und feig, ein Mensch, der immer davon schlich, wenn es in der Schenke etwas setzte;" Kuniß galt für blöd und stumpfsinnig, mehrere Zeugen erklären ihn für „zu albern, zu dumm und zu einfältig" zu einem Einbruche, und der Geistliche der Strafanstalt, in welche die Angeklagten abgeliefert wurden, sagt von ihm, er sei „unempfindlich, gleichgültig, phlegmatisch; auf seinem Gesicht lese man Schlaffheit, Stumpfsinn und Beschränktheit; er sei schwerfällig im Denken, langsam im Sprechen und rede nur wenig in abgebrochenen Sätzen." Vogel endlich sah zwei Jahre später noch „fast kindlich" aus, war klein, schmächtig und schwach und muß zur Zeit der Untersuchung wohl das Ansehen eines krankhaften Knaben gehabt haben. Sonst wird er von den Zeugen als „leichtsinnig aber gutartig" geschildert und behauptet, es sei „unerklärlich, wie er an einem so gewaltthätigen Unternehmen habe Theil nehmen können."

Wochenlang saßen die Gefangenen in Untersuchungshaft — und in welcher, wird der Verlauf der Sache zeigen — ehe sie nur wieder vernommen wurden; dann las man ihnen die Gensdarmerie-Anzeigen mit ihren sogenannten Geständnissen wieder vor und ließ sie zu denselben sich bekennen; ein bequemes, Papier und Arbeit ersparendes Verfahren. Von der Schuld der Angeklagten war der untersuchende Aktuar so überzeugt, daß er neben einer Fluth von Schimpfreden (alberne, dumme Jungens, schmuziges Luder, und dergl.) den Widersprüchen der Angeklagten blos entgegensetzte: „Die Gensdarmen seien geschworene Leute, denen ich mehr glauben muß als Euch und ich lasse mir gleich den Kopf abhacken, wenn Ihr nicht die Thäter seid." Der Amtmann aber, der Chef des Gerichtes, ließ sich während der langen Untersuchung gegen drei so schwere Verbrecher nur Einmal sehen und erklärte, entrüstet darüber, daß der

Digitized by Google

erste Vertheidiger, Advokat Schwedler in Crimmitzschau, alle vorgefallenen Ungehörigkeiten und Abscheulichkeiten schonungslos enthüllt hatte, gegen Grießbach: „Wenn Dich auch Dein Vertheidiger freisprechen sollte, so viel werde ich als Rath und Amtmann doch wirken, daß Du dem Zuchthause nicht entgehst.“ Bei dieser Art zu verfahren, verdient Grießbach wohl allen Glauben, wenn er später sagt, es sei „in den Protokollen Alles verdreht und falsch niedergeschrieben. Nur habe er das nicht gleich so fassen können, und als man ihm von Prügeln vorgelesen, habe er geglaubt, es sei auch alles Andere richtig niedergeschrieben.“

Wie hinsichtlich der Aussagen der Angeklagten, denen man keine bestimmten Fragen vorlegte, um aus den Antworten dem urtheilenden Richter ein Bild der Art und Weise, wie das angebliche Geständniß erfolgte, zu bieten, eben so verfuhr man mit den Zeugen. Man ließ sie summarisch sich zu dem bekennen, was der Landrichter Werner oder die Gensdarmen aufgeschrieben hatten, und machte so, was sonst dem geheimen Verfahren eben nicht eigenthümlich ist, kurzen Prozeß. Entschiedene Widersprüche zwischen den verschiedenen Zeugenaussagen wurden vom Untersuchungsgericht weder entdeckt, noch die Protokolle so sorgfältig abgefaßt, daß das urtheilende Gericht sie entdecken konnte und mußte*). Wider-

*) Wenigstens ein halbes Dutzend Meineide und im höchsten Grade leichtfertig geleistete Eide, die in dieser Sache geschworen wurden, weist der letzte Vertheidiger des Angeklagten, Dr. Volkmann in Chemnitz nach. Wir können nicht umhin, hier die Hoffnung und Bitte auszusprechen, Herr Dr. Volkmann möge diese Vertheidigung der Oeffentlichkeit nicht entziehen. Wenn jemals alle Mängel des geheimen Verfahrens in ein grelles Licht gestellt und an einem einzelnen Falle Schritt vor Schritt verfolgt wurden, so geschieht es in dieser umfassenden, meisterhaft vollständigen und klaren, gesinnungstüchtigen Arbeit. Sie reiht den Vertheidiger den wirksamsten Kämpfern gegen das geheime Verfahren an. Möge er nicht länger säumen, sich öffentlich in ihre Reihen zu stellen.

Digitized by Google

sprüche in der That und ihrer Ausübung selbst, die in den Geständnissen Grießbach's und seiner angeblichen Mitschuldigen lagen, blieben ebenfalls unerkannt und unerörtert, oder wurden wohl gar als „Lügen und Bosheit" den Angeklagten angerechnet. Dahin gehören z. B., daß Grießbach zu Lugau selbst aussagte, er sei mit einer Leiter in ein Fenster des ersten Stockes eingestiegen, was weder mit der Lokalität, noch mit der Thatsache, daß die Räuber zum Küchenfenster eingestiegen waren, vereinbar war; daß Grießbach, — der doch gar keine Ursache zu falschen Angaben hatte, nachdem er den Einbruch bekannt — die gestohlenen Gegenstände an Orten suchte, wohin die Diebe dem bereits ermittelten Thatbestande und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gekommen waren und sein konnten; daß eines der Hauptzeugnisse gegen die Angeklagten, das Zeugniß Eger's, der sie in der fraglichen Nacht — und zwar Grießbach mit geschwärztem Gesicht — gesehen hatte, in sich selbst zerfiel, indem ein trabendes Pferd nicht im Stande gewesen wäre, den fraglichen Weg in der Zeit zurück zu legen, die zwischen der Flucht der Räuber — nach der Aussage des Pfarrers — und dem Augenblicke lag, wo Eger die drei Personen gesehen hatte, u.

Obgleich der erste Vertheidiger mit allem Aufwande logischer Schärfe und wissenschaftlicher Ueberzeugungsmittel nachwies, daß Grießbach's und seiner Genossen Geständnisse als erzwungene gar keinen Werth hätten, so wurden doch Grießbach, Kuniß und Vogel des „verübten Raubes für schuldig erkannt und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe ersten Grades" verurtheilt. Auf die andern Verbrechen ging das erkennende Gericht nicht ein, da der Lugauer Raub allein die höchste Strafe rechtfertigte. Das Gericht ging dabei von der Ansicht aus, daß außergerichtliche Geständnisse den gerichtlichen ganz gleich seien, wenn sie nur „ernst und freiwillig" gemacht wurden; erkannte die

Digitized by Google

hier vorliegenden Geständnisse als „ernste und freiwillige, durch keinen unerlaubten Zwang hervorgebrachte," indem die „wenigen Schläge mit schwachen Stöcken nur wegen schikanösen Betragens" verabreicht worden seien, und erkannte in dem Bekenntnisse zu so vielen Verbrechen einen Grund mehr zur Annahme der Schuld. Wie und weshalb Kuniß und Vogel verurtheilt wurden, ist eine völlige Unbegreiflichkeit, denn Kuniß hatte nur außergerichtlich bekannt, er habe beim Lugauer Einbruch Wache gestanden, dieses Geständniß aber gerichtlich widerrufen; Vogel aber hatte weder außergerichtlich noch gerichtlich ein Geständniß abgelegt. Eine eingelegte Berufung an das Oberappellationsgericht hatte keinen Erfolg, denn erkannte auch dieses Gericht die Unrichtigkeit der Bedeutung an, welche das erste Urtheil außergerichtlichen Geständnissen beilegte, so räumte es dagegen der subjektiven Ueberzeugung des Richters einen viel zu weiten Spielraum ein, und indem es anerkannte, daß den Angeklagten das Verbrechen „wohl zuzutrauen sei", trat es den übrigen Entscheidungsgründen bei und sah namentlich in der Menge zutreffender einzelner Angaben einen Beweis der Schuld.

So wurden denn die Angeklagten im Mai 1841 in das Zuchthaus zu Waldheim abgeliefert. Eine Appellation gegen das zweite Urtheil unter dem lebhaftesten Betheuern der Unschuld wurde nicht beachtet und nicht einmal Bericht darüber erstattet. Der Beamte der Strafanstalt, welchem die Unglücklichen mit Unschuldsversicherungen nahten, erklärte kurz, „es sei nichts mehr zu machen", und fernere „Behelligungen mit Unschuldsbeweisen" wurden sehr entschieden zurückgewiesen und erklärt, „wer sich wieder melden lasse, erhalte Ruthenhiebe." Kein Wunder! Hatte doch das untersuchende Gericht die Armen noch mit der Empfehlung ins Zuchthaus geliefert, daß man sich auf „große Bosheit, Halsstarrigkeit und Trotz"

Digitized by Google

bei ihnen vorbereiten müsse. So waren sie denn verloren, begraben für ewig in den Kerkern neuzeitlicher Inquisition, wie die Hunderttausende von Opfern mißverstandener unmenschlicher Gerechtigkeitspflege, wenn nicht die Vorsehung selbst sich ihrer erbarmt hätte. Nie in der That schauert die Ahnung einer überall waltenden und rächenden Vorsehung ehrfurchtgebietender durch unsere Seele, als wenn sie wunderbar Licht und Klarheit in die unheimlich finstere Nacht der geheimen Rechtspflege bringt.

Im April 1842 kam bei dem Amte Stolberg eine ganze Bande verwegener Diebe zur Untersuchung, deren einige von ihren Mitschuldigen als die Ausüber des Lugauer Einbruchs bezeichnet wurden. Der eben so gerechte als umsichtige Untersuchungsrichter erstattete sofort nach Entdeckung der ersten Spuren Bericht an das Appellationsgericht, dieses ordnete eine Wiederaufnahme der Oelsnitzer Untersuchung an, und bald war die völlige Unschuld der Verurtheilten eben so unzweifelhaft erkannt, als es durch Ueberführung und eigenes wirklich „ernstes und freiwilliges" Geständniß erwiesen war, daß jener Raub von den eingefangenen Dieben Wolf, Winkler, Georgi und Schirmer ausgeführt worden war. Grießbach, Kuniß und Vogel wurden im August 1842 aus dem Zuchthause zurückgerufen und nach der Herstellung ihrer Unschuld gänzlich auf freien Fuß gestellt.

Sehen wir nach dem vorliegenden Ergebniß noch einmal zurück auf die Untersuchung, welche drei Menschen ein so entsetzliches und ungerechtes Schicksal bereitete, so finden wir in derselben alle Schrecken und Mängel des geheimen Verfahrens furchtbar vereinigt. Sehen wir zunächst die Einleitung der Untersuchung und die Art der Geständnisse an, auf welchen die entsetzliche Verurtheilung beruhte, so finden wir eine Reihe von Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten ausgeübt, vor denen ein Kannibale sich entsetzen würde:

Digitized by Google

Als Grießbach beim Vogelschießen zu Ernstthal verhaftet wurde, mußte er bekanntlich von 6 bis nach 10 Uhr im Kegelhause zubringen; dann mit einer kleinen Kette um die Handgelenke gefesselt, führten ihn die Gensdarmen Ferner, Hache und Zieger fort. Auf dem freien Felde begannen diese Unterbeamten das erste Verhör damit, daß sie erklärten: Kuniß und Vogel hätten den Lugauer Einbruch bereits gestanden, und Grießbach zu gleichem Geständnisse aufforderten, indem sie ihm alle Einzelnheiten des Einbruchs vorhielten. Als er das Geständniß verweigerte, wurde er von Hache festgehalten, von Ferner und Zieger aber mit Stöcken von Jungeiche so lange gehauen, bis er „vor Schmerzen zu Allem Ja sagte." Kaum war dieser Erfolg erzielt, so fragten die Gensdarmen nach einer Reihe anderer Diebstähle und Einbrüche, deren Einzelnheiten sie aus der Brieftasche dem Gefangenen mittheilten und mit dem gleichen Mittel: Hieben, denselben Erfolg: Geständniß, erwirkten. Um 1 Uhr Nachts gelangte man in das Haus des Ortsrichters Müller, wiederholte hier das Verhör und verlangte den Versteck der gestohlenen Sachen zu wissen. Als Grießbach diesen nicht angeben konnte, wurden Stühle zusammengerückt, auf welche er gelegt und zum Geständniß durch Prügel gezwungen werden sollte. In der Verzweiflung erklärte Grießbach: er habe Geld im Lichtensteiner Walde verborgen. Gleich wurde er von Müller und Zieger dorthin geführt, sein Verlangen, in die Lichtensteiner Frohnfeste gebracht zu werden, verweigert und die Bezeichnung der Stelle verlangt, wo das Geld liege. Als er diese natürlich nicht bezeichnen konnte, wurde er mit einem Stricke — welchen Müller sich von einem vorbeifahrenden Kohlenbauer geborgt, — an einen Baum gebunden und so lange gehauen, bis er in Schmerz und Verzweiflung behauptete, das Geld liege auf dem Boden seiner Wohnung. Sofort schleppten ihn seine Peiniger nach Gersdorf. Mittlerweile

Digitized by Google

wurden ihm immer neue Verbrechen mit allen Einzelnheiten vorgehalten, zu denen Grießbach durch ein einfaches „Ja" sich bekannte." „Ich dachte, sagte er später, Du sagst nur Ja vor diesen Leuten, um Dich ihren Mißhandlungen zu entziehen; vor Gericht wird's ja wohl anders werden."

In Gersdorf angelangt, fand sich natürlich abermals kein Geld; Grießbach wurde also an die Säule auf dem Boden seines Hauses gebunden und gehauen, bis ihm „das Blut zu Maul und Nase herausfloß", wobei er nach der Aussage des Zeugen Weinhold „geschrieen, daß es grausend gewesen sei und er (der Zeuge) am bloßen Schreien genug gehabt habe." Als der Amtsbeifrohn Mothes in Gersdorf ankam, begrüßte ihn der Ortsrichter Müller mit den Worten: „Jetzt kannst Du Dir Deine Motion mit ihm machen!" und ohne alle Veranlassung begann dieser seine amtliche Wirksamkeit damit, daß er dem stark blutenden Grießbach mehrere Schläge mit dem Stocke gab. Nun ging's nach Lugau; da Mothes der Meinung schien, er habe etwas versäumt, so prügelte er den Armen unterwegs, wenn er schnell und wenn er langsam ging.

Zu Lugau angekommen, hatte Grießbach das Unglück, vom Thatsächlichen so weit abzuweichen, daß er behauptete, er sei zu einem Fenster des ersten Stocks eingestiegen, worauf es, wie der Pfarrer sagte, „Risse setzte" und Grießbach dann auf Vorhalt bekannte, durch das Küchenfenster eingestiegen zu sein. Noch einmal übte Mothes seinen Muth auf eigene Faust, indem er Grießbach auf der Treppe schlug, dann erlangten die Mißhandlungen eine höhere Weihe und Autorität, denn der angekommene Landrichter Werner wiederholte das Verhör, und gleich bei dessen Beginn empfing Grießbach von Mothes auf Werner's Anordnung Hiebe wegen „Lügen." Er sollte nun wieder gestohlene Sachen schaffen und führte seine Peiniger auf ein Feld, wo sie nichts fanden, und Grießbach

Digitized by Google

laut richterlicher Anweisung „fürs Lügenmachen" Hiebe erhielt. Im Pfarrholze wiederholte sich die Mißhandlung, als auch dort sich nichts vorfand, und obgleich er Alles und Jedes, was man ihm vorhielt, mit „Ja" beantwortete, so schloß doch das Verhör, wie es begonnen hatte: mit Hieben, und diese Mißhandlungen endeten erst, als Grießbach „bei eintretender Nacht" — also zwischen 9 und 10 Uhr — endlich in das Gefängniß abgeliefert wurde.

Hat die Folter in ihrer Blüthenzeit jemals grausamere und entsetzlichere Martern gekannt, als sie Grießbach in diesen fürchterlichen 24 Stunden erduldete? Und diese Martern waren unter dem Schutze des geheimen Verfahrens möglich, ohne daß weder das untersuchende noch die urtheilenden Gerichte die geringste Notiz davon nahmen; ohne daß dem schmählich Mißhandelten die geringste Genugthuung, ohne daß Einer der grausamen Peiniger zur Verantwortung gezogen wurde! Und sie waren den Gerichten nicht unbekannt, das bekannte Stichwort: „Was nicht in den Akten ist, ist nicht in der Welt", hat hier keine Gültigkeit, Advokat Schwedler hat alle diese Grausamkeiten in zwei Vertheidigungen vollständig zur Kenntniß der Gerichte gebracht — und doch keine Untersuchung gegen die pflichtvergessenen Beamten! und doch Verurtheilung der Unschuldigen zu lebenslänglichem Zuchthause ersten Grades auf den Grund dieser erpreßten, den Angeklagten untergeschobenen (suggerirten) Geständnisse! und doch diese Menge leichtfertiger und falscher Anklagen, Zeugnisse und Eide, die trotz alles innern und gegenseitigen Widerspruchs unentdeckt blieben und den Verurtheilungen zu Grunde liegen!

Wie war die Untersuchungshaft der Angeklagten? In einem engen und kleinen Loche lagen sie mit Ketten belastet, die das Gericht für 70 (sage siebenzig) Thaler für sie gekauft hatte, woraus man auf ihre Schwere schließen kann. Tag und Nacht hat-

Digitized by Google

ten sie ¾ Ellen lange Beinschellen, von denen 2 Ketten nach den Händen gingen, Nachts wurden sie mit einer dritten am Arme befestigten Kette an die Wand geschlossen. Außerdem sollten sie noch „gebretzelt", d. h. mit beiden Händen durch eine Maschine so zusammen geschlossen werden, daß sie dieselben gar nicht gebrauchen konnten; eine Marter, die ihnen nur die Bequemlichkeit des Gefangenwärters ersparte. Die Kettenlast schnitt theils in die Glieder ein, theils verursachte sie die schmerzhafteste Anschwellung derselben; jedes kleine Vergehen gegen die Hausordnung wurde mit Kantschuhieben bestraft, und selbst der Schlaf — das einzige Mittel zur Linderung ihrer Leiden — ward ihnen entzogen, denn durch die Eisenstäbe an den Füßen waren sie gezwungen, beständig in einer Lage auf dem Rücken zu liegen. Ihr Zustand war der Art, daß sie nach des Gefangenwärters Aussage „Tag und Nacht grinzten." Kann man es wohl für übertrieben halten, wenn Grießbach aussagt: „Wir wußten gar nicht mehr, was wir sagten?" Ja, ist es nicht ein Wunder, daß diese Menschen nicht wahnsinnig wurden? Mußten sie nicht das Zuchthaus als eine Erlösung ersehnen? Und diese fürchterliche Behandlung mußten junge Menschen erdulden, die doch erst in der Meinung des Aktuars und der Gensdarmen für schuldig befunden waren, nicht überwiesene und verurtheilte Verbrecher!

Dazu die Verhöre vor einem Untersuchungsrichter, dessen Anrede nur in einer Fluth von Schimpfworten bestand, der die fixe Idee der Schuld der Angeklagten hatte, jeden Widerspruch für „Bosheit, Lüge und Halsstarrigkeit" hielt, und dessen (verhältnißmäßiges) Wohlwollen die Armen nur erwerben konnten, wenn sie zu Allem „Ja" sagten, was er wünschte. Welche Protokolle mußten bei diesem Zustande der Dinge herauskommen? Grießbach mag wohl nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er später behauptete, „es sei Alles verdreht

Digitized by Google

und falsch niedergeschrieben, und wenn er das Falsche andeuten solle, müsse er gleich die ganzen Akten verwerfen." Dazu soll Grießbach selbst sein letztes Hoffnungs- und Rettungsmittel: die Besprechung mit seinem Vertheidiger verkümmert worden sein, durch die Erklärung des Aktuars: „das sey überflüssig, er könne sich nicht so lange herstellen." Nichts ist natürlicher, als daß der Unglückliche sich verzweifelnd auf seinem elenden Lager wälzte und ausrief: „Alles, Alles verläßt mich, selbst der liebe Gott!"

Und die Zeugenaussagen — wie mangelhaft mögen sie gesucht, wie entstellt niedergeschrieben worden sein! Wie wäre es sonst möglich, daß alle Betheiligten und alle Zeugen erklären: „Grießbach habe seine Geständnisse freiwillig abgelegt und „einige Hiebe erst nach denselben erhalten", während sie bei der wiederaufgenommenen Untersuchung alle die erwähnten grausamen Mißhandlungen eingestehen müssen.

So ist denn Alles hier vereint, was das geheime Verfahren Entsetzliches enthält: falsche, durch schändliche Grausamkeiten erpreßte Geständnisse, eine befangene parteiische Untersuchung, gänzliche Versäumniß der einen Seite seines Berufs: der Vertheidigung des Angeklagten von Seiten des Untersuchungsrichters, unvollkommene und entstellte Protokolle, leichtfertige und falsche Zeugenaussagen, ein furchtbares Urtheil gegen Unschuldige, deren bloßer Anblick den urtheilenden Richter wahrscheinlich von ihrer Unschuld überzeugt hätte, und lange entsetzliche Leiden der unglücklichen Opfer. Möchten sie endlich, endlich die unabsehbare Reihe von Opfern schließen, die dem fluchwürdigen geheimen Verfahren bereits gefallen sind.

Nach Beendigung des Revisionsverfahrens und Freilassung der unschuldig Verurtheilten wurde Gensdarme Hache mit 8 Monaten, Zieger mit einem Jahr, Ferner mit 4 Monaten, Ortsrichter Müller mit

Digitized by Google

6 Monaten, Amtslandrichter Werner mit 8 Wochen und der Beifrohn Mothes mit 4 Wochen Gefängniß bestraft; der Amtsfrohn Köhler und der Gerichtsdiener Trillitzsch wurden blos zum Kostenantheile mit verurtheilt. Die beiden Erstern wurden wegen „leichtsinnigen Eides", die übrigen wegen „Mißbrauchs der Amtsgewalt" verurtheilt. Hache und Zieger erhielten auf dem Gnadenwege die Begünstigung einer dritten Vertheidigung, über welche noch zu entscheiden ist; die Uebrigen haben ihre Strafe verbüßt, oder verbüßen sie noch. Die Klage wegen Meineid gegen die Zeugen, so wie auf Sachsenbuße (für jeden Tag unrechtmäßiger Haft 1 Thlr. 21 Ngr. 4 Pf.) für die Unschuldigen ist noch unentschieden. Was kann auch die Armen entschädigen für solche Mißhandlungen, die sie erduldet?

Digitized by Google

Ueber die Nothwendigkeit einer Volksliteratur.
Deutschlands Einheit. Anrede an die Deutschen.

Von Jachmann.

Nothwendigkeit einer Volksliteratur.

Viele Deutsche kennen in der That noch keinen politischen Fortschritt. Sie stehen noch jetzt auf demselben Standpunkt, den unser Volk vor Hunderten von Jahren eingenommen hat. Noch jetzt schwärmen sie für die altgermanischen Zustände, und noch in neuester Zeit haben wir die „urdeutschen" Einrichtungen rühmen hören müssen. Woran liegt das? Wir finden den Grund dieser auffallenden Erscheinung in der geistigen Unbeweglichkeit und Gedankenlosigkeit eines großen Theils des deutschen Volks. Die meisten Deutschen sind eine todte, schwerfällige, gedankenlose Masse; und obwohl kein Volk so viele Philosophen hat als das deutsche, obwohl es sich gern als das „denkende" Volk nennen hört, so müssen wir es doch behaupten, daß kein Volk verhältnißmäßig weniger denkt, als die Deutschen. Der höher stehende oder sogenannte „gebildete" Theil des deutschen Volks denkt nicht — was wir nämlich denken nennen — aus Hochmuth, der tiefer stehende aus Demuth. Der Stock- oder Fach-

Digitized by Google

gelehrte denkt nicht, weil er bereits mit sich abgeschlossen hat und alle Weisheit zu besitzen glaubt; der Beamte denkt nicht, weil er dadurch seiner Stellung etwas zu vergeben glaubt; der Geldmensch denkt nicht, weil er das Denken als eine Entwürdigung seines, mit dem Kurszettel hinlänglich beschäftigten Geistes ansieht; der Grundbesitzer denkt nicht, weil er zu faul zum Denken ist und genug gethan zu haben glaubt, wenn er seine Abgaben entrichtet, aus denen die bezahlten Denker, die Philosophen, besoldet werden. So steht es mit dem „gebildeten" Theile der Deutschen, und die Uebrigen? Der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, die ungeheure Masse von Tagelöhnern aller Art, sie denken nicht, weil sie den Gedanken für eine verbotene Frucht halten, nach der sie nicht die Hand ausstrecken dürfen; weil sie zu demüthig sind, um sich an das Vorrecht der Andern, an das Denken, zu wagen; mit einem Worte, weil sie nicht wissen, daß ihr Geist eben so beschaffen ist, als der der „Vornehmen", der „Reichen", der „Gebildeten", und daß die Natur keine Unterschiede bei dem Menschen gewollt und gemacht hat. Ihnen dieses zu sagen, ihnen das Recht und die Möglichkeit des Gedankens nachzuweisen, den Muth des Denkens zu geben, wäre eine schöne Aufgabe, die sich ein Freund des deutschen Volkes stellen könnte; darauf begründen wir die Nothwendigkeit einer deutschen Volksliteratur. Denn unsere ganze bis jetzt vorhandene Literatur ist nur für die „Vornehmen", „Reichen" und „Gebildeten", also für diejenigen, die sich in ihrem Hochmuthe nicht das Volk nennen, sondern über das Volk sich erheben und den Ausdruck Volk zu einem Schimpfnamen gestempelt haben.

Was soll nun eine Volksliteratur? Vor Allem möge man bei diesem Ausdruck nicht wieder an den gelehrten Schulkram denken und uns einwenden, daß wir genug sogenannte volksthümliche Astronomien, Geographien, Chemien, genug Darstellungen der Geschichte,

Digitized by Google

der Zoologie, der Mathemgtik fürs „Volk" hätten. Eben darum haben wir auch dieses Alles nicht im Sinn; alle diese Bücher haben dem Volke nicht das geben können, was wir ihm geben möchten, Gedanken. Was helfen den Deutschen diese Geographien? Unser Volk ist darum doch weniger auf der Erde zu Hause als andere Völker; die Franzosen wußten Moskau nicht auf der Karte zu finden, aber sie pflanzten doch ihre siegreichen Fahnen auf die Zinnen der Zarenstadt. Was helfen ihre „Darstellungen der Geschichte fürs Volk?" Es hat darum noch nicht eingesehen, daß es selbst keine Geschichte hat, sondern sich noch erst eine schaffen soll. Dieses würde demnach der Zweck einer Volksliteratur sein, das Volk dahin zu führen, daß es über sich selber, über seinen politischen Zustand hinsichtlich seiner innern Verhältnisse und seiner Beziehungen zu den auswärtigen Staaten nachdächte. Um ihm aber dieses Denken zu erleichtern, müssen ihm so lange von außen Gedanken gegeben werden, bis es selber sie zu schaffen gelernt hat und nicht mehr plump und furchtsam in dem Denkprozesse sich benimmt; bis es gelernt hat auf seine eigene Denkfähigkeit vertrauen und die Ergebnisse seines Denkens als richtige Wegweiser seiner Handlungsweise betrachten.

Vor allen Dingen müssen durch die Volksliteratur vernünftige Vorstellungen über Religion und das gesammte kirchliche Verhältniß dem zum Denken zu demüthigen Theile des Volks beigebracht werden. Denn diese Vorstellungen bilden die Grundlage, auf der das ganze wunderliche Gebäude des heutigen sogenannten christlichen Staates errichtet ist. Lernt das Volk nicht darüber richtig denken, so kann es auch keine richtigen Folgerungen für das Leben — und für das Leben leben wir doch nun einmal — daraus ziehen. Das Wenige, was darüber in dem Konfirmandenunterricht gelehrt wird, ist mehr geeignet, die Begriffe zu verwirren, als aufzuklären; sehr passend wird daher dieser Unterricht auch Kinderlehre genannt, denn

Digitized by Google

Kindern mag diese Lehre wohl genügen, nicht aber den zu Männern Herangewachsenen als sichere Richtschnur für das Leben aushalten. Bedenkt man nun, daß der bei Weitem größte Theil des Volkes nie wieder Gelegenheit hat, über religiöse Begriffe sich zu belehren und aufzuklären, daß er vielmehr, wenn er das Bedürfniß darnach fühlt, den sinnverwirrenden Zänkereien der Kanzeln und Betstuben in die Hände fällt, so dürfte es ganz besonders nothwendig sein, in Schriften das Ergebniß des vernünftigen Denkens über diesen Gegenstand ihm mitzutheilen und auf diesem Wege den Anfang und die Anleitung zum Selbstdenken zu geben.

Hierauf gehe man zum Staat über und belehre das Volk über seine Stellung im Staate, über sein Verhältniß zu den übrigen, durch Geburt, Vermögen oder Geistesbildung bevorzugten Bürgern des Staats, ganz vorzüglich aber über sein Verhältniß zur Regierung, über seine Betheiligung an derselben, über seine Pflichten und seine Rechte. Es ist zugleich erstaunlich und betrübend, welche Unwissenheit über alle diese, für das Staatsleben so unerläßlichen Gegenstände unter dem deutschen Volke herrscht. So mancher Deutsche weiß nichts von seiner eignen Würde als Mensch und als Bürger im Staate, daher er jeden Augenblick seine Stellung einem Andern, namentlich „höher Gestellten" gegenüber vergißt und zu elender Kriecherei sich entwürdigt. So mancher Deutsche kennt nicht sein Verhältniß zur Regierung, er fühlt sich immer nur als Unterthan, der ihrem Machtspruch gehorchen muß, und zeigt daher ihr gegenüber die erbärmlichste Feigheit. So mancher Deutsche — wenn er nicht gerade Advokat ist — hat keine Ahnung von seinen Pflichten und Rechten, ihn begleitet beständig das Gefühl der Rechtlosigkeit, daher tritt er überall unsicher und furchtsam auf und ist stets geneigt, demuthsvoll auf die Gnade sich zu berufen. Eine gründliche Belehrung über alles dieses wird dem deutschen Volke die Haupt-

Digitized by Google

sache geben, die ihm fehlt, um ein Volk zu sein, Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. Um diese beiden Angelpunkte dreht sich das ganze politische Dasein eines jeden Volks, ohne sie verliert es die Achtung vor sich selber und entbehrt der anerkennenden Achtung anderer Völker. Es ist nichts weiter als ein Haufen Sklaven, der jeder Rechtsverletzung von innen und jeder Mißhandlung von außen Preis gegeben ist; nur die Noth macht es zum Widerstande fähig, die Freiheit ist nie der Lohn seiner Kämpfe, die Ruhe das einzige Ziel seines Strebens. Ist ein Volk erst dieser Gedanken fähig, so wird es zunächst nicht vor denen zurückbeben, die an der Aenderung und folglich Besserung seines jetzigen Zustandes arbeiten; es wird seine eigene Schmach und Entsittlichung erkennen und gern die träge Ruhe seines Ofens für die rüstige Thatkraft des Selbsterkennens und Selbstregierens hingeben; es wird endlich diejenige Stellung unter den Völkern Europa's, ja der ganzen Erde einnehmen, welche seinem Alter, seiner Größe, seiner geistigen Fähigkeit angemessen ist.

Die erste Anforderung, die wir an ein Buch machen, welches zur Erfüllung eines so hohen Zweckes dem Volke in die Hand gegeben werden soll, ist die, daß es mit Charakter geschrieben sein muß. Mit bestimmten festen Zügen muß der Verfasser desselben das Bild eines edlen, selbstbewußten, freien Volkes den Deutschen zur Nachahmung hinstellen; entschiedene, aus der Ueberzeugung der Wahrheit hervorgegangene Grundsätze muß er aussprechen, jedes seiner Worte muß die Sicherheit des Richtigen, Zweifellosen geben. Denn nur wer mit Ueberzeugung spricht, überzeugt, nur mit Charakter schafft man Charakter; schwankendes, haltloses Geschwätz kann nur demgemäßen Wiederhall erwecken. Wir haben gerade in neuester Zeit und oft aus „hohem" Munde viel derartiges Gefasel über deutsche Nationalität, urdeutsche Verfassung, Einheit Deutsch-

Digitized by Google

lands vernommen; wenn das Volksbuch in Allem das Gegenstück zu diesem liefert, so werden wir es unserm Zwecke entsprechend finden.

Ferner muß es mit Klarheit geschrieben und leicht verständlich sein. Keinen Augenblick darf daher der Verfasser außer Acht lassen, daß er für ein nicht denkendes Volk schreibt, zu einem Volke spricht, dem der Gedanke etwas Entfremdetes, das Schaffen desselben also eine Mühe ist. Er muß daher den Fehler aller deutschen Schriftsteller glücklich vermeiden, stets aus der Schule heraus und für dieselbe zu schreiben; er muß den Katheder ton aufgeben, der jeden Deutschen wie eine ansteckende Krankheit anfliegt, sobald er die Feder in die Hand nimmt; er muß sich von dem ganzen weitschichtigen Zopfunwesen der deutschen gelehrten Spießbürgerlichkeit frei machen, die uns als das Ideal alles Schriftstellerthums freilich schon mit der Fibel eingeprügelt wird. Wir wissen sehr wohl, daß diese unsere Anforderung etwas Ungeheures enthält, denn bis jetzt war sie für einen Deutschen geradezu eine Unmöglichkeit; daher haben die Deutschen auch Niemanden aufzuweisen, der diese Art Schriftstellerei getrieben hat; während unsere Nachbarn jenseit des Rheins eben jetzt die trefflichsten Muster derselben aufgestellt haben. Aber wir können diese Bedingung demjenigen nicht erlassen, der den Beruf in sich fühlt, für das Volk zu schreiben. Er muß alsdann auch in der Sprache des Volks schreiben, mit einfachen, verständlichen, aber eindringlichen Worten muß er seine Grundsätze ihm ans Herz legen, an einem guten Erfolg ist dann nicht zu zweifeln.

Drittens muß das Buch gedanken schwer sein; es muß gewissermaßen mit Cyklopenschrift geschrieben sein, es muß alle Gedanken in vergrößertem Maßstabe enthalten. Der Verfasser vergesse nicht, daß er dem nichtdenkenden Volke nicht sowohl Gedanken geben, als vielmehr denken lehren soll. Er soll nicht vorkauen und seinen ganzen Stolz darein setzen, nachgekaut zu werden, sondern er soll

Digitized by Google

selbstständige Denker heranbilden. Die Gedanken, welche er dem Volke mittheilt, müssen daher so beschaffen sein, daß sie in diesem selber neue Gedanken erwecken, daß sie die ergiebige Quelle der Gedankenthätigkeit im Volke werden und Jeden befähigen, der Schöpfer seines eignen möglichst zusammenhängenden Staatssystems zu werden. Durch sein Wort anzuregen, zu wecken und gewissermaßen herauszufordern, muß die eigenthümliche Kunst sein, mit der der Verfasser sich an das deutsche Volk zu wenden hat.

Endlich begeistern muß das Buch. Es ist keineswegs genug, ein kaltes Ueberlegen und Vernünfteln zu Wege zu bringen, dem nur zu häufig alle Thatkraft mangelt; sondern die unwiderstehliche Macht der Wahrheit soll es in sich tragen und seine Leser mit sich fortreißen. Indem es die unheilbaren Schäden des jetzigen Zustandes aufdeckt und klar vor Augen legt, soll es das Volk mit dem gerechten Unwillen der Entrüstung erfüllen und die Sehnsucht nach einem bessern Zustande in die Begeisterung umwandeln, die mit Hand an das große Werk legt, durch Hinwegräumung der entgegenstehenden Hindernisse den gewaltigen Zwiespalt der Gegensätze auszugleichen. So wird das Volk nicht blos ein denkendes, sondern auch ein handelndes werden, von seiner That wird es abhängen, aus dem jetzigen Zustande durch Vernichtung alles Vorrechtes und Unrechtes in den eines freien, selbstständigen Volkes überzugehen.

Uebrigens wird es nicht zweckmäßig sein, durch dickleibige Bücher in der angegebenen Weise auf das Volk einzuwirken; es ist besser, durch kleine Schriften und Pamphlete die angedeuteten Grundsätze zu verbreiten; in diesem Sinne sprechen wir von einer Volksliteratur. Die Begründer derselben werden sich um so mehr ein bleibendes Verdienst um ihr Volk erwerben, als dieses bisher absichtlich von dem Reiche des Gedankens ausgeschlossen, ja gewissermaßen geächtet worden ist.

Digitized by Google

Deutschlands Einheit.

Anrede an die Deutschen.

Was ein Volk ernstlich will, das hat es! Nach diesem unläugbaren Satze möget Ihr beurtheilen, was es mit dem Stichwort unserer Zeit: Einheit Deutschlands auf sich hat. Ist dieses Wort kein leeres? Enthält es für Euch eine innere, unabweisbare Wahrheit? Wollt Ihr wirklich und aus tiefstem Herzensgrunde Ein Vaterland, Ein Deutschland? Ich sage Nein! Denn dann hättet Ihr es! Ich weiß wohl, daß die Trinksprüche Eurer Festmähler von diesen Worten wiederhallen, daß Eure Dichter in ihren Liedern es feiern, daß die unbestimmten Wünsche Aller derer, die die Unbehaglichkeit Eures jetzigen Zustandes empfinden, in ihm ihren Halt haben, ja daß sogar Eure Politiker sich mit ihm zu befassen anfangen. Ich weiß, daß die Gewalt dieses Wortes so groß und unabweislich geworden ist, daß, während noch vor nicht langer Zeit derjenige, welcher es offen auszusprechen wagte, in den Geruch der Demagogie kam und dem politischen Inquisitionsgerichte zu Mainz verfiel, in unsern Tagen selbst Fürsten sich zu seinen Verfechtern aufwerfen, und wir selbst aus dem Munde eines österreichischen Erzherzogs die Worte: Kein Oesterreich! kein Preußen! sondern Ein Deutschland! vernommen haben. Ich weiß, daß diese einst gefürchtete und verfolgte Phrase plötzlich legitim geworden, und daß wir darin einen neuen Beweis dafür erkennen dürfen, wie politische Wahrheiten, wenn sie auch Anfangs noch so paradox klingen, beharrlich wiederholt allmählich zur Anerkennung kommen. Aber trotz alle dem muß ich es entschieden abläugnen, daß Allen denjenigen, die jetzt diese Phrase im Munde führen, es völli-

Digitized by Google

ger Ernst darum ist, sie zur Wahrheit zu machen. Würden sie dann nicht die Wege einschlagen, die dahin führen? Würden sie nicht die Maßregeln ergreifen, die zum Ziele leiten? Ich gebe es zu, daß die Einheit Deutschlands Euch unbewußt ein Bedürfniß geworden ist. Aber worin Ihr sie finden, worin Ihr sie verwirklichen, ins Leben einführen, zur That werden lassen sollt, das ist eine Frage, die nur für Euch unüberwindliche Schwierigkeiten herbeiführt, weil Ihr nur von einer schwächlichen Sehnsucht danach erfüllt seid; weil Ihr nicht mit Hand ans Werk legen mögt; weil Ihr lieber wartet, bis Euch die Erfüllung Eures Wunsches einmal von Ungefähr komme, statt daß Ihr durch kräftige That sie beschleunigt.

Daß Ihr kein Vaterland habt, ist eine anerkannte, nur zu wohl von Euch selber empfundene Wahrheit. Der Deutsche hat nur Vaterländer und Ländchen, und sobald er den Schlagbaum der engen Grenzen seiner Heimath hinter sich hat, ist er plötzlich zum hülflosen und verwaisten Fremdling mitten unter einem Volke geworden, das eine gleiche Sprache mit ihm spricht und von gleicher Abstammung mit ihm ist. Er verfällt den „finstern Mächten" eines unbekannten, obwohl deutschen Gesetzes, und kann sich kaum vor [illegible] einstweiligen Aufenthalt in der nächsten Frohnfeste retten. Dann seufzt er wohl: Einheit Deutschlands! Aber an deren Möglichkeit verzweifelnd, schüttelt er ungläubig den Kopf; wie soll aus den sieben oder acht und dreißig Deutschländern Ein Deutschland werden? Und doch sollte er, solltet Ihr nicht verzweifeln; über Nacht steht kein großer Bau fertig da! Tage, Monde, Jahre vergehen, ehe er aus seinen Grundmauern zur äußersten Spitze sich erhebt, und viele fleißige Hände mußten unabläßig daran arbeiten. Wie vielen Fleiß habt Ihr aber schon auf Euren Bau verwandt? Wie lange ist es her, daß der Gedanke an die Einheit Deutschlands unter Euch laut wurde? Wie Viele sind, die ihn billigen? und wie Viele, die für ihn wirken?

Digitized by Google

Ja ich gehe noch weiter: Könnt Ihr Euch überhaupt schon zum Begriff eines Volks erheben? Fühlt jeder Einzelne von Euch sich schon als Volk, d. h. als den wesentlichen Theil eines großen Ganzen, der seine bestimmten Verpflichtungen für dieses Ganze hat; ist er sich bewußt, daß er für dieses allein da ist? Oder jagen nicht gar zu Viele, unbekümmert um das Ganze, ja gleichgültig dagegen, ihren Privatinteressen nach, zufrieden, wenn sie in irgend einer Gnadensonne sich wärmend, den unedeln Bedürfnissen eines anspruchsvollen Genußlebens genügen können? Und Ihr sprecht von Deutschlands Einheit? — —

Täuschen wir uns nicht. Es sind noch nicht einmal Viele, es ist noch lange nicht die Mehrzahl unter uns, die diesen Wunsch hegt. Die Meisten finden noch in dem Zwiespalt ihren Vortheil und in der Trennung ihre Rechnung! Es giebt sogar noch Manche unter uns, welche die Zerrissenheit Deutschlands dem Charakter der Deutschen angemessen finden, und das Beispiel des alten Griechenlands dafür anführen, daß auch ein getrenntes Volk ein einiges sein könne; die in der Getrenntheit den Grund des geistigen Lebens, die im Zwiespalt den Grund der freien Entwicklung und in der Vielfältigkeit den Grund der weit verbreiteten Bildung der Deutschen finden. Mit wenigen Worten läßt sich aber diese Ansicht beseitigen. Löschen die so Urtheilenden den Zeitraum von zweitausend Jahren aus der Geschichte, dann können sie vielleicht Recht haben. Was vierhundert Jahre vor unsrer Zeierechnung galt, kann achtzehnhundert Jahre darnach völlig seine Geltung verloren haben, und dann mögen sie eines wesentlichen Umstandes nicht vergessen, der freien Verfassungen Griechenlands, deren Deutschland entbehrt. Endlich wodurch ging jenes bewunderte Volk der Griechen zu Grunde? Die richtige Antwort darauf kann nur für Deutschlands Einheit sprechen. Was aber das geistige Leben der Deutschen betrifft, so dürfte dies

Digitized by Google

leicht überschätzt werden. Nennen Jene die Zänkereien und Kleinigkeitskrämereien der Gelehrten, die mittelalterlich mystischen Pinseleien der Künstler, die frommen unsinnigen Faseleien der Prediger, die jämmerlichen Leistungen der Theater, die Urtheilssprüche geheimer Gerichtshöfe, die Wachparaden und Prozessionen, nennen sie dieses geistiges Leben? Gut, so haben wir geistiges Leben; im Uebrigen wird ein Unparteiischer behaupten, daß der deutsche Geist mehr als je in Selbstsucht und Bedientenwesen versumpft, in unselbstständiger Kriecherei und falschem Ehrgeize ertödtet ist. Nennen Jene die Eifersüchteleien des Süddeutschen gegen den Norddeutschen, die Ungleichheit der Gesetzbücher, die verschiedenartige Bedrückung der Presse Freiheit der Entwicklung, so sei auch diese zugestanden. Wenn wir aber die freie Entwicklung des Geistes darunter verstehen wollen, wie dieser in der Verfassung des Staates, im Gemeindeleben, in der Wissenschaft, auf der Rednerbühne und in Zeitschriften und Tagesblättern ungehindert sich kund thun soll, so möchte wohl das Erröthen der Schaam jede fernere Erwähnung einer freien Entwicklung deutschen Geistes verbieten. Nennen sie endlich Lesen- und Schreibenkönnen, in fremden Sprachen schwatzen und was sonst noch in diesen Kram paßt, Bildung, so mag man ihnen auch die Bildung der Deutschen zugeben; in dem aber, was ich Bildung des Volkes nenne, und was nach dem einstimmigen Urtheil währheitsliebender Staatsmänner auch nur so genannt zu werden verdient, in der politischen Bildung, giebt es wohl kaum ein Bildung beanspruchendes Volk auf der Erde, was so tief steht wie das deutsche. Was nützt ihm, daß es fleißig das ABC lernt, und daß seine Gelehrten die Tiefen der Wissenschaft ergründen? Bleibt es doch unbekannt mit sich, mit dem Leben, mit der Welt und mit dem Rechte, was es an diesen Drei hat. Eine verächtliche Unbildung hinsichtlich seines Lebens im Staat, seiner Verhältnisse zur Regierung und seiner Berechtigung

Digitized by Google

zu dieser, zeichnet den Deutschen auf eine keineswegs vortheilhafte Art aus, um so trauriger, als er selber sie nicht gewahr wird, um so schmachvoller, als er gerade mit seiner Bildung prahlt, um so drückender, als er in dieser Unbildung erzogen und erhalten wird.

Es ist daher kein Zweifel, daß Deutschland trotz jener mehr gelehrten als politisch verständigen Griechenschwärmerei in seinem Zustande der Zerrissenheit aller innern Kraft, aller selbstständigen Haltung entbehren und der Spielball seiner Nachbarn in Osten und Westen werden mußte. Verlangt Ihr noch Beweise dafür? Seine ganze Geschichte ist der Beweis; doch bleiben wir bei der neuesten Zeit, bei unserm Jahrhundert stehen. Die überaus leichte Auflösung des weiland heiligen deutschen Reiches, das Verschwinden desselben aus der Reihe selbstständiger Staaten, ist, sollte ich meinen, der schlagendste Beweis für meine Behauptung, und diejenigen, die den ganz undeutschen, d. h. unserm Charakter widersprechenden Aufschwung der Begeisterung im Jahre 1813 für einen sichern, ewig vorhaltenden Schutz gegen jeden künftigen Eingriff in die deutschen Staatsverhältnisse von Außen her halten, verkennen nicht weniger die Natur der Deutschen als die Ohnmacht ihres haltungslos zusammengesetzten Staatenbundes. Welche Kränkungen hat sich Deutschland daher nicht seit jenem Jahre von seinen großen und kleinen Nachbarstaaten und selbst von der unsichtbaren eingebildeten Macht der Kirche ungestraft gefallen lassen, und leider auch gefallen lassen müssen! Während die römische Kurie sich in seine innersten Verhältnisse mischte und zwischen Regierung und Volk Unzufriedenheit erregte, drückte der russische Zaar seine Grenzen und suchte den Samen der Zwietracht unter seine einzelnen Regierungen zu streuen beschränkte Holland seinen Handel und sein Gewerbe und sperrte ihm den Strom, den man so oft mit prahlerischem Stolze den „freien deutschen" zu nennen pflegt; hemmte Dänemark

Digitized by Google

seine Schiffahrt und zerrte unaufhörlich an zwei deutschen Provinzen, um sie vom Vaterlande abzureißen und das Schicksal des Elsasses und Lothringens ihnen zu bereiten. Könnt Ihr dies läugnen? Aber zu allen dem schweigt Ihr, ja die Meisten von Euch sehen es mit gleichgültigen Augen an und haben nicht einmal den Ausdruck der ohnmächtigen Klage dafür. Mit blutendem Herzen kann ich daher nicht anders sagen, als daß Deutschland auch bis auf die neueste Zeit eine klägliche Rolle auf dem Welttheater gespielt hat.

Wenn daher Andere das Bedürfniß der Einheit Deutschlands fühlen und diese für nothwendig zur Abhülfe jener Uebelstände erachten, aber die Einsetzung des deutschen Bundestages in dieser Beziehung als hinreichend ansehen und in ihm die hinreichende Gewährleistung deutscher Einheit finden, so werden sie durch die angeführten Thatsachen eines großen Irrthums überwiesen und genugsam überführt, daß der Bundestag noch lange nicht das Amphiktyonengericht der Griechen, das gemeinsame feste Band der deutschen Stämme ist. Geschah denn dies nicht Alles unter den Augen des durchlauchtigen deutschen Bundestages, und während er seine Sitzungen und Ferien zu Frankfurt hielt? Konnte diesem Allen der durchlauchtige deutsche Bundestag hindernd in den Weg treten? Nein! Er konnte es nicht, weil er nicht dazu da ist. Seine Wirksamkeit ist mehr nach Innen als nach Außen gerichtet; er vertritt nicht die Einheit des deutschen Volkes, sondern nur des deutschen Namens; er soll nicht die getrennten deutschen Stämme vereinigen und zusammenhalten, sondern ihre Häupter auseinander halten und in ihren zufällig oder absichtlich sich berührenden Interessen beschützen. Daher war bisher das Geschäft des deutschen Bundestages kein anderes, als den deutschen Geist zu bändigen und das deutsche Volk vor der Aufregung jeder „gefährlichen" Begeisterung zu bewahren; für eine innige und wahrhafte Vereinigung desselben zu einem Ganzen hat er nichts gethan.

Digitized by Google

Durch seine Inkompetenzerklärungen bei allen Streitigkeiten deutscher Völker mit ihren Regierungen, bei Klagen über Rechtsverletzungen von Seiten der letztern und nichterfüllten Bestimmungen der Bundesakte, durch seine ausschließliche Vertretung der Vorrechte der Throne hat er sich selber um alles Vertrauen des deutschen Volkes gebracht; und da er weder die Zwistigkeiten deutscher Fürsten unter einander zu hindern vermag, wie z. B. die Vernichtung des Hafens von Biberich beweist, noch dem Auslande gegenüber den traurigen Zwiespalt deutscher Völker wenigstens zu verdecken versteht, so kann er in keiner Weise die Einheit Deutschlands darstellen, geschweige denn herbei führen.

Nicht besser steht es mit einer rein geistigen, sinnbildlichen Einheit, die neben jener gewünschten in äußern Zufälligkeiten, in Nationaldenkmälern und Erinnerungstafeln, wie in der bairischen Walhalla und dem Dom zu Köln, ihren Halt und ihre feste Wurzel finden soll. Todte Steine sollen das bewirken, was vergebens bis jetzt durch Worte, Thaten und Einrichtungen erstrebt worden ist! Eine bloße Idee soll das deutsche Volk zu einem Ganzen zusammen halten, während es im Leben künstlich getrennt und in beständiger Gesondertheit erhalten wird! Ich fürchte, daß man hiebei zu viel auf die Macht der Idee rechnet, daß man die Empfänglichkeit für Ideen bei unserm Volke überschätzt. Und was ist Träger dieser Idee? Eine alte Ruine, in deren Vollendung Deutschland seine Einheit finden soll! Ist denn nicht Deutschland selbst eine Ruine, die man überall flicken und ausbessern muß, die man nur dadurch vor dem gänzlichen Verfall retten zu können glaubt, daß man die bisher eben nicht beliebte Idee der Einheit ins Leben zu rufen trachtet? Aber dann ergreift doch auch die richtigen Mittel, damit man weiß, daß es Euch ernstlich darum zu thun ist. Erkennet doch auch einmal, was fast jedes Kind schon weiß, daß es nicht im Geiste unserer Zeit liegt, das auszuführen, was das Mittelalter unvollendet hinterlassen

Digitized by Google

hat. Von ganz andern, von neuen Gedanken wird die Gegenwart getragen und bewegt; sie weiß es, daß jede Zeit ihre besondere Aufgabe zu lösen hat und nicht an den Problemen der Vergangenheit ihre Kraft abnutzen darf; sie fühlt sich nicht berufen, neue Lappen auf ein altes Kleid zu setzen und einen Geist aus dem Grabe herauf zu beschwören, zumal als Geist der Einheit, der in der That nur ein Geist der Zwietracht und des Hasses war. Welche trostlose Betrachtungen knüpfen sich nicht an das deutsche Mittelalter, und nun gar an eine mittelalterliche Kirche! Täuschen wir uns nicht darüber — die Kirche überhaupt kann eben so wenig als Sinnbild der Einheit gelten, wie Deutschland jemals durch den Ausbau einer Kirche seine Einheit erlangen kann. Gerade Deutschland ist durch den Zwiespalt der Kirche zerrissen und zersplittert worden, wie sollte es darauf kommen, in ihr seine Vereinigung, durch sie seine Einheit zu suchen? Zeigt doch hinlänglich jene Walhalla bei Regensburg, aus welcher einer der größten deutschen Männer, Martin Luther, um seines Glaubens willen ausgeschlossen ist, was wir auch jetzt noch in dieser Hinsicht von der Kirche, was wir überhaupt von diesen steinernen Sinnbildern der Einheit Deutschlands zu halten haben. Ja wir haben Eine Sprache für unser Eines gemeinsames Elend, für unsre große, überall gleichlautende Klage! Auch das sind nicht zu verachtende Bedingungen dereinstiger politischer Einheit; aber uns fehlt Eine Geschichte, Ein Volksbewußtsein, Ein Volksleben, Ein gemeinsames Interesse, und das wird nicht in den Mauern einer alten Kirche gemacht. Was dieses macht, das Eine, das fehlt uns noch gar sehr: der einige, frische, kräftige Wille! So lange wir den nicht haben, bleiben wir politische Schwächlinge, Bettler, die um dasjenige bitten und flehen, wonach sie nur die Hand auszustrecken brauchen, um es zu haben. Der Bau des Domes mahnt aber an jenen babylonischen Thurmbau, auch damals

Digitized by Google

sprachen die Menschen: „Wohlan! wir wollen uns eine Stadt bauen und einen Thurm, dessen Spitze reiche bis in den Himmel, und wollen uns einen Namen machen, damit wir nicht zerstreut werden über die ganze Erde.“ Aber Ihr wißt, wie es ihnen erging, sie trennten sich nach allen Himmelsgegenden, nachdem ihre Sprache verwirrt worden. — Hüten wir uns vor gleichem Schicksal! Unsere Sprache scheint schon vorher verwirrt zu sein.

Diese Einheitsdenkmäler erfreuen sich indessen eines geringen Beifalls bei Euch, und Ihr scheint zu ahnen, daß Euch von daher das Heil nicht kommen wird. Darin habt Ihr Recht; Ihr fangt endlich an einzusehen, daß nur durch die Vereinigung aller ein Volk bewegender Interessen, aller das Volksleben fördernder und leitender Bestrebungen, aller das Volk wirklich erfüllender Ideen die Einheit Deutschlands ins Leben treten kann. Ein vorbereitender Schritt dazu ist in der That in dem deutschen Zollverein gemacht, dessen Absicht es allerdings nicht blos ist, die Zölle an den Grenzen der einzelnen deutschen Länder aufzuheben und so dem Deutschen sein eigenes Vaterland zu öffnen, sondern auch deutschen Handel und Industrie dem Auslande gegenüber als ein großes Ganze hinzustellen und auf diese Weise dem deutschen Namen Anerkennung zu verschaffen. Aber erinnert Euch, daß dieses keineswegs die ersten Beweggründe zu seiner Stiftung waren; erinnert Euch ferner, wie schwer es hielt, ihn ins Leben zu rufen, und wie er an Eigennutz, an kleinlicher Eifersucht beinahe gescheitert wäre. Traurig genug, daß noch jetzt die allgemeine Durchführung dieses Einheitsplanes durch niedrige Privatinteressen einzelner deutscher Stäätchen verhindert wird! Ein neuer Beweis dafür, daß es weder Euch noch Euren Regierungen mit der Einheit Ernst ist; daß Ihr es vielmehr vorzieht, den alten Schlendrian getrennter Einzelinteressen mit dem ganzen daran hängenden Zopf- und Perückenwesen, dem Spottbild

Digitized by Google

eines großartigen Staatslebens und thatkräftigen Gemeindewesens, auf die Nachwelt zu vererben.

Ein zweiter Einheitsversuch, den dieser erste nach sich gezogen, die Einführung einer gleichen Münze in Deutschland trägt wenigstens dazu bei, in äußerlicher Beziehung es als ein Einiges erscheinen zu lassen und die unbequemen Schranken der Getrenntheit mehr und mehr zu verbannen. Aber was bleibt noch Alles zu thun übrig? Habt Ihr schon daran gedacht, ein allgemeines deutsches Recht zu verlangen? Warum ist noch immer in einem Theile Deutschlands Recht was in dem andern Unrecht ist? Warum in dem einen erlaubt, was in dem andern verboten? Und mit dem gleichen Rechte muß der Gedanke und das Wort frei in ganz Deutschland werden; die Freiheit der Gewissen und der Lehre muß der Fels seiner geistigen Einheit sein. Eine unverkümmerte freie Presse muß diese Einheit mit lautem Jubelton verkündigen, und freie Verfassungen, durch Verträge längst uns zugesichert, aber einerseits noch immer nicht ins Leben getreten, andrerseits durch Eure Lauheit und Gleichgültigkeit zur leeren Form geworden, müssen ihre Dauer und sichere Begründung verbürgen. Endlich eine deutsche Flotte muß den Ruhm dieser Errungenschaften zu dem Auslande tragen und ihm Achtung Eures Namens gebieten; Deutschlands Flagge muß furchtlos auf seinen Meeren wehen. Erst mit dieser werdet Ihr das volle Bewußtsein eines Volkes in Euch tragen, erst mit dieser werdet Ihr das Gefühl der Sicherheit empfinden, einem Volke anzugehören, das Euch zu schützen und zu rächen bereit ist, erst mit dieser werdet Ihr, wo Ihr auch sein mögt, den theuren Boden Eures Vaterlandes mit Euch führen und verstehen, was des Dichters tiefe Worte bedeuten:

Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf!

Digitized by Google

Möge ein baldiger Frühling den noch schlummernden Keim dieser Zukunft wecken! Aber vergesset darum nicht, daß wenn Euch auch durch Eure thätige und kraftvolle Bemühung Alles dies zu Theil würde, Ihr noch lange nicht Deutschlands Einheit errungen habt. Dies Alles ist nichts weiter als Vorbereitung zu einer später erreichbaren Einheit. Denn auch dann wohnt noch nicht Ein einiges Volk von den Ufern des Pregel bis zu den Thälern des Neckar; auch dann weht noch nicht Eine Fahne vom Nordseestrande bis dorthin, wo die blauen Häupter der Karpathen die Grenzen scheidend Euch entgegen treten; auch dann hat das deutsche Ausland noch nicht aufgehört für Euch zu existiren. Das Aeußerste und Letzte, wodurch alle Unterschiede aufgehoben werden, alle Schlagbäume fallen, alle Grenzsteine schwinden, wodurch alle kleinliche Eifersucht zwischen Deutschen und Deutschen aufhört, und sie wirklich und der That nach zu Einem großen und geachteten Volke von Brüdern heranwachsen, wodurch die unerläßliche Gleichheit Aller entsteht, und so in Wahrheit die Einheit Deutschlands ins Leben tritt, nicht mehr ein Luftgebilde, eine leicht zerplatzende Seifenblase ist, dieses Aeußerste und Letzte — überlasse ich Eurem Nachdenken; Ihr werdet es finden, wenn Ihr den Gedanken festhaltet und beherziget, von dem ich ausging:

Was ein Volk ernstlich will, das hat es!*)

---

*) Obgleich wir die Meinung hegen, daß der Verf. Vieles zu schwarz gesehen und daß sich eben so viele Lichtseiten an dieser Sache herausstellen lassen, die wenigstens ein rüstiges Streben nach wahrer Einheit beweisen, so glauben wir doch unsern Lesern auch diese Ansicht nicht vorenthalten zu dürfen. Die Redaktion.

Digitized by Google

Ueber das Verhältniß von Fürst und Volk.

Von Dr. Karl Hagen in Heidelberg.

Die Phrase von der Einheit zwischen Fürst und Volk, welche für ein wahrhaft geordnetes und glückliches Staatsleben aufgestellt wird, ist durch ihre häufige Anwendung so sehr in Mißkredit gerathen, daß man sich wirklich scheuen muß, noch einmal auf den Gegenstand zurückzukommen, weil man zu fürchten hat, daß der Leser sich unwillig davon wegwendet. In der That gehört jener Ausdruck zu den vielen Phrasen, welche heut zu Tage so oft gebraucht werden, wenn man die Unklarheit des Gedankens oder des Wollens verdecken, oder eigentlich nichts sagen will. Und doch ist auf keine Weise zu verkennen, daß immer noch außerordentlich viel darauf ankommt, wie die Fürsten ihre Stellung zum Volke ansehen, in wiefern sie sich zu demselben in Verhältniß setzen und ob sie Neigung und Fähigkeit haben, die Bedürfnisse zu befriedigen, welche das Volk verlangt, oder wenigstens geeignete Rücksicht darauf zu nehmen. Diese Kenntnißnahme aber von den Bedürfnissen und den Wünschen des Volkes ist den Fürsten nicht immer möglich gemacht, und der geringere oder größere Grad derselben hängt davon ab, ob sie auch in persönlicher Beziehung dem Volke näher oder ferner stehen. Die letztere ist daher ein sehr wesentliches Erforderniß, ja sie ist gewissermaßen die Grund-

Digitized by Google

lage von jener; und wenn man überhaupt von der Stellung der Fürsten zum Volke für die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse zu irgend einer Hoffnung berechtigt sein kann, so müßte der Wunsch vorerst dahin gehen, die persönlichen Beziehungen des Fürsten zu seinem Volke erweitert zu sehen. Vielleicht ist es manchem Leser interessant, einen kurzen Ueberblick über die verschiedenen Phasen zu bekommen, welche das Fürstenthum im Verhältniß zum Volke durchlaufen hat. Der gegenwärtige Zustand und das Bedürfniß nach einer weitern Entwicklung desselben wird sich daraus von selbst ergeben.

Bei unsern Vorfahren, wo bekanntlich der Fürst immer gewählt ward, auch wenn man bei der Dynastie blieb, wurde nur derjenige zum Fürsten gewählt, den man für den Tüchtigsten hielt: wenigstens war dies Grundsatz. Der Fürst konnte sich auch nur durch seine Tüchtigkeit halten, nur dadurch, daß er alle die Eigenschaften, die man von ihm, als dem Ersten, verlangte, besaß und anwendete. Ein ausgezeichnetes Beispiel hievon geben unsere frühern Kaiser. Unter diesen Eigenschaften verstand man aber vorzugsweise die Sorge für das allgemeine Wohl, so daß man nur den in Wahrheit für einen Fürsten ansehen konnte, welcher dasselbe, so viel in seinen Kräften stand, beförderte. Dadurch aber, daß der Fürst vom Volke gewählt ward und sich nur durch die Gunst des Volkes erhalten konnte, stand er auch zu ihm in einer sehr genauen persönlichen Beziehung, und es fand allerdings in frühern Zeiten, ja fast durch das ganze Mittelalter hindurch, zwischen Fürst und Volk eine Art patriarchalisches Verhältniß Statt. Der Fürst stand dem Volke keineswegs fern, sondern er lebte in ihm, mit ihm; er ergötzte sich an seinen Freuden, an seinen Festen; wo eine Volkslustbarkeit war, durfte er nicht fehlen. Daraus aber folgt nun, daß der Fürst mehr an die Sitte gebunden war; er durfte, weil man ihn näher kannte und ihm nicht ferne stand, sich nicht über diese hinaussetzen, ohne der Rüge

Digitized by Google

und dem allgemeinen Unwillen ausgesetzt zu sein, und daher sehen wir durch das ganze Mittelalter hindurch von Seite des Volks eine Art Beaufsichtigung über den Lebenswandel des Fürsten geführt, welcher sich dieser auch unterzog. Ja, noch im Reformationszeitalter wissen wir, wie sehr diejenigen Fürsten, welche in dieser Beziehung laxere Grundsätze hatten, sich vor der öffentlichen Meinung fürchteten.

Auch erhielt sich die Idee, daß der Fürst das, was er sei, nur durch die Wahl des Volkes sei, und daß das Volk ihn gewählt, zum Fürsten über sich nur deshalb gesetzt habe, damit er so viel als möglich für die Wohlfahrt desselben sorgen möge, noch lange fort, auch nachdem die Wahl der Fürsten thatsächlich aufgehört hatte. Eines der deutlichsten Belege für diese Ansicht ist gewiß das Buch des Erasmus von Rotterdam „über die Unterweisung eines christlichen Fürsten", das im Jahre 1516 erschien und dem Könige Karl von Spanien, dem spätern Kaiser Karl V. gewidmet war. Da dieses Buch vielleicht mehr als irgend ein anderes die damalige Stellung des Fürsten zum Volke bespricht und in gar mancher Beziehung auch für die Gegenwart bedeutende Winke giebt, so halten wir es nicht für unpassend, einige Auszüge daraus mitzutheilen.

„Früher," sagt Erasmus, „wurden die Fürsten vom Volke aus keinem andern Grunde gewählt, als wegen ihrer ausgezeichneten Tüchtigkeit. Dieses Ursprungs sollten daher die Fürsten fortwährend sich erinnern, bedenkend, daß sie nicht mehr Fürsten sind, wenn sie das entbehren, was sie zuerst zu Fürsten gemacht hat. — Hüte dich, nur diejenigen als die Deinigen zu betrachten, die du nur um deine Person siehst: halte alle Bürger für die Deinigen, und willst du unter ihnen ja einen Unterschied machen, so halte den für deinen wahren und nächsten Freund, welcher der Beste ist, welcher das Vaterland und den Staat am Meisten liebt. — Wenn du dein Land durchreisest,

Digitized by Google

so denke nicht bei dir: das Alles gehört mir, das Alles ist meiner Willkühr unterworfen, sondern vielmehr: das Alles ist meiner Treue übergeben: ich will Allen ein wahrer Vater sein. Bedenke immer, daß die Worte: Herrschaft, Regierung, Königthum, Majestät, Macht heidnische Ausdrücke sind, keine christlichen, daß die christliche Regierung nichts Anderes ist, als Verwaltung, Wohlthun, Oberaufsicht. — Der christliche Fürst darf sich nicht als den Herrn der Staatsbürger betrachten. Willst du der Herr aller deiner Angehörigen sein, so müssen sie deine Sklaven sein. Dann sehe aber zu, daß du nicht nach einem alten Sprüchwort eben so viel Feinde als Sklaven hast. Die Natur hat alle Menschen frei geschaffen: die Sklaverei ist wider die Natur eingeführt, was auch die Gesetze der Heiden bestätigen. Um so viel weniger darf ein Christ eine Herrschaft gegen Christen ausüben, von welchen nicht einmal die Gesetze wollen, daß sie Sklaven seien, und die noch dazu Christus von aller Knechtschaft befreit hat. Die christliche Herrschaft besteht, wie gesagt, nur darin, für das Wohl Aller, so viel als möglich, zu sorgen. — Nun könntest du mir freilich einwenden, dies heiße nicht herrschen, sondern dienen. Dann müßtest du aber dasselbe auch von Gott sagen und von der Herrschaft des Geistes über den Körper. Bedenke auch noch Folgendes: Gesetzt, alle Menschen, die du die Deinigen nennst, würden von der Circe in Schweine oder Esel verwandelt, wirst du nicht sagen, daß dadurch deine Herrschaft eine schlechtere geworden sei? Ich glaube. Und doch hast du mehr Recht gegen Schweine und Esel, als gegen Menschen, da du mit jenen anfangen kannst, was du willst. Also wird der seine Herrschaft schlechter machen, der die freien Bürger in Sklaven verwandelt. Je ausgezeichneter der ist, über den du herrschest, um so glänzender und großartiger ist deine Herrschaft. Es arbeitet also für deine Majestät, wer die Freiheit und Menschenwürde der Bürger aufrecht erhält. Gott selbst, um nicht

Digitized by Google

über Unfreie zu gebieten, hat dem Menschen den freien Willen gegeben, damit seine Herrschaft edler und schöner werde. Und ein Mensch will dadurch als groß erscheinen, daß er über eingeschüchterte Bürger, wie über eine Heerde unvernünftiges Vieh herrscht? — Der christliche Fürst hat immer zu bedenken, daß die nicht seine Unterthanen sind, welche er mit Knechtschaft belegt. Denn den Fürsten macht nur der freie Wille der Bürger dazu. Die allein sind die Deinigen, welche dir freiwillig und mit Bewußtsein gehorchen. Die dir aus Furcht gehorchen, besitzest du nicht einmal zur Hälfte: du hast ihre Körper wohl in der Gewalt, aber die Gesinnung wird dir immer entfremdet sein. Die Ehre, welche einem Tyrannen erwiesen wird, ist nicht einmal eine Ehre, sondern entweder Schmeichelei oder Verstellung."

„Zwischen Fürst und Volk besteht ein gegenseitiges Verhältniß. Das Volk bringt die Steuern, Gehorsam, Ehrenbezeigungen dar: aber du mußt dagegen ein guter und wachsamer Fürst sein. Schäme dich, jene Ausdrücke zu gebrauchen: so will ich, so befehle ich; oder: sie sollen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten! Dies ist tyrannisch gedacht, aber nicht christlich. — Das Erste, was der Fürst wissen muß, ist die Kenntniß seines Volkes und seines Landes. Er muß vor allen Dingen mit der Eigenthümlichkeit, mit der Geschichte seines Volkes bekannt sein. Dies Alles, um desto erfolgreicher zum Wohle desselben wirken zu können: denn der höchste Zweck, den der Fürst im Auge haben muß, ist die Liebe seines Volks. Hat er diese verloren, so hat er Alles verloren. Hiernach ist auch die Majestätsbeleidigung zu beurtheilen. Man sollte diese nie auf äußerliche Dinge beziehen. Der nur verletzt in Wahrheit die Majestät des Fürsten, der das verkleinert, wodurch er allein groß ist. Er ist aber nur groß durch die Eigenschaften des Geistes und durch sein Volk. Wer diese Dinge antastet, ist des Majestätsverbrechens anzuklagen. Denn es

Digitized by Google

täuschen sich gewaltig diejenigen und verkennen gänzlich die wahre Majestät des Fürsten, welche dieselbe dadurch zu vermehren glauben, wenn die Gesetze und die öffentliche Freiheit so wenig als möglich gelten, gleichsam als wären Fürst und Volk zwei verschiedene Dinge. Will man eine Vergleichung machen zwischen Beiden, welche die Natur vereinigt hat, so vergleiche sich der König nicht mit Einem der Seinigen, sondern mit dem ganzen Körper des Staats. Dann wird er sehen, um wie viel bedeutender dieser ist, als das einzelne Haupt des Fürsten. Der Staat wird, auch ohne Fürst, doch ein Staat bleiben, aber der Fürst ist nichts ohne Staat. Endlich der Staat begreift den Fürsten in sich, nicht umgekehrt: denn was macht den Fürsten erst groß, als der Wille der Unterthanen? — Sodann haben offenbar auch die eine verwerfliche Meinung, welche die Würde der Fürsten nach solchen Dingen abmessen, die sich mit seiner Aufgabe gar nicht vertragen. Sie nennen den einen Verräther, welcher den Fürsten von Irrwegen auf den rechten Pfad zurückzuführen sucht. Aber der, welcher den Fürsten moralisch ruinirt, zu schmutzigen Lastern verführt und dergleichen, soll seine Würde wahren? Sie nennen Treue, wenn sie einem dummen Fürsten in allen Thorheiten willfahren, Verrätherei, wenn sich Einer schmachvollem Beginnen des Fürsten widersetzt. Und doch giebt es keinen größern Feind des Fürsten, als Jenen."

„Ein guter Fürst ist nach Plutarch ein lebendiges Bild Gottes, der zugleich der Beste und der Mächtigste ist, der vermöge seiner Güte Allen nützen *will*, und vermöge seiner Macht Allen nützen *kann*. Ein schlechter und heilloser Fürst dagegen ist ein lebendiges Bild des Teufels, welcher viel Macht besitzt nebst der größten Bosheit. Alle seine Kräfte verwendet er zur Unterdrückung des menschlichen Geschlechts. — Willst du aber ein guter Fürst sein, so mußt du alle Eigenschaften in dir vereinen, wodurch du deinem Volke

Digitized by Google

nützlich werden kannst. Wenn du das Fürstenthum übernimmst, so berechne nicht, wie viel Ehre du erhältst, sondern wie viel Last und Sorge du auf dich nimmst, erwäge nicht die Größe deiner Einkünfte, sondern ihre gehörige Verwendung, und glaube nicht, daß dir eine Beute zugefallen sei, sondern eine Verwaltung. Nur diejenigen verdienen den Namen eines Fürsten, welche nicht den Staat sich, sondern die sich dem Staate weihen. Wer die Regierung nur zu seinem Vortheile führt, mag Titel haben, wie viele er will, der That nach ist er doch ein Tyrann. Und es sei dir nicht genug, wenn du nur König oder Fürst genannt wirst, denn diese Titel hatten auch die Geißeln der Menschheit, wie Phalaris und Dionysius, sondern erwäge bei dir selbst, was du seist. Denn sehr wahr sagt Seneca: der Tyrann unterscheide sich vom König nicht durch den Namen, sondern durch Handlungen."

„Wenn alles Andere fehlt, so könnte dich selbst dein fürstlicher Schmuck an deine Pflicht erinnern. Was bedeutet die Salbung Anderes, als die größte Milde im Fürsten? was zeigt das Gold an, als große Weisheit? was der Glanz der Edelsteine, als ausgezeichnete Eigenschaften? was der Purpur, als die größte Liebe zu dem gemeinen Wesen? was das Scepter, als Gerechtigkeit und Beharrlichkeit? Wer diese Dinge nicht hat, dem sind diese Symbole kein Schmuck, sondern Erinnerung an seine Laster. — Wenn Kette, Scepter, Purpur, Leibwache einen König machen, warum sollten wir nicht auch die Schauspieler für Könige halten, welche ebenso geschmückt auf die Bühne treten? Willst du wissen, was den Fürsten von dem Schauspieler unterscheidet? Es ist ein fürstlicher Sinn, väterliche Liebe zu dem gemeinen Wesen. In diesem Sinne hat das Volk auf deine Worte geschworen. — Je schmählicher es ist, um so mehr hat sich der Fürst zu hüten, nicht so zu sein, wie ehedem so viele gewesen, und wie es leider! auch jetzt noch deren giebt, welche,

Digitized by Google

wenn du ihnen den fürstlichen Schmuck ausgezogen hast und sie als bloße Menschen nimmst, nichts weiter vorstellen, als einen guten Spieler, unbesiegbaren Trinker, eifrigen Verführer der Unschuld, verschmitzten Betrüger, unersättlichen Räuber, kurz einen Menschen, der mit jeder Art vom Verbrechen belastet ist."

Diese Auszüge mögen hinreichen, um unsere obige Behauptung zu rechtfertigen. Man sieht daraus, wie sich der ursprüngliche Grundsatz immer noch erhalten hat, daß man in dem Fürsten keineswegs blos einen erblichen Besitzer der fürstlichen Würde und der Herrschaft sah, sondern den Regenten, dessen vorzüglichste und eigenste Aufgabe die Wohlfahrt des Landes sei, daß man eben darum in dem Fürsten immer noch die Eigenschaften forderte, welche seine ursprüngliche Erwählung bewirkt hatten. Diese Vorstellung ging jedoch im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts allmählig verloren, seitdem sich nämlich der fürstliche Absolutismus mehr und mehr ausbildete. Mit dieser Regierungsform, welche den Fürsten als den Herrn des Volks hinstellte, das ihm ohne Weiteres unterworfen sei, änderte sich auch die gesellschaftliche Stellung des Fürsten zum Volke. Er ward demselben entfremdet, betrachtete sich als ein höheres Wesen, das mit dem gemeinen Treiben der Bürger nichts zu thun habe, und um die Kluft zwischen Volk und Fürsten noch größer zu machen, wurden jene bekannten Hofceremonielle eingeführt, die durch ihre Steifheit sich lächerlich gemacht haben. Hierdurch aber war es dem Fürsten unmöglich geworden, selbst wenn er gewollt hätte, die Zustände des Volks kennen zu lernen. Aber nach der Theorie des Absolutismus war dies nicht einmal nöthig: denn im Interesse des Volks zu regieren, die Wohlfahrt desselben zu fördern, sich nur als den Ersten des Volkes zu betrachten, der er nicht nur dem Namen nach, sondern auch vermöge seiner Tugenden sei, dies gehörte nicht in den Katechismus des unumschränkten Fürstenthums. Die Fürsten hörten nun

Digitized by Google

auf, im eigentlichen Sinne Regenten zu sein: sie betrachteten sich vielmehr nur als die Eigenthümer des Landes und des Volkes, über das sie geboten, dessen Verwaltung gänzlich ihrem Gutdünken überlassen war: sie übergaben diese ihren Ministern, die denn auch die eigentlichen Regenten waren.

Aber nicht ungestraft verkannten die Fürsten so ihre Stellung zum Volke. Sie verloren allmählig die Liebe und die Anhänglichkeit desselben, die sicherste Stütze ihrer Herrschaft. In den Zeiten der französischen Revolution zeigte es sich ganz klar, wie sehr die Fürsten die schönste Perle in ihren Kronen verscherzt hatten, und wie gefährlich der Verlust dieser Perle war. In dieser Epoche bewährte sich zum ersten Male wieder nach langer Zeit, welche Macht das Volk bildete, und daß der Fürst, wenn er nicht Alles auf das Spiel setzen wollte, sich wieder in Beziehung zu demselben setzen mußte. Insbesondere war dies in den Freiheitskriegen der Fall, wo bekanntlich selbst von Seiten der Monarchen sehr viel von Einheit zwischen Volk und Fürsten die Rede war.

Inzwischen hatten sich fast allenthalben neue Verfassungsformen, die sogen. konstitutionellen Monarchien, gebildet, in denen, um den Auswüchsen des Absolutismus zu begegnen, dem Fürsten fast alle persönliche Einwirkung auf die politischen Verhältnisse genommen und die ganze Verantwortlichkeit der Regierung auf die Minister gewälzt ward. Der Fürst ist nach der konstitutionellen Monarchie eigentlich der unverrückbare Mittelpunkt, an welchen der ganze Staatsorganismus angeknüpft ist, und seine Einwirkung scheint doch rechtlich eine sehr beschränkte. Diese Verfassungsform hat nun den Vortheil, daß, wenn die andern Staatseinrichtungen gehörig geordnet sind, ein Staat auch ohne einen talentvollen Fürsten gut regiert werden kann, ja man hat sogar die Meinung ausgesprochen, daß für die konstitutionelle Monarchie ein weniger befähigter Fürst

Digitized by Google

besser sei, als ein talentvoller. Allein im Allgemeinen ist doch nicht zu verkennen, daß die öffentliche Meinung seit der französischen Revolution vom Fürsten wiederum das Hervortreten unter das Volk verlangt hat, eine nähere Verbindung mit demselben, Rücksichtnahme auf seine Wünsche und Hoffnungen; und so sehr auch der unmittelbare Wirkungskreis des Fürsten in der konstitutionellen Monarchie beschränkt sein mag, so hat er doch dadurch immer noch einen ungeheuren Einfluß auf die öffentlichen Zustände und deren Entwicklung, daß von ihm die Ernennung der Minister ausgeht, also das ganze System der Regierung. Dies ins Auge gefaßt, hängt daher auch heut zu Tage noch sehr viel von der Persönlichkeit des Regenten ab und von der Stellung, welche er dem Volke gegenüber einnimmt.

Allerdings sind nicht in allen Staaten gleiche Verhältnisse. Betrachten wir z. B. England, so ist hier die Verfassung seit geraumer Zeit schon so bestimmt, daß der König durch seine persönliche Einwirkung und Stellung wenig oder gar nichts machen kann. In umgekehrter Weise ist es in Rußland, wo der Absolutismus ebenso fest sitzt, daß der Kaiser nicht nöthig zu haben scheint, sich viel auf die Volksthümlichkeit zu legen, wiewohl gerade der gegenwärtige Kaiser sich darum große Mühe giebt. In Frankreich sind die Parteien so wild durcheinander, daß nur ein ganz ausgezeichneter Mann, welchen zugleich ein kriegerischer Sinn und die Verhältnisse unterstützen, die Nation gewinnen kann. Der gegenwärtige, so klug er sein mag und so groß sein Meisterstück auch ist, das er bisher zu Stande gebracht, wird es doch nie dahin bringen können, die Massen vollkommen zufrieden zu stellen. Zu läugnen ist übrigens nicht, daß nur seine persönliche Kraft und Schlauheit den Stand der Dinge bisher hat erhalten können.

Am Glücklichsten erscheint das Verhältniß zwischen Fürst und

Digitized by Google

Volk noch in Deutschland. Hier ist die alte Verehrung gegen die Fürsten noch nicht so zu Grunde gegangen, wie anderswo. Zugleich aber ist sie nicht mehr so unbedingt, wie ehedem, in den Zeiten des Absolutismus, wo man sich Alles gefallen ließ. Der Fürst darf sich nicht mehr über die öffentliche Meinung hinwegsetzen. Wenn er sich aber mit ihr in Einklang setzt, wenn er in der That auf das Volk vertraut und dessen Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen sucht, so vermag er viel mehr, als irgendwo sonst ein Fürst vermöchte, ja er vermag Alles.

Es fragt sich nun freilich, wie ein Fürst die öffentliche Meinung kennen lernen kann. Wir können so ziemlich mit Gewißheit behaupten, daß sie den Meisten unserer Fürsten unbekannt, oder doch wenigstens zu einem sehr geringen Theile, und meistens entstellt bekannt ist. Das Erste, was hier zu wünschen wäre, ist, daß der Fürst nicht immer eine und dieselbe Gesellschaft habe. Mögen es noch so brave Männer sein, die ihn umgeben, so sehen sie die Dinge doch immer nur mit ihren Augen an, und wie leicht können sie sich täuschen! Der Fürst sollte so viel wie möglich aus seinen vier Pfählen heraustreten unter das Volk, und zwar so, daß aller öffentliche Pomp bei seiner Erscheinung verboten wäre, welcher den Zweck geradezu verfehlt. Der Fürst sollte häufig auf Reisen gehen, sollte mit Leuten von allen Klassen anbinden, sich ihre Anliegen oder Ansichten vorbringen lassen, und weit weniger auf die höhern Beamten Rücksicht nehmen, deren Berichte er ohnedies empfängt, sondern auf solche Leute, die sonst in keiner Verbindung zu ihm stehen.

Das Zweite wäre unbedingte Preßfreiheit. Diese wird zwar gegenwärtig vom Bunde nicht gestattet werden. Wir haben gesehen, wie es dem Großherzoge Leopold von Baden ging, als er sie aussprach. Wenn aber die Preßfreiheit nur in Bezug auf die innern Verhältnisse gestattet würde, so wäre damit schon außerordentlich

Digitized by Google

viel gewonnen. Und das wird der Bund nicht verbieten können, wenn er nicht die ganze Souveränität der deutschen Regierungen angreifen will.

Das Nächste müßte sein, darauf zu sehen, daß überall das Talent an seinen rechten Platz käme. Konnexions- und Verwandtschaftsanstellungen müßte der Fürst mit der größten Strenge bestrafen. Besonders auf den Reisen sollte der Fürst darauf sein Augenmerk richten, die Tüchtigsten kennen zu lernen und daher mit Niemandem verschmähen, Worte zu wechseln, sowie sich nur daraus irgend ein Ergebniß ziehen lassen zu können scheint.

Es gehört allerdings ein gewisses Talent dazu, aus dergleichen Unterredungen Nutzen zu ziehen. Die Hauptkunst besteht aber darin, daß man versteht, die Leute reden zu machen. Eine gewisse Freundlichkeit und Zuvorkommenheit schließt die Herzen auf und löst die Zungen. Eine solche ist zwar nicht Jedem gegeben, aber ein Fürst hat so viel vor andern Menschenkindern voraus, daß er sich auch dahinein leicht finden kann.

Die Ansicht, welche Friedrich II. von Preußen vom Fürsten aufgestellt, und die man auch, wie oben erwähnt, ursprünglich bei uns gehabt hat, die noch Erasmus andeutete, daß er nämlich Alles am Besten wissen, daß er der beste Finanzmann, der beste Verwalter, der beste Feldherr, der beste Richter sein solle, ist so übel nicht, wiewohl sie beim ersten Augenblick etwas paradox und phantastisch klingt, wenigstens beim erblichen Fürsten. Denn wie, meint man, ist zu erwarten, daß ein Mensch in so vielen Dingen gleich ausgezeichnet sein soll, von denen jedes ein besonderes Talent und besonderes Studium verlangt? Bei näherer Betrachtung indeß sieht diese Forderung nicht so ungeheuer aus. Denn der Fürst braucht ja nicht Alles bis ins Einzelnste zu wissen oder zu üben, sondern er hat nur eine Uebersicht, er hat nur die leitenden Ideen oder die Ergebnisse

Digitized by Google

nöthig. Diese aber kann er sich aneignen, und er braucht nicht einmal Bücher dazu, sondern er darf nur die ausgezeichnetsten Männer des Fachs befragen, die, wenn sie auch gegen Andere karg mit ihren Erfahrungen sind, doch dem Fürsten gegenüber mit ihrem Reichthum nicht hinter dem Berge halten werden. Es müßte ihnen nur zur Pflicht gemacht werden, rücksichtslos die Wahrheit zu sagen.

Auf solche Weise erreicht der Fürst, daß er au fait mit der Wissenschaft und den einzelnen praktischen Zweigen derselben bleibt, und er hat sodann einen Maßstab zur Prüfung fremder Personen, mit denen er etwa zusammenstößt. Wenn er die Ergebnisse weiß, darf er nur die eine oder die andere Idee aufgreifen, darüber fragen und dann den Mann reden lassen.

Durch diese drei Dinge: durch Heraustreten des Fürsten unter das Volk, durch Preßfreiheit, durch Unterstützung und Förderung der Talente würde es dem Fürsten nicht nur möglich, die öffentliche Meinung kennen zu lernen, sondern er hätte sich auch die Liebe und die Verehrung seines Volkes gewonnen. Ein solcher Fürst, dem es ernstlich darum zu thun ist, die Stimmung seines Volks zu wissen und seine Wünsche zu befriedigen, vermag, ich wiederhole es nochmals, in Deutschland Alles, und nicht nur in seinem Gebiete, sondern im ganzen Vaterlande. Es würden sich um einen solchen alle wahren Vaterlandsfreunde sammeln: er hätte eine geistige Macht auf seiner Seite, welche jede andere materielle aufwöge.

Das Gesagte scheint indeß so einfach zu sein, daß man sich darüber wundern kann, warum es nicht längst überall befolgt wird. Zu läugnen ist übrigens auch nicht, daß in neuern Zeiten Einzelne versucht haben, wieder unter das Volk zu treten, sich diesem öfter zu zeigen und überhaupt eine gewisse Volksthümlichkeit an den Tag zu legen. Dies ist allerdings schon viel werth, allein es ist noch nicht genug. Auch darf diese Volksthümlichkeit nicht Zweck sein, sondern

Digitized by Google

nur Mittel. Das Erscheinen des Fürsten darf nicht gerade immer zu vielem Gerede oder gar zu lobhudelnden Zeitungsartikeln Anlaß geben: die letztern sollte der Fürst vielmehr sich verbitten, dessen schönster Lohn die reelle Zufriedenheit der Bürger sein muß. Die Volksthümlichkeit sei dem Fürsten nur Mittel, um die Zustände des Landes kennen zu lernen. Kennt er diese, so solle er sich Mühe geben, sie zu verbessern oder zu verändern, je nach den Bedürfnissen des Volkes. Wenn er aber an das Letztere gar nicht denkt, sondern vielmehr mit der öffentlichen Meinung im Widerspruche bleibt, so wird seine Volksthümlichkeit ihm wenig nützen: ja sie wird vielleicht zum Gespötte werden. —

Digitized by Google

Die preußischen Provinziallandtage im Jahre 1845.

Von Fr. von Florencourt.

In diesem Jahre werden die acht Landtage der acht preußischen Provinzen wieder zusammentreten. Es wäre leicht möglich, daß sie zum letzten Male zusammenkämen. Wahrscheinlich wird die gänzliche Unzeitgemäßheit dieser Verfassung — wenn man einmal lucus a non lucendo ableiten will — sich auch auf praktischem Gebiete dieses Mal so entschieden herausstellen, wie es in der Ueberzeugung aller denkenden Menschen bereits längst der Fall gewesen ist.

Vor vier, fünf Jahren mochte es noch einige höhere Staatsbeamte geben, die ganz ehrlich sich damit schmeichelten, die verhaßten Grundlagen jeder Verfassung bei heutigen civilisirten Völkern, als da sind vollkommene Oeffentlichkeit und Preßfreiheit, Reichsstände, Steuerbewilligungsrecht, für den Staat Preußen umgehen zu können und eine ganz neue Erfindung, welche dunkel in den nebelhaften Hintergründen ihrer Phantasie in unbestimmten Umrissen hin- und herschwankte, an deren Stelle zu setzen. Es mochte damals einige hochgestellte Leute noch geben, welche solche Verfassungen, wie sie England, Belgien, Frankreich hat, für geschichtliche Zufälligkeiten, für menschliche Willkühr hielten, die sich auf keine

Digitized by Google

Vernunftnothwendigkeit, auf kein unabweisliches Bedürfniß gründeten, und die sich leichtlich zutrauten, etwas ganz Anderes und ihren Neigungen Angemesseneres für Preußen aushecken zu können. Allein die Schöpfung eines solchen neuen Monsterstaates, von dem man ohnehin keinen deutlichen Begriff hatte, noch haben konnte, ist in der Geburt stecken geblieben. Unter Monstrum versteht man bekanntlich solche Geschöpfe, deren verschiedene Theile nach den bisherigen Naturerfahrungen nicht zu einander passen; sie sind eben so häßlich als unfähig zum Leben; z. B. ein menschliches Antlitz mit thierischem Unterkörper oder umgekehrt. Es gehört viel Illusion und eine verdorbene Phantasie dazu, um dergleichen möglich oder gar wünschenswerth zu halten. Solche Ungeheuerlichkeiten giebt es auch in der Politik; Verfassungen, die ihre einzelnen Theile und Gliedmaßen sich aus den verschiedenartigsten Jahrhunderten zusammensorgen, unbekümmert darum, ob dieselben zu einander passen und mit den Lebensbedürfnissen der Gegenwart übereinstimmen, gehören in diese Rubrik. Solche Phantasieschöpfungen mögen sehr geistreich sein, — was hilft das aber Alles, wenn sie die beiden Haupteigenschaften nicht haben, auf die es ankommt, Wahrheit und Gerechtigkeit?

Die preußischen Staatsmänner können es sich in diesem Augenblicke unmöglich verhehlen, daß ihre Versuche, auf eine politische Ordnung der Dinge hinzuarbeiten, welche allen Bedürfnissen der Gegenwart Genüge thäte, ohne dabei in die Bedingungen hineinzugerathen, auf welche das politische Gebäude sämmtlicher übrigen civilisirten Völker sich aufgebaut hat, völlig gescheitert sind. Entweder wurden die nach diesem dunkeln, nebelhaften Ziele hinzweckenden Maßregeln von der öffentlichen Meinung mit solcher Kälte und solchem Widerstande aufgenommen, daß man sie sogleich fallen lassen mußte, oder, was noch häufiger geschah, dieselben verwandelten sich wunderbarer Weise immer in das gerade Gegentheil von

dem, was man eigentlich wollte. Jede Veränderung, welche die Regierung beabsichtigte, wurde von dem Volke sogleich zu einem Mittel umgeschaffen, um auf eine freie Repräsentativverfassung hinzuarbeiten. Darüber kann jetzt kein Zweifel mehr obwalten: das einzige Mittel, um einer Repräsentativverfassung für Preußen noch auf längere Zeit zu entgehen, besteht in dem Systeme, welches der verstorbene König von Preußen mit richtigem Takte sich herausgefühlt hatte. Dieses System bestand vorerst in der gänzlichen Niederhaltung eines öffentlichen Volksgeistes und in einer bis ins Kleinste durchgeführten büreaukratischen Regierung. Sodann aber besonders noch in dem vollständigen Beharren auf den vorgefundenen staatlichen Zuständen, ohne die mindeste Bewegung nach rückwärts oder vorwärts. Mochten noch so viele halbverfertigte Gesetze und Zustände da sein, die auf ein nothwendiges, weiter auszubauendes System hinwiesen, mochten noch so viele ganz unvereinbare Verhältnisse neben einander liegen, man ließ Alles auf sich beruhen, suchte die innere Konsequenz und Fortbewegungskraft der Dinge so viel wie möglich abzutödten, um nur einen bedrohlichen, unangenehmen Umschwungsprozeß so lange wie möglich aufzuhalten.

Dieses mehr auf instinktartiger Neigung zur Ruhe als auf bewußter Ueberzeugung beruhende Verfahren konnte aber bei dem geistreichern, phantasie- und lebensvollern Nachfolger, der sich nach Schaffen und Bewegung sehnte und nicht ohne idealisches Streben war, unmöglich beibehalten werden. Gleich das erste Wort des neuen Regenten brachte die entschiedene Ueberzeugung bei aller Welt hervor, daß die Zeit der Stagnation vorbei sei, und daß die äußerlich erstarrte politische Seele Preußens eben von oben herab die mannigfaltigsten Lebensimpulse bekommen werde. Und so geschah es auch. Gesinnungsvolle Reden regten den Enthusiasmus an, gar Manches, was lange auf einer Stelle geblieben, wurde auf einen andern Stand-

Digitized by Google

punkt gebracht, und eine ganze Welt von neuen, umgestaltenden Plänen wurde in das Publikum geworfen, welches denn auch nicht länger als bloß leidender Theil einen trüben Zuschauer abgeben sollte, indem man den Wunsch deutlich aussprach, daß es sich bei der Besprechung der Dinge, die da kommen sollten, nur immerhin lebhaft betheiligen möge.

Vergebens schüttelten die alten Büreaukraten den Kopf zu diesem ungewohnten Verfahren ihres neuen Gebieters; vergebens deuteten sie leiser oder lauter darauf hin, daß man sich doch wohl verrechnen könne und später nicht im Stande sein werde, die einmal angeregte Bewegung nach beliebigen Zielen hinzulenken; vergebens wurden jene verhaßten Worte: moderner Liberalismus, Revolution, Unchristlichkeit, inhaltlose Negation als drohende Schreckgespenster heraufbeschworen. Voll Vertrauen auf seine guten Absichten, voll von jenem Vertrauen auf Zugänglichkeit und leichte Handhabung des Volksgeistes, welches sich so häufig bei geistreichen Idealisten im Anfange ihrer öffentlichen Laufbahn findet, und welches sich auch nach den bittersten Erfahrungen nie ganz verliert, setzte er den stagnirenden Volksgeist wieder in Fluß, fest überzeugt, daß es einer geschickten Hand gar leicht gelingen würde, den Lauf und die Richtung auf das Ziel, welches vor der eignen Seele schwebte, vorschreiben zu können. Er befreite die Presse von einem Theil ihrer Fesseln und wollte sie allmählich noch freier machen. Aber kaum fühlte sie nur in etwas die Möglichkeit, sich wieder selbstständig äußern zu dürfen, so sprach sie ganz andere Wünsche aus, stellte sich ganz andere Zwecke, als die vom Könige gewünschten und gehofften. Wenn sie auch dankbar die ihr gewordene Erleichterung anerkannte, so war doch sehr bald kein Zweifel darüber vorhanden, daß sie keineswegs gesonnen sei, aus eben dieser Dankbarkeit ihrer eignen Ueberzeugung sich wieder zu begeben. Derselbe Fall trat mit den Landtagen

Digitized by Google

ein; auch ihnen wurden etwas mehr Berechtigungen zuertheilt und noch größere in Aussicht gestellt. Aber das erste Lebenszeichen, was sie von sich gaben, waren solche Forderungen, welche den Ueberzeugungen des Königs schnurstracks zuwider liefen, und wer nur etwas zwischen den Zeilen der Verhandlungen zu lesen verstand, sah wohl ein, daß die Forderungen doch nur der Anfang des Anfanges seien, und daß die Landtage ganz dieselbe Bahn einschlagen würden, die bis jetzt von allen Parlementen ohne Ausnahme mit innewohnender Naturnothwendigkeit betreten ist. Auch mit der Wissenschaft und der Kirche wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Beide wollte der König aus ihrer Erstarrung erlösen und durch größere Freiheit ihnen neues Leben einhauchen; aber nur zu schnell ließ sich auch erkennen, daß Beide bei vollständiger Selbstständigkeit zu Resultaten gelangen würden, die man nicht wollte, und daß keine menschliche Hand eines Einzigen die heranschwellenden Wogen in vorherbestimmten Ufern festbannen könnte.

Das ist die fast verzweifelte Lage, in welcher sich der jetzige König mit all seinen Lebensansichten befindet. Er will keinen blos todten Mechanismus des Staatslebens, er will keine sklavische Bevormundung des Volkes, er ist entschiedener Feind der Büreaukratie; er will Freiheit. Aber sobald er Freiheit ertheilt, so wird diese Freiheit benutzt zu modernem Konstitutionalismus, zu einer Alles zersetzenden Kritik, zu einem Auseinanderreißen der frühern kirchlichen und politischen Bande, und Alles das will er ebenfalls nicht. Sobald er die Büreaukratie bekämpft, taucht der sogenannte moderne Liberalismus auf, und sobald dieser unterdrückt werden soll, giebt es wiederum kein anderes Mittel, als sich rückhaltlos in die Arme der Büreaukratie zu werfen. Aus diesem Zirkel kann der jetzige Beherrscher Preußens nicht heraus. Beide verhaßte Elemente zu unterdrücken und die eigne Individualität siegreich auf den Trüm-

Digitized by Google

mern hinzupflanzen, das ist es, was nicht gelingen will; das ist es, woran man vor vier, fünf Jahren wohl noch vertrauend glauben konnte, was sich aber jetzt als eine reine Illusion herausgestellt hat.

Doch wir wollten nicht über die Stellung Friedrich Wilhelm's IV. zum Zeitgeiste schreiben, sondern über die preußischen Provinziallandtage im Jahre 1845. Nur Eins sei uns noch erlaubt zu bemerken: Es giebt keinen herzlichern Verehrer des Königs, als wir sind. In tiefster Seele schmerzt uns die unglückliche Situation, welche seine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise zu den Anforderungen der Mitlebenden einnimmt. Die Welt ist immer einseitig und ungerecht; wenn ihr nothwendige Anforderungen vorenthalten werden, so fragt sie wenig nach den Motiven dessen, der sie vorenthält. Jene Humanität, jene echte Toleranz, welche sich auf den Standpunkt, auf die geistige Entwickelungsstufe des Andern versetzt, welche eine individuelle, von der eignen verschiedene Nothwendigkeit anerkennt, ist in leidenschaftlich strebenden Zeiten eine große Seltenheit. Eine ehrliche Feindschaft oder vielmehr eine ehrliche Gegnerschaft, welche die Sache von der Person trennt, scheint jetzt eine Unmöglichkeit, und doch hat nie, so lange es Geschichte giebt, irgend Jemand auf eine solche gewissenhafte Unterscheidung mehr Anspruch zu machen gehabt, wie der König von Preußen. Mit dem vollsten Bewußtsein sind wir Gegner jeder Ansicht, welche der Einführung einer freien, selbstständigen Volksvertretung, einer freien Presse, einem freien kirchlichen Gestaltungsprozesse entgegensteht, und die Erringung dieser Zustände ist das nothwendige Streben unseres Lebens. Aber wir wissen auch die Motive, welche in der Seele unsers Königs allen diesen Anforderungen entgegenstehen, mit aufrichtigster Verehrung zu würdigen, wir wissen, daß sie aus Eigenschaften entspringen, welche leider unsern meisten Mitkämpfern gänzlich abgehen. Nichts

kränkt uns mehr und erfüllt uns mehr mit Sorge, als daß vermöge der jetzigen Stellung des Königs in Preußen derselbe nothwendigerweise allen Angriffen leidenschaftlicher Parteien persönlich ausgesetzt ist und ausgesetzt sein muß. Die Krone ist auf eine Weise jetzt exponirt, die sie nicht länger ertragen kann. Das muß Jeder fühlen, der es mit dem Königthum überhaupt und mit dem Könige von Preußen insbesondere gut meint. Was wir in der letzten Zeit erlebt haben, die Ausfälle von Herwegh, Freiligrath, Heine, ist nichts Zufälliges, sondern es liegt in der Stellung des Königs. Es wird sich in immer steigender Progression wiederholen. Der König als König soll über den Parteien stehen und nicht an der Spitze der Partei. Mögen alsdann die Parteien sich mit einander im gesetzlichen Kampfe messen, mögen sie ihre Kräfte an einander versuchen und gegen einander anringen, um ihre Ueberzeugungen durchzuführen; aber die höchste moralische Person der Monarchie, ohne deren unbedingte Anerkennung und Respektirung es keine Monarchie giebt, bringe man vor allen Dingen an einen Ort, wo sie vor den Geschossen der öffentlichen Meinung und dem Kampfgewühle des Tages sicher gestellt ist.

Wie gesagt, es ist für uns keinem Zweifel mehr unterworfen, daß in diesem Augenblicke nicht sämmtliche preußische Staatsmänner der Ueberzeugung sind, daß die preußischen Provinzialstände in ihrer jetzigen staatsrechtlichen Stellung nicht mehr zu halten sind, und daß Reichsstände über kurz oder lang ihren Platz einnehmen werden. So wie es Advokaten giebt, welche den dereinstigen Verlust ihres Prozesses mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, aber noch alle in den Gesetzen ihnen gebotenen Auskunftsmittel anwenden, um diesen fatalen Zeitpunkt so lange wie möglich wenigstens hinauszuschieben, so bestrebt man sich auch in Preußen den Tag der Reichsstände auf alle Weise hinzuhalten. Es ist solch Verfahren aber we-

Digitized by Google

der redlich noch männlich, und die Folgen sind von ganz unberechenbarem Nachtheile. Eine ungeheuere Masse der wichtigsten Fragen will auf gesetzgeberischem Wege gelöst sein; so lange aber der gesunde Organismus der gesetzgeberischen Thätigkeit noch nicht in Kraft tritt, ist diese Lösung unmöglich. Die Organisation der Arbeit, der Kirche, der Justiz u. s. w. muß auf zeitgemäße Weise bewerkstelligt werden, und nur auf dem Wege einer freien Staatsverfassung lassen sich die vorhandenen Bedürfnisse und die nothwendigen Einrichtungen gründlich ermitteln. Nur auf dem Webstuhle einer konstitutionellen Verfassung läßt sich dieser Knäuel von Fragen entwirren und abspinnen; je länger man zögert, desto mehr verwickelt und verwirrt er sich. Wer kann behaupten, daß nach zehn Jahren noch Zeit dazu da ist, wenn Hoffnung und Vertrauen immermehr schwinden, wenn die Pole der verschiedenen Ueberzeugungen sich immer leidenschaftlicher spannen, ohne sich in freier, gesetzlicher Diskussion ausgleichen zu können? Lehrt denn die Geschichte nicht auf tausend Blättern, daß das, was heute noch möglich und hülfreich, morgen schon unmöglich und ungenügend ist? In der Politik ist es wie in der Schlacht, es kommt auf den Moment an; wer durch Unentschlossenheit den rechten Augenblick versäumt, verliert unwiederbringlich.

Wir haben oben die Vermuthung ausgesprochen, daß die Provinziallandstände in diesem Jahre wohl zum letzten Male zusammenkommen dürften. Es ist dieses von unserer Seite blos entfernte Vermuthung; keineswegs glauben wir mit Wahrscheinlichkeit daran. Theils wünschen wir es jedoch, theils fürchten wir es, je nach der Art und Weise, wie sich dieses Erlöschen dieser Institution bewerkstelligen könnte.

Die Provinziallandstände können in doppelter Weise aufhören. Der wünschenswerthe Weg würde auf einem Entschlusse der Staatsregierung beruhen, dem zu Folge sie sich kurz resolvirte und ohne

Digitized by Google

Weiteres eine reichsständische Verfassung proklamirte. Diesen Entschluß würden wir segnen und mit den heißesten Dankgebeten zu Gott begrüßen. Allein wir glauben nicht daran, wiewohl wir ihn nicht für unmöglich halten in Betreff des deutlich ausgesprochenen Zeitbedürfnisses und des großen Geistesreichthums, der an der Spitze des Staates steht. Kommen wird dieser Entschluß gewiß dereinst, ob aber schon in zwei Jahren, ob nicht erst dann, wenn es eine bloß abgedrungene Konzession ist, die alsdann keinen Werth mehr hat und nicht mehr den Charakter einer freien, genialen That an sich trägt? darüber läßt sich Nichts sagen; aber wir fürchten das Letztere. Wer vermag aus der Entfernung in das Innere des Einzelnen zu schauen?

Die andere Modalität aber, durch welche die Provinzialstände eingehen und aufhören könnten, und die wir in bängster Seele befürchten, würde durch das Volk und durch die Stände selbst geschehen. Wir müssen diese Befürchtung etwas weitläufiger auseinandersetzen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Provinzialstände, wie sie unter dem verstorbenen Könige Friedrich Wilhem III. bestanden, ein ziemlich todtes Institut waren. Einen nur einigermaßen wesentlichen Einfluß auf das Regierungssystem gestattete man ihnen nicht; über wirklich entscheidende Gesetze und Maßregeln wurden sie in der Regel gar nicht befragt, und geschah es dennoch hie und da, so legte man auf ihre Ansicht doch wenig Gewicht. Dazu kam, daß ihre Berathungen sehr geheim gehalten wurden, dieselben also weder Anklang noch Vertrauen bei der übrigen Bevölkerung erzeugen konnten. Wer ehrlich sein will, muß es gewiß zugeben, daß man sich die Provinzialstände mit ihrer Thätigkeit aus der Regierungsperiode Friedrich Wilhelm's III. recht gut wegdenken könnte, ohne daß derselben dadurch ein nothwendiges Glied entzogen würde,

Digitized by Google

oder ein Theil fehlte, wodurch das Gesammtbild einen Mangel erlitte. Diese Ueberzeugung war auch so allgemein, die gänzliche Theilnahmlosigkeit an ihren Zusammenkünften so weit verbreitet, daß wohl die wenigsten Menschen kaum wußten, wann sie versammelt waren, wann nicht. Selbst die Mitglieder dieser Versammlungen fingen allmählich an, so wenig Werth auf dieselben zu legen, daß sie von den meisten nur noch als gesellige Zusammenkünfte mit ausgezeichneten Standesgenossen betrachtet wurden. Wäre es sofort gegangen, so würden sie in einem Jahrzehent von selbst ruhig entschlafen sein, und eben die ausgezeichnetern Mitglieder würden sich bald gar nicht mehr eingestellt haben, weil sie zu Hause ihre Zeit nützlicher anwenden konnten.

Unser jetziger König erkannte auch sehr wohl diesen Zustand der Dinge. Er sah ein, daß man den Provinzialständen nur dadurch neues Leben einflößen könne, wenn man sie mit den ihnen eigenthümlichen Lebensbedingungen mehr ausstattete. Als diese Bedingungen wurden sehr richtig anerkannt 1) größere Oeffentlichkeit und 2) würdigere Thätigkeit: größere Betheiligung bei den wesentlichen Fragen der organischen Gesetzgebung. In beiden Beziehungen wurden Konzessionen gemacht, und eine noch größere Fortentwickelung des Instituts in diesen wesentlichen Richtungen wurde in Aussicht gestellt. So sehr nun das gesammte Staatspublikum diese Wiederbelebung der Provinzialstände mit der dankbarsten Freude anerkannte, so stellte sich doch nur zu bald die unverkennbare Thatsache heraus, daß die beiden Faktoren, König und Volk, in Betreff dieser Zugeständnisse sich völlig mißverstanden hatten. Das Volk betrachtete sie nur als eine erste Stufe, vermittelst welcher man über kurz oder lang und so schleunig wie möglich zu einer gänzlichen Umwandlung des Instituts in wahre und wirkliche Reichsstände, nach der Weise der andern civilisirten Staaten, gelangen müsse. Nicht

Digitized by Google

nur sprach sich diese Auffassung in der Presse sehr deutlich aus, sondern die Anträge, die in dieser Beziehung selbst auf verschiedenen Landtagen gestellt wurden, ließen dieses Ziel auf keine Weise verkennen. Auf der andern Seite aber lag es eben so gewiß zu Tage, daß dieses Ziel von dem Könige nicht im Auge gehalten wurde, sondern daß er vielmehr ein solches als ein falsches, ihn persönlich verletzendes erfaßte.

Und so stehen die Dinge auch noch jetzt. Volk und Landstände werden jede zugestandene größere Befugniß nur dazu benutzen, um noch mehr zu erlangen; sie werden alle ihre geistigen Kräfte anwenden, um die entgegenstehenden Hindernisse zu bekämpfen, entgegenstehende Ansichten zu widerlegen. Alle andern ihnen vorgelegte Fragen werden sie stets nur als Nebensachen behandeln, das Herzblut ihrer Anstrengungen, der eigentliche Aufwand ihrer geistigen Thätigkeit wird immer nur auf die Begründung ihrer Wünsche für die organischen Verfassungsumänderungen im repräsentativen Sinne gerichtet sein. Es ist dieses kein Vorwurf für sie. Sie können gar nicht anders; es ist dieses die Selbstbewegung der Sache, wie Hegel sagt, die nothwendige Konsequenz ihres Wesens. Giebt man ihnen einen Finger, so nehmen sie die ganze Hand, und selbst diejenigen, die sich dieser nothwendigen Konsequenz für den Augenblick noch nicht bewußt sind, werden allmählig durch die ihrer Stellung innewohnende Triebkraft zu solcher Richtung hingeführt.

Der König aber hat nun ganz unverhohlen und unzweifelhaft ausgesprochen, daß er eine Repräsentativverfassung nicht wolle. Ohne weitere Widerlegung der Gründe hat er mit kurzen, ja harten Worten die dahinzielenden Anträge der rheinischen, polnischen, preußischen Landstände zurückgewiesen und kategorisch abgeschlagen. Gewiß ist, daß bei den heurigen Provinziallandtagen ähnliche An-

Digitized by Google

träge gestellt werden, und daß die besten Kräfte sich zu ihrer Begründung und Ausführung rüsten. Mögen diese Anträge auch noch nicht ganz direkt auf ihr eigentliches Ziel, auf Reichsstände, Preßfreiheit, Steuerbewilligungsrecht gestellt sein, weil man mit einem Male aus Furcht vor abschlägiger Antwort und aus schonender Berücksichtigung der großen Zahl der Unklaren und Schwankenden nicht zu viel fordern will, so steht doch so viel fest, daß der eigentliche zu Grunde liegende Gedanke, welcher alle diese Anträge auf freiere Censur, vollständigere Vertretung der Städte und Landgemeinden, erleichterte Wahlbedingungen, und wie sie sonst heißen mögen, leitet und bewegt, weiter Nichts ist, als die allmähliche Erringung einer Repräsentativverfassung. Jede Bewegung nach Vorwärts bringt den Wagen in stärkeres, unaufhaltsameres Rollen, darüber ist man mit sich sehr im Reinen.

Auch der König kann sich über dieses endliche Resultat jetzt nicht mehr täuschen. Daß jede weitere Konzession, und sei es die allergeringste, die er für weitern Spielraum der Provinzialstände ertheilt, zu einer so allgewaltigen Konsequenz auf Reichsstände anschwellen wird, daß ihr über kurz oder lang kein Widerstand geleistet werden kann, darüber kann nach den Erfahrungen der letzten Jahre bei seinem großen Geistesreichthum kein Zweifel bei ihm obwalten. Gewiß sieht er ein, daß ein: „Bis hieher und nicht weiter" keinen Erfolg mehr haben würde, wenn der Entwickelungsprozeß einmal im vollen Gange ist. Wenn man einmal etwas zugesteht, warum denn nicht noch etwas mehr, und dann noch etwas mehr? Die Gründe, die für das erste Zugeständniß sprechen, sprechen auch für das zweite und für alle folgenden. Einmal die Nothwendigkeit einer Entwickelung anerkannt, so kann diese Entwickelung auch keine andere sein, als die, welche in der Natur des Instituts und in dem Bedürfnisse derer liegt, für die dieses Institut da ist.

Digitized by Google

Man täusche sich darüber nicht; man wiege sich nicht in der Illusion einer logischen Eingebung, welche uns zuflüstert, daß bei allen Zugeständnissen doch immer der letzte entscheidende Schritt von Provinzialständen zu Reichsständen, von Kammern mit berathender Stimme zu Kammern mit entscheidender Stimme ein unmöglicher sei, und daß man diesen salto mortale immer nach Belieben zurückhalten könne, so lange man wolle.

Mag zwischen dem logischen Begriffe einer bloßen Berathung und einer gesetzlich entscheidenden Stimme auch eine unübersteigliche Kluft sein, die Wirklichkeit, das Leben besitzt bekanntlich die Kunst und die Kraft, in dieser Beziehung das Unmögliche möglich zu machen und mit Leichtigkeit eine Brücke über den Abgrund zu schlagen, der zwei entgegenstehende logische Begriffe von einander trennt. Niemand weiß das auch besser, wie unsre praktischen preußischen Staatsmänner; sie legen bekanntlich wenig Gewicht auf philosophisch-politische Systeme, welche die Prätension machen, daß man den Staat logisch konsequent oder begreiflich (wie man es jetzt nennt) aufbauen solle, und sie haben gewiß Recht darin, daß sie von solch einseitiger Schulweisheit sich eben nicht imponiren lassen. Sie wissen nur zu gut, daß die öffentliche Meinung mit den elektrischen und galvanischen Kräften sich vergleichen läßt. So lange die Elektrizität gebunden, latent ist, so lange existirt sie nicht. Auch die politischen Bedürfnisse eines gebildeten Volkes, seine Wünsche, seine im innersten Herzen unbewußt schlafenden Neigungen sind für den Augenblick nicht da, so lange sie durch geeignete Institutionen, durch Oeffentlichkeit und öffentliche Meinung nicht aufgeschlossen werden. Ist aber diese elektrische Kraft der öffentlichen Meinung erst einmal entbunden, ist das stagnirende Meer der politischen Wünsche, Gedanken und Leidenschaften durch freien Ideenverkehr und darauf abzweckende Institutionen, wie es Landstände doch sind, die aus freier

Digitized by Google

Wahl hervorgehen und deren Verhandlungen veröffentlicht und von der Presse lebendig diskutirt werden, erst einmal in Fluß gesetzt, so kann die Macht einzelner Menschen ihr kein Hinderniß in den Weg mehr legen. Sie hat dann ihre Schranken nur noch in sich selbst. Diese Furcht vor der möglichen Entwickelung einer öffentlichen Meinung war es denn auch gewesen, welche das Institut der Provinzialstände, da man seine Einführung doch nicht ganz hintertreiben konnte, dergestalt auf einen Isolirschemel zu stellen gewußt hatte, daß es mit dem geistigen Leben des Volks auch nicht in die geringste Wechselwirkung kommen konnte.

Berathende Provinziallandtage bleiben freilich dem Begriffe nach ewig berathende Provinziallandtage; aber in lebendiger Wechselwirkung mit einer täglich intensiv und extensiv wachsenden öffentlichen Meinung gelangen sie gar leicht dahin, daß sie sich erlauben, auch über das Gesammtwohl der Monarchie, von welchem das Sonderwohl ihrer Provinz einmal unzertrennlich ist, ihren ungewünschten Rath zu ertheilen; gestützt und getrieben von einer solchen freigewordenen öffentlichen Meinung gelangt ihr wohlgemeinter Rath auf die Länge zu solch moralischer Gewalt, daß von einer freien Wahl über seine Befolgung, daß von einem willkührlichen Ja oder Nein nicht mehr die Rede sein kann.

Auch konstitutionelle Staatsverfassungen gestatten dem Könige auf dem Papiere ein Veto; sobald aber ein entschiedener Wunsch der Kammern sich kundgiebt, und die öffentliche Meinung diesen Wunsch unterstützt, ist die Ausübung dieses dem Begriffe nach dem Könige zustehenden Rechtes eine Unmöglichkeit. Landstände, die öffentlich im Angesichte des Volkes immer dasselbe rathen und beantragen, und ein Fürst, der für diese sich mit jedem Tage steigernden Wünsche immer nur ein kurzes „Nein" hat, das ist ein Lebensver-

Digitized by Google

hältniß, was auf die Dauer unerträglich und unmöglich ist. Es kann nur damit endigen, daß die eine Partei müde wird mit Verneinen, oder die andere Partei müde wird Rath zu geben.

Und dieser letztere Fall eben ist es, den wir oben angedeutet hatten und auf den sich unsre Ausführung bezieht. Es ist sehr leicht möglich, daß die Provinziallandstände auf diese Weise ihre Endschaft erreichen, daß die Wähler nicht mehr wählen, oder die Gewählten die Wahl nicht mehr annehmen. Ist unser König zu der Ueberzeugung gelangt, daß jede weitere Konzession zur lebendigern Entwickelung der Provinzialstände nur desto rascher und unvermeidlicher die Reichsstände herbeiführen müsse, und steht die andere Ueberzeugung noch bei ihm fest, daß er Reichsstände unter keiner Bedingung geben will und darf, so läßt sich leicht vorhersehen, wie die Dinge sich gestalten werden. Das gesammte Volk schickt seine Petitionen an die Landtage, worin auf weitere Zugeständnisse im Sinne einer Repräsentativregierung angetragen wird. Es verfolgt mit aufmerksamer Spannung die Verhandlungen derselben. Diese ihrer Seits erschöpfen alle ihre Denkkraft, alle ihre Redekunst, um die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser Vorschläge recht einleuchtend zu begründen. Der Landtagsabschied erscheint endlich in der preußischen allgemeinen Zeitung, und er meldet mit kurzen Worten, daß Se. Majestät nicht für gut befunden hätten auf eben diese Verfassungsrathschläge Ihrer getreuen Stände einzugehen.

Alsdann allgemeine Mißstimmung und Entmuthigung. Die Wähler werden denken: „Wozu noch ferner wählen und den Landtag beschicken, da wir einmal im Voraus wissen, daß eben der Wunsch der Wünsche, ohne dessen Erfüllung alle übrigen irrelevant und werthlos sind, doch nie von demselben verwirklicht werden kann?“ Die Deputirten selbst werden denken: „Wozu noch ferner auf den

Digitized by Google

Landtag gehen, warum uns Tag und Nacht anstrengen in Haltung von Reden, in Ausarbeiten von Gutachten, wenn wir doch vorher wissen, daß wir nur leeres Stroh dreschen und daß das Herzblut unserer Ueberzeugungen vergebens dort verströmt wird; wenn wir mit Bestimmtheit vorhersehen können, daß alle unsere Mühen an dem Felsenriffe einer pensée immuable Schiffbruch leiden werden." Die Presse wird endlich müde werden, das hundert und aber hundert Mal Gesagte nochmals wiederzukäuen, sie wird mit einigen verdeckten, bittern Sarkasmen ihre Laufbahn schließen und resigniren. Ja, auf diesem Punkte stehen wir, und beim höchsten Gott, es ist der bitterste Schmerz, mit dem wir es aussprechen: Tritt jener Fall ein, den wir eben ausgeführt haben, werden alle Anträge auf Erweiterung der ständischen Institution und auf ein öffentliches Staatsleben von Neuem wohl gar mit einem Verweise gänzlich und entschieden zurückgewiesen, so wird bei nicht Wenigen ein Gemüthszustand sich herausstellen, der es nöthig macht, mit sich zu Rathe zu gehen, ob die Ehre noch ferner erlaubt, an den Provinziallandständen mittelbar oder unmittelbar Theil zu nehmen. Man kann dem Vaterlande viel opfern, alle äußern Güter wenn man will, nie aber das Bewußtsein der persönlichen Würde. Kein noch so edler Zweck darf uns verleiten, je in ein an sich unwürdiges Verhältniß zu treten. Das Verhältniß eines Rathgebers aber, der zum Rathen aufgefordert wird, dem man aber schon im Voraus sagt, daß der einzige Rath, den er mit gutem Gewissen ertheilen kann, nie und nimmer befolgt werde, und der trotz dieser Gewißheit sich immer abquält, dasselbe Thema verzweiflungsvoll zu variiren, das ist in der That kein sehr würdevolles, sondern es hat etwas entschieden Komisches und Lächerliches. Auf die Länge kann sich ein gebildetes Volk, was einen politischen Willen hat, zu solcher Rolle unmöglich verstehen. Ueber kurz oder lang wird und kann es solche

Digitized by Google

Landtage, die zu keinem Resultate führen und keinen Zweck haben, nicht mehr beschicken. Es fragt sich nur, wann diese Ansicht allgemein wird und ob schon im Jahre 1847 diese Wirkungen eintreten, oder einige Jahre später. Bei dem gesteigerten politischen Bewußtsein der Jetztzeit, bei dem so sehr erleichterten Ideenverkehr und der erleichterten Möglichkeit sich zu verständigen, ist es aber gar nicht unwahrscheinlich, daß schon im Jahre 1847 nicht nur einzelne Mitglieder zurücktreten, einzelne Korporationen nicht wählen, sondern daß dieser Entschluß ein ziemlich allgemeiner, wenigstens von Seiten der Städte und vielleicht auch von Seiten der Landgemeinden, sein wird.

Also auf doppelte Weise wäre es möglich, daß das Institut der Provinzialstände in seiner jetzigen Bedeutung einginge. Im letztern Falle durch Theilnahmlosigkeit des Volkes; im erstern durch Einführung von Reichsständen von Seiten des Königs. Das Eintreten jener Befürchtung wäre ein unberechenbares, namenloses Unglück, welches die tiefsten, sittlichen Bande zwischen König und Volk auf lange hinaus löste, und wer vermöchte den Zeitpunkt zu bestimmen, wo sie sich wieder anknüpfen würden? Die Erfüllung der auf der andern Seite liegenden Hoffnung glauben wir dagegen kaum annehmen zu dürfen; so raschen Entschlusses ist man heut zu Tage nicht in den höhern staatsmännischen Regionen, und leider sucht man eine unangenehme Nothwendigkeit so lange hinauszuschieben, wie möglich, wenn schon man sie als Nothwendigkeit erkannt hat. Freilich lehrt die Geschichte deutlich genug, daß es besser sei, das Unvermeidliche zur rechten Zeit aus freiem, eignem Entschlusse zu vollbringen als später halbgezwungen. Denn erstlich ärntet man durch solch freien Entschluß Dank, Vertrauen und gesteigerte Hochachtung, man erspart sich den langen Zwischenraum von Kämpfen, die nur böses Blut setzen und die Gefühle des Vertrauens und der

Digitized by Google

Liebe oft unheilbar vergiften. Sodann aber behält man auch das Heft in den Händen. Man behält den entschiedensten Einfluß auf die Modalität der Reichsstände; man kann ihre Einführung an Bedingungen knüpfen, an ein Zweikammersystem, in welchem ein aristokratisches Element der Demokratie die richtige Wage hält. Läßt man aber durch entschiedene Abweisung eines unabweislichen Bedürfnisses die Gemüther sich mehr und mehr erbittern, läßt man die leidenschaftlich Aufgeregten zu den extremsten Forderungen allmälig sich heraufstimmen, und bricht dann endlich der Widerstand mit einem Male zusammen, den man als unverrückbaren Damm bis jetzt entgegen gesetzt hatte, so wird man willenlos von den heranschwellenden Wogen einer ungemäßigten Volksmeinung bis zu den äußersten Gränzen hingetragen. Es ist eine bekannte Regel der Kriegskunst, daß man sich stets seinen Rückzug decken müsse. Eine Stellung, die man als unhaltbar einmal erkannt, muß man augenblicklich aufgeben, so lange man noch Freiheit hat, sich eine andere, haltbare auszuwählen. Napoleon ging an seiner Hartnäckigkeit, an seiner Unentschlossenheit, zur rechten Zeit den Rückzug anzutreten, zu Grunde. Wenn er im Jahre 1813 sich ohne Weiteres hinter den Rhein zurückgezogen hätte, anstatt ganz versessen auf die Stellungen bei Dresden und Leipzig die wirklichen Zustände zu verkennen, wäre dann an einen Feldzug in Frankreich, an einen Pariser Frieden nur zu denken gewesen? Nun denn, eine in diesem Augenblicke aus freien Stücken gegebene reichsständische Verfassung mit zwei Kammern, mit einem auf mäßigen Grundbesitz gegründeten Wahlsystem ist eine festere Stellung für die Monarchie in Preußen, als der Rhein es für Napoleon nur immer hätte sein können. An diesem Bollwerke werden alle auflösenden Tendenzen, die wir theilweise nicht in Abrede stellen, werden alle extremen Anforderungen sich den Kopf einrennen. Eine solche Verfassung ist im jetzigen Stadium

Digitized by Google

das einzige Radikalmittel, um einen gesunden Organismus herzustellen und einzelne brandige angefressene Parthien der öffentlichen Meinung zu heilen.

Allerdings giebt es noch eine dritte Möglichkeit, und zwar die, welche am Wahrscheinlichsten eintreten wird. Sie besteht darin, daß die Staatsregierung zwischen diesen beiden äußersten Extremen, entschiedenem Beharren bei dem Bestehenden und freiwilliger Ertheilung einer neuen Verfassung — einen gewissen Mittelweg einzuschlagen versucht. Wahrscheinlich wird sie einen Theil der Anträge auf weitere Ausbildung der Provinzialstände, z. B. vermehrte Repräsentation der Städte, Erleichterung der passiven Wählbarkeit ꝛc. bewilligen, um sich nicht einer entschiedenen Mißstimmung auszusetzen. Auf dem folgenden Landtage wird sie dann wahrscheinlich wieder etwas nachgeben, wird z. B. den Ständen eine gewisse Kontrolle beim Staatshaushalte zugestehen und so Schritt für Schritt den dringendsten Anforderungen weichen. Jedenfalls wird diese Verfahrungsweise weniger unglücklich sein, als ein kategorisches Zurückweisen aller Anträge. Aber warum man nicht lieber gleich sich auf den Standpunkt stellen will, von dem man vorhersieht, daß man ihn über kurz oder lang doch einnehmen muß, dafür lassen sich unsrer Ansicht nach keine stichhaltigen Gründe anführen. Warum manches schöne Jahr mit unnützen Plänkeleien verlieren, wo so viele dringende Anforderungen an die Gesetzgebung vorliegen, warum den Staat und die Gemüther so lange in einem provisorischen Zustande hinhalten, wenn man einen definitiven dekretiren kann? Man wende doch nicht ein, daß man nichts übereilen müsse, und daß man der historischen Entwickelung (auch ein beliebtes Schulwort) nicht vorgreifen dürfe. Wenn die Verfassung lange Jahre hinter dem politischen Bildungszustande und hinter dem Bedürfnisse zurückgeblieben ist, so muß man allerdings eilen, um diesen Faktoren

Digitized by Google

wieder nachzukommen. Vorauseilen soll man ihnen allerdings nicht, aber auch nicht immer ein halbes Jahrhundert hinter ihnen herschleichen. Und was die historische Entwickelung anbetrifft, so ist das ein sehr richtiger Grundsatz, aber man muß ihn nur recht verstehen. Es ist gar nicht zu läugnen, daß der beste und gesundeste Weg, auf welchem ein Volk seine Verfassung sich ausbildet, der sogenannte historische ist. Und zwar ist dieser Prozeß folgender. Sobald irgend ein einzelnes Bedürfniß sich geltend macht, so trifft der Staat die entsprechenden gesetzlichen Einrichtungen. Eine solche Einrichtung ist nur der Anfang eines vollständigen Systems, ohne daß die Zeitgenossen sich dieses vollendeten Systems schon bewußt sind. So schreitet der Staat, vom augenblicklichen Bedürfnisse getrieben, vom Einzelnen zum Einzelnen fort, in beständiger Wechselwirkung von Bewußtsein und That, und auf diese Weise bildet sich im Laufe der Zeiten eine Verfassung aus, wovon die erste Grundsteinlegung sich in die ältesten Zeiten verliert, und welche mit der jedesmaligen Bildung in den einzelnen Perioden gleichen Schritt gehalten hat. Eine solche ununterbrochen gesunde historische Bewegung ist aber auch nur da möglich, wo ununterbrochen gesundes Leben Statt gefunden, und wo Ausscheidung des Veralteten und Ersetzung durch Neues keine Störung erlitten hatte. Diesen natürlichen Prozeß aber durch eine künstliche Langsamkeit nachäffen zu wollen, wo zwischen gesetzgeberischer That und politischem Bedürfnisse eine ungeheure Kluft geblieben ist, ein solches Beginnen kann schwerlich historisch genannt werden, sondern schmeckt mehr nach Schule und Pedanterie. Historisch verfährt die Gesetzgebung immer nur dann, wenn sie mit dem Bedürfnisse der Gegenwart Schritt hält. Hat sie das verabsäumt, so muß sie einen Sprung machen, damit sie die gesunde, historische Bahn wiedergewinne. Um aber zu ermessen, wie groß dieser Sprung sein müsse, damit er

Digitized by Google

weder über den richtigen Punkt hinausschieße noch hinter bleibe, dazu gehört vor Allem, daß man mit Demuth und ehrlichem Wahrheitssinne den Geist zu erkennen strebe, daß man vorgefaßten Meinungen und Lieblingsillusionen, die man fälschlich für Ueberzeugungen hält, mit Entschlossenheit und Großheit entsage, daß man nicht verlange, daß der Gang der Weltregierung sich nach unsern Liebhabereien richte, sondern umgekehrt, daß man sich als ihr Werkzeug, nicht aber als ihr Lehrmeister betrachte.

Digitized by Google

Lebensbeschreibungen freisinniger Männer.

A. Itzstein.

Von Dr. Fr. Hecker,
Mitglied der badischen Ständeversammlung.

Johann Adam von Itzstein ist zu Mainz am 18. September 1775 geboren, woselbst sein Vater kurfürstlicher Geheimrath war und mehrere höhere Stellen bekleidete. Nachdem Itzstein seine Schulbildung in den Lehranstalten seiner Vaterstadt genossen hatte, vollendete er während des Kampfes der Franzosen um die Stadt Mainz und während der ersten Jahre nach der Besitznahme derselben seine in jener wildbewegten Zeit oft unterbrochenen juristischen Studien. Im Sommer 1798 begann er seine Praxis als Accessist beim Oberamte Amorbach, und schon im Juli 1799 wurde er von der Benediktiner-Abtei Amorbach zur Stelle eines Syndikus und Beamten der Klosterorte berufen. Bei der im Jahre 1803 erfolgten Aufhebung der Abtei Amorbach sollte er in Folge der, durch den bekannten Kretschmann veranlaßten, Organisation des Fürstenthums Leiningen in Miltenberg als zweiter Beamter eintreten, wogegen er sich aber auf sein durch Reichsdeputationsschluß begründetes Recht berief und bald darauf als Stadtdirektor in Amorbach angestellt wurde. Die Leiningsche Regierung hatte ihn mit seiner Besoldung auf die Stadtkasse angewiesen, die Stadt Amorbach lag aber desfalls mit

Digitized by Google

Leiningen im Streit, und Itzstein, sich auf seine Eigenschaft als Diener des Staats stützend, verweigerte den Antritt der Stelle so lange, bis seine Besoldung auf die Staatskasse übernommen wurde, was denn endlich geschah, als die Regierung in dem Streite Rechtens gegen die Stadt unterlegen war. Der damalige Fürst von Leiningen zog später Itzstein in seine Nähe, zeichnete ihn vor Andern ganz besonders aus und ernannte ihn zum Rathe seiner Justizkanzlei.

Nach erfolgter Mediatisirung des Fürsten von Leiningen trat Itzstein in Folge des im Jahre 1809 zwischen Baden und Leiningen abgeschlossenen Vertrags in badischen Staatsdienst über und wurde an das Landamt Freiburg versetzt. Diese Stelle konnte er aber nicht annehmen, weil das ganze Vermögen seiner Familie zu Mainz und im Rheingau lag und ihm die Obsorge für dessen Verwaltung und Erhaltung, Namens seiner durch die Stürme der französischen Revolution in der Welt zerstreuten Geschwister, oblag. Auf seine desfallsige Vorstellung wurde er zum Oberamtmann in Schwetzingen, unter Beibehaltung seines frühern Ranges, ernannt, trat diese Stelle 1809 an und verwaltete sie bis 1819. Vieles hat er während dieser 10jährigen Wirksamkeit zum Nutzen und Frommen des Bezirks in jenen schweren Zeiten geleistet, manche wirthschaftliche Verbesserung eingeführt, deren Wohlthaten noch heute nachwirken; durch seine musterhafte Verwaltung, strenge Rechtlichkeit und sein menschenfreundliches Benehmen erwarb er sich die allgemeinste Liebe und Verehrung, und noch heute wird sein Andenken gesegnet und sein Wirken gepriesen. Und doch ließ ihn nach der Kammerauflösung im Jahre 1842 dieser Bezirk, dessen Abgeordneter er seit 1831 war, bei der Abgeordnetenwahl so schmählich fallen.

Im April 1819 mußte Itzstein wider seinen Willen und trotz seiner Vorstellungen in Folge eines Kabinetsbefehls die Stelle eines Hofgerichtsraths in Mannheim annehmen.

Digitized by Google

Schon im Jahre 1822 wählte die Stadt Mannheim Itzstein an die Stelle ihres mit Tod abgegangenen Abgeordneten, welchem Rufe er auch alsobald folgte, obwohl an das Hofgericht ein Reskript eingelaufen war, des Inhalts: „man erwarte, daß keiner der Hofgerichtsräthe eine auf ihn fallende Abgeordnetenwahl annehmen werde." Itzstein erklärte sofort, daß er sich nicht das schönste verfassungsmäßige Recht nehmen lasse und daß er der ersten aller Pflichten gehorchen werde, nämlich der: dem Rufe des Volkes zu seiner Vertretung zu entsprechen. Von diesem Zeitpunkte an begann seine parlamentarische Thätigkeit. Die Kammer wählte ihn zum ersten Sekretär. Er widmete sich mit dem ihm eigenen Fleiße und mit aller Kraft der ständischen Arbeiten, war Berichterstatter über das Konskriptionsgesetz und über jenes die Verantwortlichkeit der Minister betreffende, ward Mitglied der Budgetcommission u.s.w. Auf das Kräftigste vertheidigte er den von einem andern Kammermitgliede gefertigten Militärbericht und die darin gestellten, durch die drückendste von der Regierung selbst anerkannte Noth hervorgerufenen Anträge auf Ersparnisse. Die Kammer stimmte diesen Anträgen bei, ungeachtet die Minister erklärten, „daß sich die Regierung am Militärbudget nichts abziehen lasse und daß, wenn es geschehe, die volle Summe dennoch verausgabt werden würde, um den Bundespflichten genügen zu können — übrigens werde dann das Volk die so lebhaft gewünschten Gesetze nicht erhalten." Itzstein trat bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal mit seiner ganzen Kraft und Entschiedenheit auf und erklärte: „Es handle sich jetzt gar nicht mehr um Geld, jetzt gelte es der vor Allem heiligen Verfassung, dem Sein oder Nichtsein in der öffentlichen Meinung; eine freie Abstimmung in der Kammer sei nicht möglich, wenn nach jeder Abstimmung ein Reskript erfolge mit der Drohung, daß die Regierung für das Wohl des Landes dann nichts thun werde" u. s. w.

Digitized by Google

Da die Kammer den Ansichten Itzstein's mit 30 gegen 29 Stimmen beitrat, so benutzte die mächtige Hofpartei dieses Ereigniß, um die schon lange dauernde Spannung zwischen der Regierung und der Volksvertretung zum entschiedenen Bruche zu wenden. Am nächsten Tage erfolgte die Auflösung der Ständeversammlung. Die Regierung sandte der Kammer im Regierungsblatte ein Manifest nach, in welchem sie dieselbe in den Augen des Volkes verdächtigte, alle Schuld auf die Volksvertreter wälzte, und hervorhob, daß darin der Grund erfolgloser siebenmonatlicher Kammerverhandlungen liege. — Die Führer der Opposition wurden mit kleinlichem Hasse verfolgt, und Itzstein wurde nach der Auflösung der Kammer und noch während seines Aufenthaltes in Carlsruhe, wo er im Auftrag der Kammer die ständischen Protokolle redigirte, an das Hofgericht zu Meersburg versetzt. Gleiches geschah zwei andern Ehrenmännern, die, obwohl Staatsdiener, doch nach Ueberzeugung und Pflicht wie Itzstein gestimmt hatten; dem Dekan Fecht wurde aus demselben Grunde die Stelle als Dekan entzogen.

Die Gegenvorstellungen Itzstein's gegen jene Versetzung, die auf das Störendste in seine Familien- und Vermögensverhältnisse eingriffen, blieben fruchtlos. Obgleich der Reichsdeputationsschluß allen Beamten des Reichs zugesichert hatte, daß sie nur da eine Anstellung anzunehmen brauchten, wo sie beim Uebertritt ansässig waren, beharrte die Regierung doch auf ihrer Forderung und drohte mit Verlust der Stelle und des Gehaltes, wenn Itzstein sich nicht füge. Kränkung und Aerger, verbunden mit den Anstrengungen der Landtagsarbeiten, warfen Itzstein aufs Krankenlager, und ein schweres Nervenleiden machte den Ueberzug nach Meersburg unmöglich. Trotz der ärztlichen Zeugnisse über seinen Gesundheitszustand mußte der Hofgerichtsdirektor sich doch täglich persönlich von seinem Leiden überzeugen, — so weit trieb man die Verfolgung!

Digitized by Google

Die kleinen Gemüther befiel Furcht wegen der großen Ungnade, in die der Mann, der seine Pflicht gethan hatte, gefallen war; die sogenannten „guten Bekannten", mit Ausnahme weniger Biedermänner, wichen Itzstein ängstlich aus und mieden seinen Umgang. So ist der Pöbel der sogenannten Gebildeten!

Gestützt auf den Reichsdeputationsschluß, verlangte Itzstein nach der Wiederherstellung seine Pensionirung. Sie wurde ihm verweigert, ihm der Rechtsweg erschwert und nichts unterlassen, was ihm irgend das Leben verbittern konnte. Er blieb aber standhaft, und nun erfolgte endlich die Pensionirung, die einen Einkommenverlust von 7—800 Fl. jährlich im Gefolge hatte. —

Für das Verfassungsleben Badens begann jetzt eine trübe Zeit. Auf die Landtage von 1825 und 1828 wurden wenig freisinnige Männer gewählt; Speichellecker und niedere Knechte übergaben sogar eine Bitte um Aufhebung der Verfassung. Obwohl nun die Regierung erröthete und es verschmähte, auf ein so schamloses Knechtswerk einzugehen, so wurde doch die Verfassung dahin verstümmelt, daß statt alle 2 Jahre nur alle 3 Jahre die Stände einberufen, und statt der alle 2 Jahre zu ¼ sich erneuernden Kammer alle 6 Jahre eine Integralerneuerung eintreten sollte. — Itzstein suchte inzwischen die zerrüttete Gesundheit auf Reisen und in Bädern wieder. Vergebens. Seine *Seele* war krank, denn das Weh des Vaterlandes fraß an ihr, und deshalb mußten alle Wiederherstellungsversuche, die nur dem Körper galten, fruchtlos bleiben. Erst als eine bessere Zeit über das Vaterland heraufgekommen war, als er für dasselbe wieder mit Freiheit und Freude wirken konnte, da gesundete er auch. Es ist noch heute eine von Itzstein's Eigenthümlichkeiten, daß er krank wird, oder sich doch für krank hält, sobald der Himmel des Verfassungslebens sich trübt, und fröhlich, frisch und gesund wird, sobald sich derselbe wieder aufhellt.

Digitized by Google

Mit der Julirevolution und dem Regierungsantritt des Großherzogs Leopold begann ein neues reges Verfassungsleben in Baden. Eines der ersten Zeichen desselben im Volke war die Wahl Itzstein's zum Abgeordneten des Wahlbezirks Schwetzingen, die er annahm. Kummer und Leiden hatten sein Haupt gebleicht und er erschien in der Kammer mit schneeweißem Haar; aber eine jugendliche Seele, ein ungebeugter Muth, eine willensfrische Kraft und eiserne Beharrlichkeit wohnte in seinem Innern, und so begann er seine parlamentarische Wirksamkeit aufs Neue mit der frühern Tüchtigkeit und Entschiedenheit. Er eröffnete dieselbe mit seinem der tiefsten Seele entsprossenen Antrage auf Wiederherstellung der 1825 abgeänderten Verfassung und erzielte damit den herrlichsten Erfolg. Unmittelbar nachher erkämpfte er die Erweiterung der Verfassungsrechte, daß der jährliche Steuerbedarf sowohl, als der Konskriptionsbetrag von der ständischen Genehmigung abhängig gemacht wurde, und war von nun an der Vorkämpfer bei allen großen Fragen der Zeit. Wollte man seine landständische Wirksamkeit ins Einzelne verfolgen, so müßte man jeden seitdem in Baden zur Verhandlung gekommenen Gegenstand erörtern, denn Itzstein's Stellung war bald so hervorragend und einflußreich, daß man ihn eher als irgend ein Mitglied einer deutschen Kammer „das Haupt der Opposition" nennen kann. Muthig und kühn, aber auch besonnen und mäßig vordringend in den Zeiten des frischen Lebens und des Fortschrittes, unerschütterlich ausharrend und seine Stimme kräftig erhebend für das Gute und Rechte allen Hindernissen zum Trotze in den trüben Zeiten des Rückschrittes, war sein Wirken stets von tiefen Eindrücken und oft überraschenden Erfolgen begleitet. Selbst in der traurigen Zeit von 1834—1838 beantragte er unausgesetzt die Wiederherstellung der Preßfreiheit und Verbesserung der Rechtspflege, sprach warm und feurig für die Begnadigung der politischen Vergehen und die Wiedereinsetzung der Professoren Rotteck

Digitized by Google

und Welcker, zog mit eben so viel Takt als Entschiedenheit die hannoversche Verfassungsfrage in den Bereich der parlamentarischen Wirksamkeit anderer Staaten und wurde so Muster und Führer für die freisinnige Partei in allen deutschen Kammern. — Seit 1831 war Itzstein ununterbrochen Präsident der Budgetkommission, Mitglied des landständischen Ausschusses, der Kommission zur Prüfung der Staatsschuldentilgung und gehörte auch stets zu den Kandidaten, welche die Kammer der Regierung zur Wahl des Präsidenten vorschlägt. Auch die Regierung näherte sich ihm 1832 wieder, indem sie ihm eine ehrenvolle Stellung am höchsten Gerichtshofe des Landes unter den vortheilhaftesten Bedingungen anbieten ließ; Itzstein lehnte dieselbe indessen ab.

Bülau (Allg. Gesch. der Jahre 1830—38) sagt mit Recht: „Itzstein ist vielleicht das größte parlamentarische Talent in Deutschland." Keiner unserer Volksvertreter — der sächsische Watzdorf vielleicht ausgenommen, der aber an Talent Itzstein nicht gleichsteht — bewegt sich, bei der größten Entschiedenheit der Gesinnung und des Strebens, mit so viel Feinheit, Takt, Ruhe, Gewandtheit und gewinnenden Aeußerlichkeiten, wie Itzstein; Niemand weiß wie er die Haltung des feinen und vornehmen Mannes zu paaren mit der Geradheit und Natürlichkeit des wahren Volksvertreters; Niemand der Gegenpartei die tödtlichsten Wunden, die schärfsten Schläge mit so viel Anstand und Anmuth beizubringen; Niemand in dem hinreißendsten Feuer der Begeisterung und des Zornes die volle Würde des Abgeordneten so aufrecht zu erhalten und das schöne Bild vollkommener Selbstbeherrschung so rein darzustellen. Aber durch diese Verbindung des innigsten Gefühls mit dem klarsten Verstande, der heißen Ueberzeugungskraft mit der kalten Ueberlegung, des begeisternden Demagogen — im edeln, nicht im polizeilichen Sinne — mit dem gewandten Weltmanne ist er auch so allgewaltig in der Kammer;

Digitized by Google

Dabei weiß er eine kitzliche Sache oft so schlau und fein zu wenden, daß die Gegenpartei sich schämen muß, gegen ihn zu stimmen, daß der Troß der Gleichgültigen, Fischblutigen und Meinungslosen oft willenlos ihm folgt und selbst die Vertreter der schroffen Gegenansicht sich oft überrumpeln lassen.

Durch seine Persönlichkeit, durch sein umgängliches, freundliches Wesen gleicht er dabei die verschiedenartigen, oft sich mehr oder weniger abstoßenden Charaktere im Heerlager des Fortschrittes untereinander aus, legt kleine Streitigkeiten bei, sucht Einhelligkeit in den Handlungen und Ansichten im Interesse der Sache, für welche die Partei kämpft, herbeizuführen; macht aber nie eine Autorität oder seine Person im Vordergrunde geltend und bewirkt dadurch ein festes gleichmäßiges Handeln der verschiedenen Schattirungen unter den Liberalen. In dieser Bemühung um die Erhaltung der Einheit liegt das Geheimniß, daß Jeder ihn gern als den Anführer der Opposition anerkennt, weil er immer nur objektiv verfährt, die Sache vor die Augen führt und nicht für seine Person fordert, daß man ihn als Führer der Liberalen anerkenne und ihm folge.

Als Redner ist Itzstein bewundernswerth. Seinem ausdrucksvollen lebendigen, aber nie durch Abspiegelung heftiger Leidenschaft verzogenen Gesichte kommt eine kräftige wohlklingende Stimme zu Hülfe. Sein Vortrag ist fließend, einfach, klar, gewählt, einem kräftigen Strome vergleichbar. Seine Angriffe sind berechnet, gerade das Ziel treffend; er wird warm, feurig, begeistert, aber nie fortgerissen die Zügel verlierend; der Verstand beherrscht das Gefühl, das Gefühl erwärmt den Verstand! Dadurch wird er den Gegnern furchtbar gefährlich; er übersieht sein Terrain, sieht des Gegners Blöße, ohne sich beim Reden selbst eine Blöße zu geben, er schlägt den Gegner nieder, aber beleidigt nicht. Nie hat ihn der ruhige sichere parlamentarische Takt verlassen; nie wird er breit, schwülstig,

Digitized by Google

gelehrt, unverständlich, zu blumenreich oder stürmisch; er denkt klar und spricht klar und Allen verständlich. Seine Geberden entsprechen der Sprache. Er steht fest und ruhig, gestikulirt wenig, aber kräftig und wirksam. Häufig hat er die linke Hand im Busen des Frackes begraben und bedient sich nur der rechten zur Geste. Schleudert er nun aber in kurzen, rascher auf einander folgenden Sätzen Angriff auf Angriff gegen die Ministerbank, dann giebt er durch die geschlossene festgeballte Hand, die er hinausstreckt, der Rede einen mächtigen Nachdruck, als wolle er das geistige Schwert in dem Herzen des Gegners begraben, oder stemmt die geballte Rechte mit 2—3 leichten Schlägen auf das Pultbrett der Tribüne, um sie zu einer nachdrücklichern Geberde wieder zu erheben. Hat dann der Angriff den Gipfelpunkt erreicht, so daß man kaum glauben kann, wie er dahin gelangte, ohne die rednerische Schranke zu überschreiten, so ruht seine Stimme einen Augenblick, der Blick haftet fest auf dem Gegner und er beginnt mit Ruhe, gewöhnlicher klarer Stimme einen neuen Absatz und schließt mit einem kräftigen Schlagsatze.

Itzstein ist mittler Größe, kräftig und doch schön gebaut. Seine freie nach Verhältniß seiner Größe breite Brust giebt seiner Gestalt, selbst abgesehen von seiner Gesichtsbildung, etwas Freies, Festes und Offenes. Sein Gang ist fest und rasch, wie der eines Mannes, der seine Zeit zu Rathe hält. Seine Haltung entspricht der Gestalt; sie ist gerade und würdevoll; seine Bewegungen sind leicht, der erste Anblick verräth den Mann von Welt, Bildung und geistiger Größe. Er ist von einnehmender Gesichtsbildung: eine freie gewölbte hohe Stirn, blaue klare forschende Augen, ein durchdringender Blick, der ordentlich die Gedanken des Gegenüberstehenden liest, eng geschlossene schmale Lippen, starke aber wohlgeformte Nase und die innigste Harmonie der Züge zeigen dem Beobachter sogleich den Denker und Staatsmann an. Die Züge seines Gesichts sind nicht

Digitized by Google

schroff oder starr, sondern fein und beweglich, und wie sie in den Augenblicken des Nachdenkens und Ernstes die Ruhe des Denkers ausdrücken, so nimmt, wenn ein heiterer oder fröhlicher Gedanke es bewegt, das ganze Gesicht, besonders Mund und Augen, den Ausdruck der einnehmendsten Freundlichkeit an. Während bei manchen Menschen, namentlich schwankenden oder zweideutigen Charakters, das Lächeln oder Lachen einen störenden Mißklang in die Züge bringt, vereinigen sich bei Itzstein alle Züge des Angesichts harmonisch zum Bilde des einnehmendsten Wohlwollens. Wahrlich, manchen Mann hat dieses freundliche Antlitz gewonnen und manchen Schwankenden in die Reihen zurückgeführt. Rechnet man zu dem Allen noch ein schneeweißes Haupt, mit einem zwar nicht üppigen, aber immer noch deckenden Haarwuchs, so hat man ein wirklich ideales Bild reifer, edler, ehrfurchtgebietender und kräftiger Männlichkeit.

So markirt sein Gesicht indessen erscheint, so wenig hat ihn je ein Maler oder Zeichner glücklich getroffen. Der Grund davon ist einfach der, daß neben den Grundzügen des Antlitzes noch eine Mosaik von feinen Zügen in dem Kopfe ausgedrückt liegt, und der Zeichner über das Auffassen des Einen das Andere außer Acht läßt. Itzstein ist gesellig, umgänglich und gastfrei, der Fremde bei ihm leicht heimisch, weil nichts Pedantisches, Gezwungenes oder Gekünsteltes in seinem Wesen liegt, noch persönliche Eitelkeit aus seiner Unterhaltung herausblickt. Er ist offen, aber nie unüberlegt, er ist klug, aber nicht verschmitzt, er ist gegen Unbekannte zurückhaltend, aber ohne daß es merklich oder Mißtrauen verrathend und lästig wird.

Unter dem Volke muß man ihn sehen. Dort giebt er dem Beobachter das Bild eines Volksmannes im schönsten Sinne. Leicht bewegt er sich unter Leuten jeder Art von Bildung und der verschiedensten Berufsart; Jedem freundlich, heiter, launig, fröhlich, weiß er wieder in die Umgangssprache ernste Wahrheiten einzuflechten.

Digitized by Google

Spricht er zum Volke, so bewegt er sich nicht in phantasiereicher Rede, sondern er spricht klar, gemeinfaßlich und verständlich, die Rede wird weder gemein noch hochtrabend; sie könnte in dem elegantesten Salon, wie in der räucherigen Hütte vorgetragen werden; an beiden Orten würde sie von Allen gefaßt und die Sprache rein und edel befunden werden müssen; es ist die Rede des natürlichen Verstandes an den gesunden Menschenverstand.

Itzstein lebt höchst einfach und mäßig, trinkt selten Wein, obgleich er auf seinem Gute Hallgarten selbst vortrefflichen zieht, und bei öffentlichen Veranlassungen höchstens ein bis zwei Glas Champagner. Er geht früh zur Ruhe und steht mit dem Tage wieder auf; 5—6 Stunden Schlaf genügen ihm vollkommen. Dafür aber trabt er auch rüstig wie ein Jüngling durch die gesegneten Berge des Rheingaues und trotzt jeder Witterung.

Itzstein's Haus ist eine immer offene Herberge. Aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes — nicht selten auch aus dem fernen Auslande — erhält er Besuche. Den Einen führt die Verehrung und Anhänglichkeit, den Andern bloße Neugierde zu ihm. Alle empfängt er freundlich und herzlich, und wie karg ihm auch die Zeit zugemessen ist, er hat doch für Jeden eine Stunde traulicher Unterhaltung übrig. Dann aber ist sein Haus auch eine Stätte unversiegbaren Trostes und stets bereiter Hülfe für alle Verfolgte, Bedrängte und Unglückliche. Keiner geht leer aus, welcher sich an ihn wendet. Welche Liebe und Verehrung, welches Vertrauen und welche Herzlichkeit ihm aber auch überall entgegentreten, das weiß nur Der, der Augenzeuge davon war. Diese offenbarte sich im glänzendsten Lichte, als im Herbste 1844 ihm die goldene Medaille überreicht wurde, welche man zu seiner Ehre schlagen ließ. Obgleich die Polizei dieses Unternehmen vom ersten Augenblicke des Entstehens an verfolgt und auf die Listen wie auf etwas Verpestetes

Digitized by Google

gefahndet hatte, so war doch eine große Summe gesammelt worden. Aus allen Theilen, von den entferntesten Punkten des Landes erschienen am Tage der Ueberreichung Abgeordnete, und für Mannheim war der Tag ein wahres Volksfest. In unabsehbarem feierlichen Zuge begaben sich die Festgeber am Morgen des Tages zu Itzstein, und als ein Ausschuß ihm die Ehrendenkmünze überreicht hatte, füllte der brausendste Jubel die Straßen beim Anblick des Silberhauptes, das aus dem Fenster Dank nickte und sprach. Mittags war das Festmahl im Theater, dessen Räume die Theilnehmer nicht zu fassen vermochte. Die Damen Mannheims füllten Logen und Gallerien, und es war ein Fest der schönsten Art, voll Würde und Erhebung. Und die Beschreibung dessen, was Männer hier offen gesprochen und gethan, was Tausende von Menschen hier angesehen, wovon sie Zeugen waren, was sie durch jubelnden Zuruf gebilligt, wurde von der Polizei gewaltsam und gesetzwidrig aus der Druckerei entführt vor der Vollendung, wird von der Polizei gewaltsam und gesetzwidrig festgehalten, trotz einem Richterspruche, der das Buch freigiebt und die Polizei in ihre Schranken entschieden zurückweist. Trauriger Zustand und unglückliches Land, wo brutale Polizeigewalt mächtiger ist, als Recht und Rechtsspruch!

Itzstein's belebende, anregende, stärkende, veredelnde Freundschaft ist eines der höchsten Güter, welches sich der edle Mann erringen kann. Möge er noch lange als leuchtender Stern flammen an dem trüben Himmel der Gegenwart.

Digitized by Google

B. Johannes Ronge.

Von Robert Blum.

Am 16. Oktober 1813 wurde dieser wackere Kämpfer für das Licht und die Freiheit in der Kirche zu Bischofswalde, im schlesischen Kreise Neisse geboren. Sein Vater besaß ein kleines Bauerngut, dessen Ertrag eine Familie von acht Kindern ernähren mußte, woraus folgt, daß die Kinder sehr früh zur Arbeit angehalten wurden. So mußte Johannes bis zum 12. Jahre die kleine Schafheerde hüten und erhielt Schulunterricht nur in den wenigen Stunden, die dieses Geschäft ihm freiließ, und im Winter. Doch lernte der Knabe viel, beschäftigte sich bei seiner Heerde besonders mit dem Katechismus und der biblischen Geschichte, dachte über Zeit und Ewigkeit vielfach und ernstlich nach und zeigte überhaupt so viel Fähigkeit und Anlagen, daß der Ortsschullehrer den Vater bestimmte, ihn auf das Gymnasium zu schicken.

Johannes kam also 1827 nach Neisse und besuchte bis 1836 das dortige Gymnasium. Er war ein fleißiger, stiller, folgsamer und wohlgelittener Schüler, der sich allenthalben die ehrenvollsten Zeugnisse erwarb. Geschichte, bei deren Studium ihn besonders Rotteck begeisterte, und deutsche Literatur waren seine Lieblingsbeschäftigungen; dagegen konnte er den alten Sprachen wenig Geschmack abgewinnen und besonders die Römer widerten ihn an. Tüchtig vorbereitet bezog Ronge 1837 die Universität zu Breslau.

Digitized by Google

Das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit durchdrang ihn hier mit der freudigsten Regung und stählte seine Seele zu einer nützlichen und angestrengten Thätigkeit. Geist und Körper suchte er gleich sorgfältig auszubilden und war ein stiller und schlichter, aber ein geistig lebhafter, kräftiger und tüchtiger Student. Auch seiner Militärpflicht genügte Ronge während der Universitätszeit, indem er ein Jahr als freiwilliger Jäger in Breslau diente. Aus Neigung hatte er die Theologie erwählt, als Geistlicher hoffte er besonders beim Unterricht der Jugend, wie bei der Belehrung des Volkes thätig sein zu können. Obgleich man ihm in der letzten Zeit seines Studiums mannigfach abrieth, Geistlicher zu werden, obgleich sein eigner Entschluß durch reifere Einsicht und einige Erfahrung mehrfach erschüttert wurde, wählte er dennoch diesen Stand, um — dem Vater die Sorge für seine Erhaltung abzunehmen und das Vermögen seiner Geschwister nicht zu schmälern.

So zog er Ende 1839 in das Alumnat zu Breslau und wandte sich bald mit Entsetzen — nicht von seinem Berufe, sondern von den Vorbereitungen ab, mit welchen die Römlinge ihre Priester bilden. Diese vollständige Unterdrückung aller Selbstständigkeit und geistigen Freiheit, dieses Vergraben in leeren Formenkram und täglich mehrmaliges, stundenlanges Hinplärren unerquicklicher Gebete, die erniedrigende Behandlung, die allmählige Knechtung der Zöglinge bis zur endlichen vollständigen Sklaverei, der Mangel an nützlicher Beschäftigung sowohl, als an Zeit und Gelegenheit zu selbstgewählten Studien, endlich das unheimliche, gespenstische, scheue, verdummte, oder jesuitisch-verschlossene Wesen seiner Genossen, das Alles erfüllte Ronge's Seele mit eben so viel Schmerz, als quälender Unruhe und reifte mehrmals den Entschluß, sich diesem Schreckensloose zu entziehen. Aber ein Hinblick auf seine Familie einerseits und auf seinen künftigen segenvollen Beruf andrerseits

Digitized by Google

hielt ihn fest in dieser „kleinen Hölle", wie ein Domherr das Alumnat selbst nannte.

„Aber, ich bitte Sie," rüft Ronge, „deutsche Väter und Mütter, lassen Sie keinen Ihrer Söhne in dieses Grab sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit hinabsteigen! Sie ziehen sich eine größere Schuld zu, als wenn Sie ihnen das Leben nehmen, denn der moralische Tod ist schlimmer und schmerzlicher als der leibliche. — Und Sie, meine jugendlichen Freunde, ich beschwöre Sie, weichen Sie von diesem Grabe Ihrer sittlichen Kraft und Selbstständigkeit. Sie verlieren an Geist und Körper und wären Sie Riesen an beiden, Sie werden doch Knechte und Heuchler."

Vollständig zugerichtet zum Dienste der Hierarchie verließ Ronge Ende 1840 das Alumnat, lebte kurze Zeit im Kreise der Seinen und folgte dann einem Rufe als Kaplan nach Grottkau, einer kleinen Stadt im Neissener Kreise. Hier erwarb er sich bald Vertrauen und Liebe bei den Einwohnern und die unbedingteste Hingebung der Jugend. Denn die Schule war es besonders, die Ronge mächtig anzog, der er am innigsten zugethan war, der er am freudigsten seine Kraft widmete. „Hier", sagt Ronge selbst, „war ich frei von der Spionerie, die meine Kanzel umlagerte, meine Brust drückte und meine Worte lähmte; frei von dem niederbeugenden Gefühle, das der Beichtstuhl in mir erregte, wo ich in mir einen Götzen, einen Gedanken- und Gewissensrichter meiner Mitmenschen erblickte." Daß Ronge kein Priester im Sinne der Römlinge war, daß er gegen die Heuchelei und Werkheiligkeit nach Kräften ankämpfte, daß er mit der wahren Gottesfurcht zugleich Aufklärung und Bildung zu verbreiten suchte — ist eben so natürlich, als daß er dieserhalb von geistesbeschränkten Genossen beobachtet und verdächtigt, von den ultramontanen Obern aber bereits mit mißlibigem Auge betrachtet und alsbald reif zur Strafe und Rache

Digitized by Google

besonders erkannt wurde. Von seinem Kampfe in jener Zeit geben eine Reihe von Gedichten, „Katholische Lieder", die Ronge's Seelenzustände in einfach-herzlicher Sprache malen, Zeugniß. Jedes derselben ist gegen ein Glied der ehernen Kette gerichtet, an welche Rom seine unglücklichsten Sklaven, die Priester, anschmiedet.

Inzwischen reifte in Ronge Ueberzeugung und Bedürfniß, gegen die römische Hierarchie offen in die Schranken zu treten, immer mehr und wurde angestachelt und gestärkt durch die willkührliche und schonungslose, ja tyrannische Behandlung, welche die Geistlichen von ihrer Behörde erdulden mußten. Besonders der — nach einer spätern Erklärung der preuß. Regierung unbefugte und gesetzlich gar nicht berechtigte — Bisthums-General-Administrator Domherr Dr. Ritter schaltete mit unerträglicher Willkühr: er erhob schamlos seine Kreaturen zu den besten Stellen, schob ihnen die reichsten Pfründen zu und mißhandelte dagegen Geistliche, die ihm nicht gefielen, mit Versetzung, Amtsentsetzung, Einsperrung u. s. w.; er schaltete wie ein übermüthiger Satrap in der geistlichen Provinz, die ihm Rom zur Knechtung übergeben, oder doch überließ. Es bedurfte nur einer äußerlichen Veranlassung zum Bruche, und diese fand sich in der Bischofswahl zu Breslau.

Das Breslauer Domkapitel hatte am Ende des Jahres 1841, nachdem der Bischofssitz über ein Jahr erledigt war, den Domherrn Knauer zum Fürstbischof gewählt. Knauer war ein bereits sehr alter und schwacher, aber ein milder, freisinniger, freundlicher und liebevoller Priester, dessen Wahl von jedem Unbefangenen mit Freuden aufgenommen wurde. Anders schien es in Rom zu sein, denn bis gegen Ende des Jahres 1842 strich die Zeit dahin und die Bestätigung des neuen Bischofs blieb aus, während andere, viel später gewählte Bischöfe längst bestätigt waren. So verbreitete sich denn die Kunde von allerlei Ränken und Intriguen, die im Schooße des

Digitized by Google

Domkapitels selbst gegen Knauer gesponnen würden. Hatten die Römlinge sich über das Ergebniß der Wahl getäuscht und waren davon überrascht worden, oder hatten sie die liebenswerthen, ihrem finstern Treiben abholden Eigenschaften Knauer's im Voraus nicht genugsam erkannt, kurz, es hieß mit ziemlicher Gewißheit, daß Knauer von einigen seiner Wähler selbst in Rom angeschwärzt und verdächtigt und so die Bestätigung hintertrieben worden, während der Sprengel unter Dr. Ritter's Tyrannei schmachtete und die Geschäfte mannigfache Störung erlitten. Eine Stütze fanden diese Gerüchte in der räthselhaften Haltung des Domkapitels selbst, welches die der Sache nachtheilige und dem Wahlkörper keineswegs ehrenvolle Nichtbestätigung ertrug und ganz still dazu schwieg. Diese Verhältnisse besprach Ronge in einem Aufsatze „Rom und das Breslauer Domkapitel" in Nr. 135 der sächsischen Vaterlandsblätter vom Jahre 1842; der Aufsatz war datirt „aus Schlesien" und unterschrieben „Ein Kaplan", so daß zur Verdächtigung Ronge's gar keine Veranlassung vorlag. Aber ein geistlicher Spürhund Roms entdeckte bald, daß zwei Nummern früher im Briefkasten des Blattes die Worte vorkamen: „Aus Grottkau Dank", und wußte diese Entdeckung spornstreichs dem Dr. Ritter einzuflüstern, worauf dieser unter der Behauptung, daß die „öffentliche Stimme (es war doch nur eine geheime geistliche Spitzel-Stimme gewesen) Ronge als Verfasser bezeichne", verlangte, Ronge solle „sofort auf sein priesterliches Ehrenwort bestimmt erklären, ob er Verfasser oder Einsender des Aufsatzes sei, oder an dessen Abfassung irgend einen Antheil habe." Ronge antwortete auf diese jesuitisch-inquisitorische Frage: „sein Gewissen verbiete ihm darauf einzugehen", und wurde nun ohne Verhör, ohne Untersuchung, ohne Beweis seines Vergehens, ohne Urtheil und Rechtsspruch vom allmächtigen Dr. Ritter und seinen fügsamen Genossen im Breslauer

Digitized by Google

Domkapitel seines Amtes entsetzt und zur Büßung ins Alumnat zu Breslau gefordert. Welch entsetzlicher Zustand der Dinge, wenn in einem Staate auch nur ein Mensch — und wäre es der allerletzte — so ganz recht- und schutzlos der schrankenlosen Willkühr seines Vorgesetzten preisgegeben ist! Und der ganze katholische Priesterstand befindet sich in dieser Stellung, ist der Spielball seiner Obern und gerade dadurch meist das willenlose Werkzeug derselben. Baten doch 70 Kapläne Schlesiens selbst um Ronge's Amtsentsetzung ohne Urtheil und Rechtsspruch, ohne Einsicht, daß sie selbst alle Stunden von derselben Behandlung bedroht sind! Schämten doch andere Geistliche sich nicht, Ronge's Geschwister aufzuhetzen und zu ängstigen, daß sie dem Bruder mißtrauten und ihn zur Unterwürfigkeit ermahnten, damit sie „nicht ferner von Verleumdungen so viel zu dulden hätten." Solche Mittel braucht Rom, zu solchen erzieht es seine Sklaven.

Es ist überflüssig, nachzuweisen, welche gemeinen und niederträchtigen Mittel man anwandte, um auch Ronge wieder an die eherne hierarchische Kette zu legen, die er zerrissen hatte; wie man unter dem heiligen Antlitz der Freundschaft ihm einen ehrlosen Widerruf dessen unterschieben wollte, was er als Ausfluß seiner Ueberzeugung zwar geschrieben hatte, wovon aber die Urheberschaft von ihm weder erklärt noch ihm bewiesen worden war; wie man die Glaubenslehren und Worte Christi verdrehte, um die feige Unterwürfigkeit, den Sklavensinn zur Tugend zu machen; wie man die elendesten Kleinlichkeiten der Sache beimischte, um die es sich handelte, und auf die verleumderische Angabe geistlicher Spionerie hin Ronge beschuldigte, er habe zu kurze Röcke und zu langes Haar getragen, so daß man den katholischen Geistlichen ihm nicht angesehen habe; er habe das geistliche Amt ohne Erbauung und Würde — worunter das Pfaffenthum heuchlerisches Augendrehen und Zer-

Digitized by Google

knirschung versteht — versehen; u. s. w. Diese schmachvollen Waffen, die einzigen, die Rom und seine Söldlinge kennen und führen, sind nur zu bekannt. Mögen sie bald aus unserm Vaterlande gänzlich verschwinden! Ronge unterwarf sich nicht, widerrief nicht und büßte nicht, sondern protestirte gegen das Verfahren und verlangte Untersuchung. Da wurde seine einstweilige Amtsentsetzung in eine bestimmte verwandelt, und an alle Pfarrer Schlesiens geschrieben, daß sie Ronge jede Amtsausübung verweigern müßten, so daß er also fast keine Kirche betreten durfte, ohne sich Unarten auszusetzen, da die Pfarrer, ihre Küster, Glöckner u. s. w. den Geächteten bald dem ganzen Lande als ein von dem römischen Himmel ausgespieenes Ungeheuer bezeichnet hatten. Ronge verließ, von der Liebe, dem Vertrauen und den Segenswünschen der ganzen Gemeinde, den ehrenvollsten Zeugnissen des Stadtrathes, der Stadtverordneten, eines großen Theils der Bürgerschaft und seines Pfarrers selbst begleitet, Grottkau; er lebte kurze Zeit bei seinem — und aller edeln Verfolgten und Bedrängten — Freunde Graf L. Reichenbach zu Waltdorf bei Neisse und übernahm dann einstweilen den Unterricht der Kinder auf dem Hüttenwerk Laurahütte, an der russischen Grenze in Oberschlesien.

Ein Versuch, welchen Ronge noch gemacht hatte, Gerechtigkeit zu erlangen, war fruchtlos gewesen: er wandte sich geradezu an den indessen ins Amt getretenen Fürstbischof Knauer und verlangte von ihm Wiederherstellung seines gekränkten Rechtes; der Bischof versprach auch dem Bittenden, der sich ihm offen als Verfasser des Aufsatzes nannte, Wiederanstellung. Allein der Einfluß des Domes auf den alten Mann war zu mächtig, als daß seine Gerechtigkeitsliebe Ronge zu gut kommen konnte; als dieser zum zweiten Male den Bischof sprach, hatte jener Einfluß bereits gewirkt und der Bischof zog sich aus der ganzen Sache heraus. Ein Dom-

Digitized by Google

Herr aber, welcher Ronge's ungerechte Verurtheilung mit unterschrieben hatte, erklärte bei dieser Gelegenheit, „daß er den Aufsatz nicht gelesen habe", um dessentwillen er muthmaßlich das Lebensglück in Gegenwart und Zukunft eines armen Geistlichen mit vernichten half, und gab Ronge den Rath: „Sie hätten kurz sagen sollen: ich habe ihn nicht geschrieben, beweist mir's! Dann hätten Sie ruhig bei Ihrem geistlichen Handwerk bleiben können." Diese Aeußerung ist zu bezeichnend für das ganze Treiben der Römlinge, als daß wir sie noch kommentiren sollten.

Auch in Laurahütte erwarb sich Ronge bald allgemeine Liebe und Achtung; in den Stunden, die der Unterricht ihm frei ließ, arbeitete er an verschiedenen Schriften gegen die römische Hierarchie, die erst später erscheinen werden, da die Ausstellung des heiligen Rocks und sein Brief dagegen ihn vorerst auf ein anderes Feld der Wirksamkeit gerufen haben.

Von diesem Briefe und seinem ungeheuern Erfolge kein Wort; er lebt noch zu lebhaft in Aller Gedächtnisse. Es war der erste Streich, der gegen die römische Macht fiel, ein Streich, der dieselbe in ihren Grundfesten erschütterte, den Nerv ihres Lebens traf und sie in Deutschland vernichten wird und muß, wenn die Männer, die dazu berufen sind, ihre Pflicht thun. Denn es möge nur Niemand das götzendienerische Schauspiel zu Trier als ein einzelnes bedeutungsloses Ereigniß betrachten, welches pfäffische Dummheit oder hierarchischer Uebermuth hervorgerufen hat, und welches wieder vergessen wird, wie tausend andere Dummheiten. Zu lange schon gingen die Feinde der Vernunft, der Bildung, des Lichtes und der Freiheit im Staate und in der Kirche Hand in Hand, zu lange arbeiteten sie gemeinschaftlich nach Einem Ziele, benebelten bald die Sinne mit protestantischem Muckerthum, bald mit politischen Protokollen und

Digitized by Google

Beschlüssen und bald mit Weihrauchduft, Heiligenanbetung und Ablaßkram, als daß man ihre Gemeinschaftlichkeit bei diesem Werke nicht voraussetzen sollte und müßte. Wurden doch bei dem Trierschen Rockunfug die Landesgesetze über sechs Wochen schonungslos unter die Füße getreten, dem Verbote der Wallfahrten zum Trotz und Hohn von allen Kanzeln zur großen Rockfahrt aufgefordert und alle Schichten der Bevölkerung mit allen Mitteln bearbeitet zur Theilnahme an dem Gaukelspiel. Hat sich eine Behörde dagegen geregt? Hat die Censur eine einzige Aufforderung zur Versammlung und Vereinigung zur Rockfahrt gestrichen? Hat sie — die sonst gegen falsche und verführerische Ansichten und Meinungen zu kämpfen behauptet — den schamlosesten Wundeskram nicht erzählen lassen? O, nein, es täusche sich Niemand: das heillose Gaukelspiel war ein Siegesfest über die geknechtete Vernunft, über das zertretene Denken. Eine Million Menschen nahm daran Theil, alle andern schwiegen, und die politischen und kirchlichen Pfaffen rieben sich im Bewußtsein des Gelingens vergnügt die Hände. Daß der arme Tetzel-Arnoldi zu Trier nun der Sündenbock sein muß, vielleicht von Anfang an nur ein blindes Werkzeug war, das ist für ihn eben so traurig, als für die Andern bequem. — Denn der erwartete Erfolg ist entsetzlich umgeschlagen; nicht nur ist die Posse für ihre Veranstalter ein Trauerspiel geworden, indem die Ungeschicklichkeit der plumpen Handhaber alle ihre kleinlichen Kniffchen und Ränkchen dem Gespötte Preis gab, sondern auch indem das Volk auf Rande des ihm bereiteten Abgrundes zurückschreckt und nun mit um so entschiedenerer Haltung seinen entlarvten Verdummern entgegen steht. Verkenne nun Niemand seine Pflicht, und das Siegesfest unserer Feinde kann uns zum unendlichen Segen gereichen.

Trennung von Rom! ist die große Loosung unsrer Zeit, mit der römischen Gewaltherrschaft über die Gewissen wird die ge-

Digitized by Google

fährlichste Fremdherrschaft, die jemals unser Vaterland drückte, überwunden, wird der politischen Rückschrittspartei der mächtigste Bundesgenosse entrissen. Denn Rom war stets eben so bereit und thätig Freiheitsbestrebungen zu unterdrücken und zu verdammen, wenn man den Preis mit ihm theilte, als es die Völker aufwiegelte gegen ihre Fürsten und die Eide der Treue löste, wenn die Mächtigen Miene machten, ihm den gewünschten Antheil zu entziehen. Unsere Regierungen werden und müssen das Bestreben, Roms Macht zu vernichten, fördern und unterstützen, denn es giebt keine, der Rom nicht Hader, Zwietracht, Unfrieden und Schwierigkeiten bereitete. Die Staatspfaffen aber fallen mit den kirchlichen und ihre Wirksamkeit ist zu Ende. Ist Roms Macht gebrochen, dann werden auch alle kirchlichen Wirren und Zwistigkeiten bald zu Ende sein, auch in der protestantischen Kirche werden die römischen Gelüste und römischen Bestrebungen in sich zerfallen, und die Fortschrittspartei des Vaterlandes wird die ganze Kraft gewinnen, die jetzt an solchen Kleinlichkeiten zersplittert wird.

Das ist auch Ronge's Thätigkeit, und wir haben mit dieser Betrachtung die Beschreibung seines erst beginnenden Lebens fast beendet. In Laurahütte wurde am 1. August ein anderer Lehrer angestellt und so verließ Ronge im Oktober das freundliche Asyl, um einstweilen bei dem freisinnigen Grafen Reichenbach zu leben, der ihm Haus und Herz öffnete. Von dort zog er nach Breslau, wo er am Werke der Vernichtung Roms arbeitet und bereits den glücklichen Erfolg sah, daß ein ansehnlicher Theil der Breslauer Gemeinde sich lossagte und eine deutsch-katholische Kirche begründete.

Das Possenspiel, welches die verzweifelten Römlinge seitdem spielten, wie sie Ronge degradirten und exkomunizirten, wie sie ihn schmähten, lästerten und verleumdeten, wie sie die Polizei vergebens

Digitized by Google

hinter ihn zu hetzen versuchten, wie sie endlich ihm die Urheberschaft des Briefes abläugneten, um denselben aus einer kommunistischen, staatsumwälzerischen Verbindung hervorgehen zu lassen, das Alles liegt noch zu nahe vor unserm Gesichtskreise, als daß es einer vollständigeren Beschreibung bedürfte. Eben so der endlose Jubel, der von allen Seiten des Vaterlandes dem Manne entgegenströmte, der muthig die Loosung gab zu Dem, was der Zeit Bedürfniß ist.

Eben so wenig würde eine Zergliederung und kritische Prüfung des Briefes selbst und seines Inhaltes am Orte sein. Derselbe enthält Schwächen und dogmatische Verstöße, das ist wahr, und wäre Rom nicht bereits reif gewesen zum Falle, als Ronge den entscheidenden Schlag führte, einen dogmatischen Sieg hätte es über seine Gegner wohl davontragen können. Auch hat der Priester Maurittius Moritz, der vernünftigste der ganzen Klerisei, diese Schwächen gezeigt und widerlegt, und sein Brief in der Aschaffenburger Zeitung würde weit mehr gewirkt haben, wenn er den wissenschaftlichen Kern desselben nicht in eine ungeheuere Fluth gemeiner Schimpfreden begraben hätte. Aber was sollen diese kleinlichen Ausstellungen? was liegt daran, ob der götzendienerische Reliquienspielkram im eilften, oder schon im dritten Jahrhundert in die christliche Kirche eingeschmuggelt wurde? Tetzel-Arnoldi hat ein heilloses Gaukelspiel in einer Zeit aufgeführt, die solchen Unsinn nicht mehr verträgt; die Habsucht der römischen Hierarchie hat den Ablaßkram im 19. Jahrhundert in einer schnödern Weise getrieben als Tetzel im 16., das Pfaffenthum verhöhnte die Vernunft und Bildung der Welt, denn es war die verkörperte Dummheit und Finsterniß, die zu Trier im heil. Lappen „verehrt" wurde, und die Verblendung der römischen Pfaffen ging so weit, daß sie sich eben so frech über die Landesgesetze als über das Urtheil der Denkenden

Digitized by Google

hinausfetzten — das war es, was Ronge aussprach; das war es, was in den Gemüthern zündete; das war es, was die übermüthigen und verblendeten Römlinge niederwarf, und das ist es, was die ganze römische Wirthschaft endlich in Deutschland stürzen wird. Was soll da das Dogma noch, d. h. dasjenige, was Rom selbst gemacht hat? Der Papst ist unfehlbar, hat Rom gesprochen, so ist die Sache aus, und folglich ist jeder Unsinn Dogma, welcher unter dem römischen Stuhl hervorkriecht.

Ronge's Persönlichkeit betreffend, so ist dieselbe freundlich einfach, schlicht und anspruchslos: Er ist mittelgroß, nicht korpulent, aber auch nicht mager; seine Haltung ist etwas gebückt, was er durch ein Zurückwerfen des Kopfes wieder aufzuheben sucht, wodurch der Oberkörper etwas Steifes und Gezwungenes hat; er hat ein frisches, freies, offenes Antlitz, welches durch einen schwermüthigen Zug — der Zeuge des langen und ernsten inneren Kampfes — verfinstert, aber durch ein großes halbdunkles, tiefklares Auge wieder erhellt wird; sein Haarwuchs ist äußerst üppig und verdeckt die Tonsur vollständig. Sein Wesen ist etwas verschüchtert und blöde, nur in kleinem Kreise wird er warm, und dann ist seine Unterhaltung lebhaft, fesselnd und fließend; in größerer Gesellschaft ist er meist stumm und befangen. Als Prediger ist er einfach und klar, streng logisch und verständig, weniger auf das Gefühl als auf den Geist wirkend, weniger erwärmend als überzeugend; die Frömmler nennen seine Predigten: nüchtern. Unvorbereitet steht ihm die Macht der Rede wenig zu Gebot, was um so auffallender ist, als er in der Unterhaltung mit aller Gewandtheit und Schärfe eine gewählte Sache vertreten kann. — Im Leben ist Ronge ein herzensguter, liebenswürdiger, bescheidener Mann, mit reichem Gemüthe und dem treuesten Herzen. Wenn irgend eine Seele rein und keusch im vollsten Sinne des Wortes genannt werden kann, so ist es die

Digitized by Google

seinige. Er ist wohlthätig bis zur Unklugheit, und bei einer Einnahme von 48 Thalern jährlich — mehr hatte er in Grottkau nicht — hatte er immer noch Mittel, die Armen und Nothleidenden zu unterstützen. Die geselligen Freuden sind ihm eben so fremd als gleichgültig, dagegen fühlt er sich äußerst wohl im Kreise einer befreundeten Familie und liebt besonders die Kinder bis zur Schwäche.

Digitized by Google

C. Karl Gottlob Todt,

Bürgermeister in Adorf und Mitglied der sächsischen Ständeversammlung.

Von Robert Blum.

Todt wurde geboren am 20. Okt. 1803 zu Auerbach im Voigtlande. Sein Vater war ein Mousselinweber, wie es deren im Orte und in der Umgegend Hunderte gab, und ihm stand fast keine andere Zukunft bevor, als nach der Schulzeit in die Lehre zu treten und gelegentlich Webergeselle und Meister zu werden. Seine Eltern waren schlichte Leute, die selbst der nothdürftigsten Schulbildung entbehrten; aber sie erkannten doch den Werth der Bildung und strebten redlich, das, was sie selbst nicht hatten, dem Sohne zu verschaffen. Als die gesetzliche Schulzeit da war, kam Todt in die Bürgerschule in Auerbach. Diese wurde wirklich blos von Bürgerkindern besucht; die „Honoratioren" ließen ihre Kinder von einem alten Kandidaten unterrichten, der schon die Eltern gelehrt hatte. — Er war außerordentlich fleißig, übersprang bald viele ältere Mitschüler, war gutwillig und folgsam und erwarb sich die Gunst des Lehrers. Er war ein ordentlicher stiller Knabe, ohne alle Wildheit, blieb den gewöhnlichen Knabenstreichen fast immer fern und zeigte keine glänzenden aber solide Fähigkeiten. Auch Klavierunterricht erhielt er von dem Organisten, der Hülfslehrer war, machte aber darin nur geringe Fortschritte; er fühlte keine Neigung für Musik,

Digitized by Google

und obgleich er später noch die Violine; Flöte und Guitarre zur Hand nahm und als Knabe bei der Kirchenmusik 2. Violine spielte, brachte er es doch nicht über das Gewöhnliche.

Was aus dem Knaben gemacht werden sollte, war lange zweifelhaft. Weber sollte er nicht werden, zum Studiren mangelten die Geldmittel, und so schwebte dem Vater zuerst die Idee vor, ihn das Tischlerhandwerk erlernen zu lassen, damit er, nebenbei mit einigen musikalischen Kenntnissen ausgestattet, bei einem Orgelbauer in Arbeit treten und so vielleicht nach und nach selbst Orgelbauer werden könnte! Todt selbst hegte den Wunsch, „bei der Schule zu bleiben." Inzwischen wurde er bei der Gesellschaft der „Honoratioren", die sich in einem Gartenhause durch eine besondere Art des Kegelspiels erlustigten, welches die beiden Kegeljungen selbst verstehen mußten, zum Kegelaufsetzer ernannt und verdiente seinen Eltern das erste Geld. Dieser Umstand blieb auf seine nachherige Laufbahn nicht ohne Einfluß, denn außerdem, daß er Gelegenheit fand, den Verkehr eines gebildeten Publikums kennen zu lernen, knüpften sich hier auch Verhältnisse, die seine spätere Thätigkeit bedingten. Um 1815 errichtete der Privatlehrer Just eine Sammelschule in Auerbach, in welche auch Todt kam, obwohl der Unterricht viel theurer und es nicht gewöhnlich war, daß Bürgerskinder solche Schulen besuchten. Aus dieser Schule ging er bald nachher in eine andere über, die der Kandidat Morell aus Plauen errichtete. Dieser trug auch zur Reife des Planes bei, ihn „auf eine Schule zu schicken", und Plauen wurde deswegen dazu bestimmt, weil seine Eltern einige Bekannte dort hatten.

Als er indessen 13 Jahre alt war, machte der Advokat Wehner in Auerbach seiner Mutter den Antrag, den Knaben, dessen er sich als Kegelaufsetzer erinnerte, und der damals mit Kreide an das

Digitized by Google

Waschhaus und auf die Bänke geschrieben hatte, als Schreiber anzunehmen.

Am Tage vorher war er mit seiner Mutter in Plauen gewesen, um Erkundigungen einzuziehen über das, was sie zu thun haben würden, wenn er auf die Schule gehen wollte. Wäre er damals gleich nach Plauen gekommen, so wäre er wahrscheinlich auf das Seminarium gekommen und würde jetzt irgendwo als Schulmeister das Scepter führen.

Wehner stellte den Eltern vor, daß, wenn er studiren wollte, er dies als Schreiber auch thun könnte; wäre er erst gehörig darin unterrichtet, so könnte er später in eine größere Expedition gelangen, und zwar an einem Orte, wo sich eine Schule befinde. Zudem kam, daß gerade damals (1817) große Theuerung war und seine Eltern fürchteten, es möchte ihre Kräfte übersteigen, wenn er jetzt nach Plauen komme.

So wurde er denn Schreiber, fing an Geld zu verdienen, und zwar mitunter gar nicht unbedeutend, so daß es bis auf 4 und noch mehr Thaler wöchentlich stieg. Er wurde bald nachher konfirmirt, verließ nun die Morell'sche Schule, die er bisher noch halbtägig besuchte, ganz und erhielt nur nebenbei Unterricht in der lateinischen Sprache. Allein die Arbeiten häuften sich bald; er erhielt auch von Andern Schreibereien, half dem Acciseinnehmer während der Jahrmärkte, und für den Unterricht blieb keine Zeit mehr übrig. Wehner war mit ihm zufrieden, da er nicht blos abschreiben, sondern bald auch die gewöhnlichen leichten Arbeiten fertigen, ja selbst Klagen, Berichte u. dergl. machen konnte. Umgang mit Jugendgenossen hatte er wenig, nur mit einem Schüler des Gymnasiums in Zwickau, der ebenfalls als Schreiber nach Auerbach kam, verkehrte er. Als jener nach einem Jahre wieder auf die Schule nach Zwickau zurückkehrte, begann Todt's erster Briefwechsel. Auch machte er bald einen Besuch

Digitized by Google

in Zwickau, — die erste Reise seines Lebens, die großen Eindruck auf ihn machte. Als er etwa 3½ Jahre Schreiber war, erbaute die Gesellschaft der „Honoratioren" — die Harmonie — ein eigenes Gesellschaftshaus, und Todt's Vater wurde Wirth. Er leistete nun, vorzüglich des Abends, als Kellner seinen Eltern Hülfe, wobei er mit dem gebildeten Theile des Auerbacher Publikums in nähere Berührung kam. Er lernte das Billardspiel und spielte besonders mit dem Aktuar Sommer aus Dresden, der auch belehrende Gespräche mit ihm führte und ihn zuerst die staatlichen Einrichtungen, den Gang der Staatsmaschine, den Organismus der Behörden kennen lehrte. Sommer's Unterhaltungen verdankte er Manches, und jedenfalls hat derselbe auf den Gang seines Schicksals einen wohlthätigen Einfluß gehabt.

In diese Zeit fällt denn auch Todt's Entschluß, das Schreiberleben aufzugeben; unter Sommer's Beirath kam der Entschluß zur Reife, das Gymnasium in Plauen zu besuchen. Seine Eltern machten keine Einwendungen dagegen, und so bezog er dasselbe Ostern 1820 mit dem Vorsatze, die Rechtswissenschaft zu studiren.

Schüchtern und unbeholfen trat er auf; man hatte ihn, wahrscheinlich mehr in Berücksichtigung seines Alters, als seiner Kenntnisse, nach Untersekunda gesetzt, aber es kam ihm vor, als ob die andern, jüngern Schüler weiter wären, als er, eine Entdeckung, die ihm das Schulleben Anfangs nicht ganz angenehm machte. Er arbeitete fleißig und rüstig fort, kam wenig in Gesellschaft und war überhaupt sehr ernst, fand aber bei den Lehrern Beifall und Anerkennung. Er war als ein guter Schüler gerühmt, nur daß er dem Pedantismus des damaligen Rektors wegen seiner Renommisterei im Aeußern große Sorge machte. Seine langen Haare, sein altdeutscher Rock und die weiten Beinkleider mußten und sollten die Schule in Mißkredit bringen.

Digitized by Google

Gegen Ende des ersten Schuljahres wurde Todt krank und mußte einige Monate nach Hause. Bald nach seiner Genesung starb seine Schwester; dies Alles vermehrte seinen Ernst und machte ihn mitunter fast schwermüthig. Er machte damals sein erstes Gedicht (auf den Tod seiner Schwester), welches sich weniger durch hochpoetischen Werth, als durch Innigkeit und tiefe Empfindung auszeichnete. Das bald darauf folgende Examen zerstreute ihn durch die nöthigen Vorarbeiten; er bestand und bekam eine sehr gute Censur. Als Todt nun in die Sekunda übergegangen und sogar Primus derselben geworden war, begann er auch mehr Heiterkeit und Leben zu entwickeln. Er war den Primanern bemerkbar geworden und für würdig erachtet, in ihrer geheimen Verbindung der „drei mal drei" aufgenommen zu werden. Diese Schulverbindung hing mit einer ähnlichen in Zwickau und Altenburg zusammen und hatte zum Zweck, wissenschaftlich-sittliche Bildung unter den Mitgliedern und auf der Schule überhaupt zu befördern. Im Hintergrunde schlummerte jedoch auch etwas Politik, da vorzüglich einige Studenten sich um die Sache bekümmerten, die der Burschenschaft angehörten.

So verging denn seine Schulzeit. Er hatte nach und nach mehrere Freitische in Familien (u. A. bei dem Kreishauptmann, dem Grafen v. Brühl ꝛc.) erhalten, gab auch Stunden, so daß er seinen Unterhalt verdiente. Vortheilhaft auf seine Ausbildung wirkte Graf Brühl ein, welchem Todt jeden Morgen eine Stunde vorlesen mußte; er war ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann, aber übrigens voll der barockſten Ansichten. Es ist derselbe, von dem am ersten Landtage so ungenießbare Bittschriften eingebracht wurden, wie z. B. der Antrag auf das Lebendigverbrennen der Brandstifter u. s. w.

Von der Schule aus machte Todt in den Ferien Ausflüge nach Dresden, Jena und in das Fichtelgebirge, später einmal nach Er-

Digitized by Google

langen und Nürnberg und zuletzt nach Leipzig, Halle, der Wartburg und dem größten Theil von Thüringen. Auch wurde er bei der Schulverbindung „Sprecher", und unter Todt's Herrschaft dehnte sich diese Verbindung über die Gymnasien in Hof und Baireuth aus. Er gehörte zu den Abgeordneten, durch welche die halbjährige Hauptversammlung (abgehalten in der Krippe bei Crimmitzschau) beschickt wurde, so wie er denn für diese Verbindung vielfach thätig und förderlich war. Deshalb war es ihm auch ein sehr schmerzlicher Gedanke, daß die Verbindung aufgelöst werden sollte, und er leistete lange, obwohl vergebens, Widerstand. Dies waren seine ersten politischen Versuche.

Die letzte Zeit seines Schullebens machte er auch Bekanntschaft mit einem hübschen und gebildeten Bürgermädchen. Dieses zärtliche Verhältniß — die erste Liebe — zog ihn etwas von den übrigen Schülern ab und spann sich noch lange in die Studentenzeit fort; dann aber löste es sich durch eine Art Klatscherei plötzlich auf und Todt ward wieder frei. Auch warf er das übereernste Wesen von sich, ward heiter und witzig, mit einem Wort: ein „flotter Bursche." Doch blieb ihm das Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit, Wärme und Begeisterung für alles Schöne und Gute nach wie vor, und er hat aus jener Zeit gewiß wenig zu bereuen.

Ostern 1824 verließ Todt die Schule, hinlänglich zur Universität vorbereitet, nachdem er eine deutsche Rede gehalten und bei dem Rektor ein Gelöbniß unterzeichnet hatte, daß er in keine akademische Verbindung treten wollte. Kurze Zeit nachher pilgerte er nach Leipzig auf die Universität. Auch hier war der Anfang nicht sehr angenehm für ihn. Fürs Erste war er mit sehr geringer Kasse aufgetreten; der Zuschuß der Eltern war unbedeutend, und verdienen konnte er in Leipzig nichts. So gefiel ihm denn das Studentenleben weit weniger, als er früher gedacht hatte, zumal er die mittelalterlich-roman-

Digitized by Google

tische, aber dabei geistig-kräftige Zeit nach der Errichtung der Burschenschaft im Auge hatte, wo der Student auch äußerlich mit einer gewissen Abzeichnung und mit einer gewissen Uebermacht aufgekommen war. Jetzt umgaben ihn in den Kollegen fast lauter geschniegelte und gebiegelte junge Herrchen, die nicht wußten, wie sie vornehm genug thun sollten. Er wollte nicht das ungeschlachte Wesen der alten Renommisten zurück, nicht die Höflichkeit gegen die „Philister" verbannt, nicht eine gänzliche Absperrung nach Außen haben. Aber das Wesen der Laffen, die jeden Augenblick bereit schienen, bei irgend einem gelehrten Thee einzutreten, vor lauter Höflichkeit die männliche Festigkeit vergaßen und, weil sie in der bürgerlichen Gesellschaft zuweilen allein verkehrten, das Studentenleben gar nicht kennen lernten — gefiel ihm nicht.

Nächstdem sprach ihn auch das Kollegienwesen und die Art und Weise, wie das jus gelehrt wurde, nicht sehr an. Einen Tag wie alle Tage wurde diktirt und nachgeschrieben; diese Maschinenarbeit war damals schon ganz allgewöhnlich. Endlich sah er nicht ein, was er mit dem altjuristischen Plunder sollte, der ihm eingetrichtert wurde, da er von seinem Schreiberleben her wußte, daß das Meiste, was er nachschreiben mußte, keine Gültigkeit mehr hatte.

Dazu kam, daß auch die burschenschaftlichen Zustände ziemlich trostlos waren. In Halle war dieselbe kurz vorher auseinander gesprengt worden, die Leipziger hatte sich um dieselbe Zeit aufgelöst. Daher gab es fast gar keine „Burschen" mehr, und mit der rothen Mütze hatte man den Muth abgelegt. Nur etwa 20 Leute hielten noch zusammen, und an diese schlossen sich die wenigen Füchse an, die, wie Todt, von der Burschenschaft schon einen Vorgeschmack hatten; die Konstitution war aufgehoben, wie in Hannover, und der einzige formelle Zusammenhang war der Fechtboden. Als man sich etwas sicherer fühlte, wurden Theekränzchen eingerichtet, zu

Digitized by Google

denen auch Todt zugezogen wurde, obwohl er bei den alten Burschen nicht gerade viel Geltung hatte. Es fehlte ihm an Selbstvertrauen; in größern Zusammenkünften sprach er wenig, und nur im kleinern Kreise ging es besser, eine Eigenthümlichkeit, die ihm heute noch einigermaßen anhängt. Viele seiner damaligen Zeitgenossen riefen später, als er anfing, eine politische Rolle zu spielen, verwundert aus: „Wer hätte das gedacht!" Uebrigens hat das Studentenleben Todt in politischer Beziehung mannichfach genützt und ihm überhaupt eine gewisse Richtung gegeben. Was sein Mißbehagen in der ersten Zeit des Studentenlebens noch vermehrte, war das Zusammenwohnen mit seinem ehemaligen Schreibergenossen, welcher der ärgste Spießbürger geworden war, wodurch es zu wiederholten Häkeleien und zuletzt zum Bruch kam. Im dritten Halbjahre ward wieder eine förmliche Verbindung gegründet, die indessen stets ein Geheimniß geblieben. Es wußten nur die „Alten" darum, welche auch als „unbekannte Obre" die Theekränzchen leiteten, in welchen viel über Politik geschwatzt wurde. Wie harmlos dieses Treiben auch war, so tauchte doch im Herbst 1825 schon das Gerücht von einer bevorstehenden Untersuchung auf, die auch im Februar 1826 herankam.

Nachdem eine Reihe Studenten nicht bei dem Universitätsgericht, sondern bei der Polizei eingesperrt waren, dachte auch Todt ans Zusammenpacken. Verdächtige Papiere hatte er zwar nicht, aber um auch etwas aufzuräumen, siegelte er sein Stammbuch und ein Heftchen über Einnahme und Ausgabe ein und gab seiner Wirthin dieses Packetchen. Drei Tage später holte der Polizeiaktuar mit 6 — 8 Mann den „Pascha" (Todt's Studentenname) „im Namen des Königs" aus dem Bette und nahm auch das eingesiegelte Packetchen von seiner Wirthin mit. Nach 10 Uhr des Abends wurde er auf Ehrenwort und Handgelöbniß wieder entlassen. Die Untersuchung, von einer Kommission (dem Präsidenten von Ende, Domherrn Klien und

Digitized by Google

Universitätsrichter Rüling) geführt, dauerte bis nach Pfingsten. Das unglückliche Kassabuch war der Hauptzeuge gegen Todt; denn wenn gleich dasselbe seine Ordnungsliebe bewies und man sogar Verwunderung darüber aussprach, daß ein Student — zumal ein so gefährlicher — Einnahme und Ausgabe aufschrieb, so fanden sich doch auch gewichtige „Indicien" darin. War er z. B. in Halle gewesen und hatte dort nichts verzehrt, so war dies ein untrügliches Anzeichen, daß er in „burschenschaftlicher Mission" dort gewesen sei; u. s. w. Nach Ostern wurde Todt in die Heimath entlassen und ihm dabei angedeutet, daß er nicht eher wieder nach Leipzig kommen dürfe, bis man ihn verlangte, dann aber „bei Strafe der Relegation" sofort. Gegen Johannis erfolgte die Vorladung und Verkündigung des Urtheils: 15 rüstige Bursche wurden verjagt „wegen Verdachts der Theilnahme an verbotenen Verbindungen", jedoch mit der Vergünstigung, daß ihnen, wenn sie nach 2 Jahren Zeugnisse ihres Wohlverhaltens beizubringen im Stande wären, um ihre Wiederaufnahme anzusuchen unbenommen bleibe.

Todt ging wieder nach Hause und fing dort an, das gesellige Leben zu genießen; er machte mit zwei Schicksalsgenossen einen Ausflug nach Erlangen und Würzburg, um dort seine Studien fortzusetzen. Obgleich ihm in Würzburg die Aufnahme zugesagt war, scheiterte der Plan doch daran, daß Todt sich in der Heimath zur Rekrutirung stellen mußte. Dies geschah um Weihnachten, und Todt wurde „wegen hervorstehender falscher Rippen" von der Militärpflicht entbunden.

Im Winter machte er einen Ausflug nach Jena und besuchte um Ostern, wie dann und wann geschah, den Grafen Brühl in Plauen. Dieser wollte eine Kabbala erfunden haben, mit deren Hülfe man große Summen im Spiel gewinnen sollte, und Todt ward für besonders fähig erklärt, diese Kabbala in Anwendung zu bringen.

Digitized by Google

Dieser ließ sich darauf ein und ging — als Spieler auf Reisen, obschon er in seinem Leben noch nicht gespielt hatte. Er ging zunächst zur Ostermesse nach Leipzig, wo er, obgleich sein äußerer An- und Aufzug eher ärmlich, als glänzend war, doch im Hôtel wohnte und an der Table d'hote speiste. Gegen die Späheraugen der Polizei suchte er sich durch eine große Mütze und eine Hornbrille zu schützen. Anfangs gingen die Geschäfte wirklich gut, und er träumte schon von Vermögen und Schätzen; aber bald schlug die Rechnung um, und nach 16 Tagen ging er ziemlich ohne Geld — viel hatte er so nicht gehabt — wieder nach Hause.

Hier gab die Liebe seinem ganzen Wollen und Streben eine andere Richtung. Ein holdes Mägdlein — Todt's jetzige Gattin — welches ihm früher schon gefallen hatte, fesselte ihn; es kam zu Geständnissen und er dünkte sich der glücklichste Sterbliche durch ihre Liebe. Aber die Verwandten der Geliebten — eine Mutter, eine Schwester und deren militärischer Gemahl — fanden die Bekanntschaft mit einem relegirten Studenten, der zu Hause auf der Bärenhaut lag, bedenklich und hielten die Geliebte von nun an hinter Schloß und Riegel. Da erwachte Todt's ganze Kraft. Es galt zu zeigen, daß er nicht verloren war. Er wollte sich eine Braut gewinnen und fing deshalb an, im eigentlichen Sinne des Worts, Tag und Nacht zu arbeiten. Er gewann seine Wissenschaft lieb und legte einen guten und festen Grund für seine Zukunft. Nebenbei schrieb er eine Zeitung „die Wespe", welche nur unter den jungen Leuten umherlief, aber nach dem vierten oder fünften „Stich" ihr Leben in Folge einer Art von polizeilichem Einschreiten sich selbst nehmen mußte, weil sie die Damenwelt zu unsanft berührt hatte.

Ostern 1828 ging Todt wieder nach Leipzig und nahm noch einmal Aufträge vom Grafen Brühl zur Messe mit; im Sommer vorher war er in dessen Geschäften im Bade Lauchstädt gewesen,

Digitized by Google

ohne Glück gemacht zu haben. Vielmehr hatten ihn Brühl's Freunde, darunter ein ziemlich hochstehender Mann, väterlich gewarnt und ihm von dem gefährlichen Gewerbe abgerathen. Diese Ermahnung wiederholte jetzt in Leipzig der Präsident v. Ende, ein Verwandter Brühl's, und gab zugleich zu erkennen, daß er jedesmal gewußt habe, wann Todt in Leipzig gewesen sei, ihn aber nicht habe stören wollen. Todt versprach förmlich und feierlich, dem Spiel zu entsagen, und hielt dieses Versprechen treu bis zum heutigen Tage. Um Johannis erfolgte seine Aufnahme an der Hochschule; doch ward er unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Der Wissenschaft warf er sich nun mit größtem Eifer in die Arme, disputirte zur Michaelismesse, trat im Laufe des Winters in den Freimaurer-Orden, in welchen ihn sein treuer Freund der Archidiak. Fischer einführte; mit den Studenten verkehrte er nun ganz im Geheimen, aber desto herzlicher (das burschenschaftliche Leben hatte damals schon wieder frische grüne Zweige getrieben). Durch freundliche Vermittelung erhielt Todt Aussicht, auf der Landstube zu Leipzig seine Laufbahn beginnen zu können, wodurch einer seiner innigsten Wünsche erfüllt wurde.

Im Februar 1829 machte er das öffentliche Examen und erhielt die erste Censur, die ihn mit um so freudigerem Stolze erfüllte, als sie der Relegation folgte. Am nächsten Tage gewann er bei dem vormaligen Schöppenstuhle ein Stipendium von 50 Thlrn. und war nun in seiner Meinung ein gemachter Mann. Frohen Herzens eilte er nach Hause und verlebte dort einige Monate der Ruhe, Erholung und Freude.

Nach Ostern 1829 ging Todt nach Leipzig zurück und trat sein Amt in der Landstube an. Dieses gefiel ihm Anfangs wieder nicht, da er nur Leistenarbeiten zu machen hatte, was er 10 Jahre früher als Schreiber schon nicht ohne Fertigkeit gethan. Doch gewannen ihn die Leute bald lieb, und der Landgerichtsdirektor Stockmann

Digitized by Google

that das Mögliche, um ihn zu ermuntern und ihm fort zu helfen; überhaupt gestaltete sich sein Leben in Leipzig ziemlich angenehm.

Anfangs 1830 wurde Todt die Stadtschreiberstelle zu Treuen im Voigtlande angeboten, und, wie fest auch sein Vorsatz, in Leipzig zu bleiben, war, entschloß er sich zuletzt nach sorgfältiger Ueberlegung doch, dieselbe anzunehmen, wobei der Hinblick auf die Möglichkeit zur Heirath wohl den Ausschlag gab. Frist bis Johanni erbat und erhielt er, machte also in der Zwischenzeit die Specimina und erlangte die II. Censur. Sofort nach dem Fest der Uebergabe der Augsburger Konfession in Leipzig, bei welchem bekanntlich die ersten Unruhen vorfielen, die mit der Nachricht von der Julirevolution zusammentrafen, ging Todt nach Treuen, wo er vom damaligen Gerichtsdirektor v. Dieskau als Stadtschreiber in Pflicht genommen wurde. Bald nach dem Antritt seines Amtes brachen in den meisten Städten Sachsens die bekannten Unruhen aus, und auch Treuen blieb darin nicht zurück. Es lebte ein etwas rohes Völkchen dort, was zu sehr ohne Aufsicht gewesen war, da die beiden Gerichtsdirektoren nie im Orte gewohnt hatten. Oertliche Ursachen kamen noch dazu, und namentlich hatte sich der Gerichtsdiener den Haß der Einwohnerschaft im höchsten Grade zugezogen. Todt hatte zwar eigentlich keine polizeiliche Gewalt, war aber der einzige Beamte im Orte und mußte also Alles thun, als die Unruhen losbrachen. Diese kehrten sich zunächst gegen den Gerichtsdiener, welchen Todt sofort absetzte; dann versuchte man die Frohnfeste zu zerstören, was er zwar nicht ganz verhindern konnte, aber doch mäßigte; den beabsichtigten Zug des Volkes nach den Rittergütern wendete er ab und beschwichtigte die Gemüther, indem er die Beschwerden der Leute, welche besonders gegen den Druck der Salzregie, die Zollverfassung u. s. w. gerichtet waren, niederschrieb und sich bei der Herrschaft kräftigst für die Beseitigung wirklicher Uebelstände verwendete, dagegen aber ungerechten Anforderungen und An-

Digitized by Google

feindungen (letztere waren besonders gegen v. Dieskau gerichtet, dessen Absetzung man verlangte) eben so entschieden entgegen trat. Die Ruhe war indessen nicht so bald hergestellt, und manche Unordnungen und besonders Holzfrevel wurden begangen. Todt schickte täglich Berichte an die Kreishauptmannschaft, die seinem Verfahren die vollste Anerkennung zu Theil werden ließ. Aber er selbst fühlte den Druck der Zeit am schwersten, denn sein Verdienst hörte gänzlich auf, da er keine feste Besoldung hatte und die kleine Advokatenpraxis ganz stillstand. Dieser Zustand war ihm um so schmerzlicher, als er sich kurz vorher verlobt hatte und ihm nun alle Aussicht abgeschnitten war. Den Unruhen folgte bald die Untersuchung, und es rückte ein ganzes Bataillon Infanterie zur Erhaltung der Ordnung in Treuen ein. Zu der neuen Plage gesellte sich die Verdächtigung, da Todt der erste und bedeutendste Zeuge über die Vorfälle der letzten Zeit war. Dabei wurde die Volksaufregung wieder bedenklich, und man wollte die Gefangenen nicht fort nach Plauen schaffen lassen. Zwischen dem Volke und dem Militär kam es zu einem förmlichen Handgemenge, bei welchem sagar Blut floß, worauf die Stadt förmlich in Belagerungszustand erklärt wurde; Tag und Nacht blieb eine Kompagnie Soldaten auf dem Markte aufgestellt. Die Verpflegung des Militärs bot die größten Schwierigkeiten dar, da nicht blos böser Wille, sondern auch große Armuth vorhanden war. All diese Ereignisse wirkten dergestalt auf Todt, daß ein großer Trübsinn über ihn hereinbrach und seine Bekannten ernstlich um ihn besorgt waren. Endlich kehrte der gewöhnliche Lauf der Dinge zurück, gegen Weihnachten zog das Militär fort, die Leute waren sehr zu Paaren getrieben, mißmuthig und — stumm. Große Noth war in den Familien, deren Häupter gefangen saßen, und es herrschte eine dumpfe Stimmung.

Im Januar 1831 verheirathete sich Todt und führte nun ein still-beschauliches Leben. Nahrungssorgen konnten nicht ausbleiben,

Digitized by Google

trotzdem, daß er äußerst sparsam und eingezogen lebte. Im folgenden Herbst und Winter stieg die Noth im Erzgebirge und Voigtlande zu einer entsetzlichen Höhe, und es mußten „Hülfskommissionen" errichtet werden. In Treuen bestand die Hülfskommission wieder aus Todt allein. Er ließ Baumwolle spinnen, legte Garnhandel an, vertheilte Brot u. s. w. — versäumte viel, viel Zeit und hatte Aergerniß zum Danke, legte daher auch den Grund zu einem Gallenfieber, welches ihn bald aufgerieben hätte. Um diese Zeit begann auch die Vorbereitung zur Einführung der Städteordnung, um welche sich Todt abermals eifrigst bemühte, wobei es aber für ihn gleichfalls nicht ohne großen Aerger abging. Die Bessern der Gemeindevertreter wollten, daß er Bürgermeister werden sollte, damit die Leitung der städtischen Angelegenheiten in eine feste Hand käme; der Plan fiel aber mit einer Mehrheit von einer Stimme, erzeugt durch Familienrücksichten und Nepotismus, durch. Doch wurde er zum Stadtrichter erwählt.

Um diese Zeit wurden in Plauen die „Blätter aus dem Voigtlande" auf Aktien gegründet. Todt wurde zum Beitritt aufgefordert und schrieb nun dann und wann Aufsätze für die Blätter; zu seinen Ergötzlichkeiten gehörte es, die Versammlung der Aktionnäre — die freisinnige Partei des Voigtlandes — in Plauen zu besuchen, wo damals ein reges politisches Leben war.

In Adorf waren auch kleine Unruhen gewesen, aber ohne offne Gewalt, und die beiden Bürgermeister waren deshalb abgegangen. Todt war durch die Ereignisse in Treuen so bekannt geworden, daß er, der bis dahin vergessene Stadtschreiber, bei allen wichtigen Fragen mit zum Gutachten aufgefordert wurde, eine Ehre, die nur 8—10 alten Juristen zu Theil wurde; er ward jetzt als Bürgermeister in Adorf vorgeschlagen. Ende Juli kamen drei Gemeindevertreter

Digitized by Google

von Adorf und machten ihm den feierlichen Antrag, „weil ein liberaler Mann gesucht werde, und er als solcher empfohlen sei". Er nahm den Antrag an, und nachdem einige Umstände hinsichtlich der Bestätigung, die sich erhoben, weil er in Plauen beim Preßverein betheiligt gewesen sein sollte, beseitigt waren, wurde er am 31. Oktbr. 1832 in sein neues Amt eingeführt. Hier suchte ihn abermals eine schwere Krankheit heim, und er lag zwei Monate an der Wassersucht darnieder, hatte also wieder einen schweren Anfang. Auch hatte er Anfangs harte Kämpfe mit der alten Rathspartei zu bestehen, die ihm das Leben ziemlich sauer machte. Es betrübte ihn tief, daß seine guten Absichten verdächtigt, sein Streben angefeindet wurde. Aber er siegte und befestigte dadurch seine Stellung. Zuletzt wurde auf Anordnung der Regierung vom Kreishauptmann förmliche Versöhnung gestiftet. Herstellung der Ordnung im städtischen Leben und sein persönliches Benehmen gewannen ihm Achtung und Ansehen. Er errichtete eine Sonntagsschule und gab selbst Unterricht darin, gründete eine Sparkasse und blieb bis jetzt ihr Leiter, und führte überhaupt eine Menge von Maßregeln durch, die der Stadt zum Nutzen und Gedeihen gereichen und ihn eben so sehr als den redlichsten und tüchtigsten Verwalter, wie als freisinnigen Mann kennen lehrten. 1835 gründete Todt das „Adorfer Wochenblatt". War er der Nachbarschaft schon vorher bemerkbar geworden, weil seine Verwaltung als eine musterhafte anerkannt wurde, so war dies noch mehr der Fall nach Herausgabe des Blattes. Außer der offensten Besprechung der Gemeindeangelegenheiten hat sich dieses Blatt die Belehrung des Volkes im edelsten Sinne zur Aufgabe gestellt und dieselbe bisher durch Geist und Ton so glücklich gelöst, daß es nicht allein durch ganz Sachsen, sondern fast durch das ganze Vaterland sich einen Weg gebahnt hat.

Als im Sommer 1836 Vorbereitungen zu der neuen Landtagswahl getroffen wurden, warf man allgemein die Blicke auf Todt und

Digitized by Google

wählte ihn gleich bei der ersten Abstimmung zum Abgeordneten, was er seitdem geblieben ist.

Von 1833 bis Ende 1839 hat Todt das Stadtrichteramt neben dem Bürgermeisteramt in Adorf verwaltet. Dann wurde die Gerichtsbarkeit an den Staat abgetreten, wofür Todt lebhaft gewirkt hat. Seitdem prakticirt er zugleich als Advokat und genießt auch in dieser Beziehung das größte Vertrauen, welches sowohl in der Menge als der Wichtigkeit der ihm übergebenen Prozesse sich ausspricht.

Todt trat nicht ohne einige Schüchternheit auf den landständischen Kampfplatz. Eine so freisinnige Richtung, wie sie der Ueberzeugung Todt's entsprach, war in der sächsischen Kammer nicht vorhanden; er mußte sich gewissermaßen jeden Fußbreit Boden erst gewinnen und ebnen, auf welchem er wirken wollte. Nur der Abgeordnete v. Dieskau aus Plauen folgte mit Todt gleicher Richtung, und diese beiden Männer bildeten allein die entschiedene Opposition auf dem Landtage von 1837. Es gehört viel Muth dazu, eine voraussichtlich ganz erfolglose Wirksamkeit folgerichtig durchzuführen und den Eindruck zu ertragen, welchen der Umstand machen muß, daß alle der innersten Ueberzeugung entsprossenen Anträge mit allen Stimmen gegen zwei durchfallen. — Um so ehrenvoller aber ist das konsequente Beharren dieser beiden Männer auf der betretenen Bahn und die Unermüdlichkeit, mit der sie für ihre Ueberzeugung wirkten. Bei den Deputationswahlen wurde Todt nur Stellvertreter bei der III. und Mitglied einer außerordentlichen Deputation (eine Art von Legitimationsdeputation). Im Laufe des Landtags aber trat er als Mitglied der IV. ein und kam zu der außerordentlichen Deputation wegen Einführung eines neuen Grundsteuersystems. Seine Erstlingsrede hielt Todt bei der Adreßfrage. Es war eine Erwiderung auf das, was die Gegner einer Adresse vorgebracht hatten, völlig unvorbereitet. Seine längste und erfolgreichste Rede, die er während des ersten Landtags

Digitized by Google

hielt, war die zur Begründung des Antrags für Erhaltung der Schule in Plauen; die gediegenste über den Antrag wegen Aufhebung der Preßpolizeiverordnung von 1836. Anträge stellte Todt auf diesem Landtage nur einen: auf Abänderung der Städteordnung in Bezug der bürgerlichen Ehrenrechte. Dagegen unterstützte er kräftigst Dieskau's Anträge auf Aufhebung des Zweikammersystems und der Preßpolizei-Verordnung, obgleich der erstere Antrag seiner Ueberzeugung widerstrebte, da eine Verbesserung des Wahlgesetzes nach seiner Ansicht durchaus vorhergehen müsse, ehe eine Aenderung des Systems möglich sei. Und darin hatte er gewiß Recht. Von größern Arbeiten lieferte Todt an diesem Landtage den Bericht über die Vorarbeiten zu Einführung eines neuen Grundsteuersystems. Wie vereinzelt aber auch die Wirksamkeit Todt's — und Dieskau's — in der Kammer war, so mächtig griff sie in das politische Leben Sachsens ein, welches in seiner höhern Bedeutung mit dem Jahre 1837 erst erwachte. Nach beendigtem Landtage äußerte zuerst Leipzig seine Theilnahme an dem Wirken beider Männer, indem eine Anzahl Gesinnungsverwandter jedem einen silbernen Pokal überreichte, die Tunnelgesellschaft aber ihnen ein Festmahl veranstaltete. Daß man gerade die eigenthümliche Wirksamkeit dieser Abgeordneten feiern wollte, geht aus der Dankadresse hervor, welche ihnen mit den Pokalen überreicht wurde, in welcher die Anträge auf Erlassung einer Adresse zur Aussprache der Wünsche des Landes, auf endliche Verwirklichung des §. 35. der Verfassungsurkunde (welcher Preßfreiheit verheißt), Aenderung der Volksvertretung ꝛc. ganz besonders hervorgehoben wurden. Gleiche und glänzendere Ehrenbezeigungen erwarteten beide Abgeordneten in ihren Wahlbezirken. Das politische Leben war übrigens damals in Sachsen noch so kindlich, daß der Bürgermeister und der Universitätsrektor zu Leipzig in einer ernsten und bündigen Erklärung sich gegen die Annahme verwahrten, als ob die Betan-

Digitized by Google

staltungen etwa von der Stadt und Universität als solchen ausgegangen wären. Sie hätten ruhig sein können, die Guten! es traute ihnen gewiß Niemand etwas Derartiges zu.

Am Landtage von 1839 ging es schon besser. Todt wurde in die 1. Deputation gewählt, welche in der Kammer fast stets die maßgebende ist, und wurde Mitglied der außerordentlichen wegen der hannöverschen Verfassungsfrage. Von seinen Reden sind die bemerkenswerthesten die gegen die Bewilligung für den Theaterbau zu Dresden und die über die hannoversche Verfassungsfrage, welche letztere er unvollendet ließ, nachdem er bei den Worten Schiller's:

Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm (dem Unterdrückten) das Schwert gegeben.

mehrmals zur Ordnung gerufen worden war. Todt wiederholte die Anträge auf Erlassung einer Adresse auf die Thronrede und die Revision des Wahlgesetzes; der letztere kam aber nicht zur Sprache, der erstere Antrag fiel durch. Doch waren — bemerkenswerth genug — 17 Stimmen für die Anträge gewonnen, die auf dem vorigen Landtage nur 2 für sich hatten. Unter den Arbeiten, die Todt als Mitglied der 1. Deputation geliefert, ist besonders zu erwähnen der wirklich vortreffliche Bericht über das zurückgenommene Preßgesetz. Dieses Gesetz wurde zurückgenommen, als der Bericht eben ausgegeben war, angeblich weil es zu spät sei, es noch zu berathen. Bei dem Gesetze über Maas und Gewicht war man nicht so besorgt, obgleich der Bericht nur wenige Tage früher eingegangen war.

Todt's Wirksamkeit auf dem letzten Landtage lebt noch zu frisch in der Erinnerung des gesammten Vaterlandes, als daß es nöthig wäre, dieselbe mehr als flüchtig zu berühren. Er gehörte der außerordentlichen Deputation an, welche den Entwurf eines Strafrechtsverfahrens begutachtete und durch ihre meisterhafte Arbeit den glän-

Digitized by Google

zenden Sieg, welchen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in der Kammer feierte, vorbereitete. Er kämpfte außerdem abermals ritterlich für das Recht der Kammer, eine selbstständige Adresse zu erlassen, für Preßfreiheit, Aenderung des Wahlgesetzes u. s. w., und war als Mitglied der 1. Deputation außerordentlich thätig. Die Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, welche ihm ganz Deutschland zollt, sprach sich in Sachsen besonders lebhaft aus. Wo er nach dem Schlusse des Landtags erschien, in Chemnitz, Zwickau, Crimmitzschau, Plauen, Adorf ꝛc. erschallte sein Preis bei schnell veranstalteten Festen, und das ganze Volk blickt mit Hoffnung und Vertrauen auf ihn.

Todt's Stellung in der sächsischen Kammer ist die ehrenvollste und ausgezeichnetste. Er hat wesentlich mitgewirkt, ihr die jetzige Haltung zu geben, und sein Einfluß ist sehr groß. Dieser beruht auf der Wärme und Ueberzeugung, mit der er seine Meinung vertritt, auf der gediegenen Bildung, die seine Ansichten trägt, und auf seinem weniger glänzenden, als unfehlbar eindringlichen Rednertalente. Seine Rede ist offen, entschieden, aufrichtig, einfach und klar, voll geistreicher und oft pikanter Wendungen, reich an schlagendem Witze und den treffendsten Vergleichen und Beispielen; in der Entgegnung wird er oft scharf und beißend, ohne die Grenzlinie zu überschreiten, welche seiner Stellung zu beobachten ziemt. Seine improvisirte Rede ist stets die beste, wärmste und überzeugendste, wenn auch die vorbereitete schöner und künstlerischer ist. Die unverkennbare Wahrheit und Redlichkeit seines ganzen Wesens hat ihm auch unter den bäuerlichen Abgeordneten viel Anhänger verschafft, und selbst seine Gegner achten und ehren ihn, weil sie seine unerschütterliche Ehrlichkeit anerkennen müssen. Todt's Ansicht von der Aufgabe eines Volksvertreters ist die höchste und edelste, er kämpft nimmer für Sonderinteressen, sondern stets für das ganze Volk und sein Wohl. Entschlossen und rücksichtslos tritt er jeder Sonderung, jedem Eigennutz, jeder

Digitized by Google

Bestrebung zu Gunsten einer Kaste entgegen und steht im vollsten Sinne des Wortes auf der Höhe der Zeit.

Sein Wahlbezirk wird ohne allen Zweifel bei der in diesem Jahre bevorstehenden neuen Wahl beweisen, daß er diesen Verein eben so herrlicher als seltener Eigenschaften zu schätzen weiß.

Im Leben ist Todt ein Ehren- und Biedermann in der vollsten Bedeutung dieses Wortes; anspruchslos, hingebend und treu. Unter einer scheinbar rauhen Schaale verbirgt er die Perle eines tiefen und innigen Gefühles, ist der zärtlichste Gatte und Vater, der aufopferndste Freund, der bereitwilligste Helfer in jeder Noth. Er liebt die Gesellschaft und ist in derselben höchst liebenswürdig durch seinen immer schlagfertigen, derben, kaustischen Witz. Er ist übrigens mittelgroß und korpulent, etwas eckig und linkisch in seinen Bewegungen, hat ein klares, offenes, scheinbar kaltes Gesicht, eine hohe Denkerstirne und ein freundliches Auge.

Todt hat kein Vermögen und eine — wie dies bei de Kleinheit des Ortes nicht anders möglich ist — dürftige Besoldung. Der Landtag kostet ihm jedesmal einen großen Theil seiner Advokatenpraxis und er bringt daher kein unbedeutendes Opfer, indem er die Wahl annimmt.

Möge er noch lange und erfolgreich wirken zum Heile unseres engern und unseres Gesammtvaterlandes!

Digitized by Google

I. Preußen im Jahre 1845.
II. Das königl. Wort Friedrich Wilhelms III.

Von Dr. Johann Jacoby.

I. Preußen im Jahre 1845.

Eine dem Volke gewidmete Denkschrift.

Die Wahrheit trägt ein Schwert,
Gerechtigkeit
hat es geschmiedet!
Karl Beck.

Vier Jahre sind verflossen, seitdem der Huldigungslandtag an die durch das Gesetz vom 23. Mai 1815 gewährte Volks-Repräsentation erinnert hat. Die Geschichte dieser Jahre giebt den Beweis, daß die Stände das wahre Bedürfniß des Landes ausgesprochen haben:

Selbstthätige Theilnahme am Staatsleben ist das Verlangen der Nation; — Beamtenherrschaft der Grundsatz der Regierung; — gegenseitiges Mißtrauen die Folge des Zwiespalts. —

Der Landtag des Jahres 1841 hat die „höchst nachtheilige Wirkung unserer Censurverhältnisse auf Geist und Herz des Volkes", so wie die „dringende Nothwendigkeit einer Abhülfe" einstimmig anerkannt.

Digitized by Google

Die Regierung fügte durch die Instruktion vom 31. Januar 1843 den frühern Beschränkungen der Presse neue hinzu. — Die Bildercensur, die nach des Ministers eigenem Geständniß „jeder gesetzlichen Grundlage entbehrte", ward wiederhergestellt, und die Censurbefreiung der Bücher über 20 Bogen durch eine geheime Polizeivorschrift illusorisch gemacht. —

Wiederholt führte die Ständeversammlung Beschwerde. Sie zeigte, daß weder die neue Instruktion noch die Einsetzung eines Censurgerichts „die vorhandenen Uebelstände beseitige"; daß — „nur die gänzliche Aufhebung der Censur den Wünschen des Landes entsprechen könne". (Denkschrift v. 12. April 1843.)

„Für sehr nachtheilig" — so lautet der von der Versammlung angenommene Bericht des Ausschusses — „für sehr nachtheilig könne es nur angesehen werden, wenn Verordnungen aufrecht erhalten würden, die das Volk weder achte noch befolge. — — Der Deutsche halte das freie Wort für sein edelstes Gut; sich hierin beeinträchtigt zu fühlen, kränke ihn auf das tiefste. Man nehme ein übereiltes Wort gern zurück oder die gesetzliche Strafe dafür hin; aber — nicht sprechen dürfen, das erbittere. Diesen Erfolg hätten unvermeidlich die Präventivmaßregeln der Censur, deren Handhabung außerdem das Rechtsgefühl aufs tiefste verletze." —

Trotz dieser ernsten Verwahrung der Stände wurden in den letzten zwei Jahren mehr als sechszig Schriften verboten. Durch geheime Instruktionen, — durch Unterdrückung censirter Zeitungen, — durch Verfolgung politischer Schriftsteller, — durch Absetzung freigesinnter Censoren und Redakteure, — durch Verweigerung der Konzession zu politischen und literarischen Journalen — ward jeder Tadel der bestehenden Einrichtungen, jede freimüthige Beleuchtung der öffentlichen Angelegenheiten unmöglich gemacht. —

Digitized by Google

Allein selbst dieses genügte der Regierung noch nicht. Auch der gesprochene Gedanke — so fordert es die Konsequenz des bevormundenden Beamtenthums — auch der gesprochene Gedanke mußte der Censur unterworfen werden. Nach einer neuerdings erlassenen — wir wissen nicht, ob allgemein, oder nur für Königsberg geltenden Ministerialverfügung (vom 25. Oktober 1844) — darf Niemand eine öffentliche Vorlesung halten, ohne zuvor der Polizeibehörde das Manuskript zur Prüfung eingereicht zu haben. Nur Universitätslehrer sind von dieser Maßregel ausgenommen; dafür müssen sie aber die Bescheinigung beibringen, daß von Seiten ihres Vorgesetzten — des Regierungsbevollmächtigten — „keine Bedenken gegen ihre Vorhaben obwalten." Es ist dies zugleich ein Beweis dafür, daß man in Preußen — auch ohne Zuziehung der Provinzialstände — mittelst geheimen Instruktionen Gesetze geben kann. — —

Die Vertreter der Rheinprovinz haben einstimmig den neuen

Strafgesetzentwurf

zurückgewiesen, weil durch denselben die Kompetenz der Gerichte verändert und das öffentliche und mündliche Verfahren beeinträchtigt werde.

Mit gleicher Stimmeneinhelligkeit ist von dem ostpreußischen Landtage

die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens, —

die Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, —

die Befugniß zur Abtretung der Patrimonialgerichtsbarkeit

beantragt worden.

Nicht Ein Mitglied der Versammlung erhob sich zu Gunsten

Digitized by Google

der bestehenden Verfassung; vielmehr ward einmüthig anerkannt, daß — „Ungleichheit vor dem Gesetz und vor dem Richter den jetzigen Zeitverhältnissen „nicht mehr entspreche"; — daß „das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform unseres geheimen Inquisitionsprozesses in dem Rechtsbewußtsein des Volkes auf eine Weise lebendig geworden, wie bei keinem andern Gegenstande"; — daß „Oeffentlichkeit der Rechtspflege als ein unschätzbares Gut zu betrachten sei, dessen der Mensch nothwendig zu seiner Versittlichung bedürfe". — —

Die Regierung hat die Wünsche der Stände nicht erfüllt, noch für die Zukunft eine bestimmte Erklärung zu geben sich veranlaßt gefunden. — Die Verordnung vom 19. August 1842, die einer Uebertragung der Patrimonialgerichtsbarkeit an den Staat — fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, ist nicht aufgehoben*); — der eximirte Gerichtsstand und die geheime Inquisition bestehen nach wie vor in voller Wirksamkeit. —

„Größere Rechtssicherheit" und „größeres Vertrauen des Volkes zu seinen Richtern" sind die „Vorzüge des öffentlichen Verfahrens"; — so lautete die Erklärung der Stände. Die Regierung hat neuerdings — im Widerspruche mit den Forderungen einer unparteiischen Rechtspflege — die Disciplinargewalt des Justizministers bis zu einem die Unabhängigkeit des Richterstandes bedrohenden Einfluß gesteigert. Durch das Gesetz vom 29. März 1844 (über Strafverfahren gegen Beamte) und durch die Verordnung von demselben Tage (betreffend das bei Pensionirungen zu beobachtende Ver-

*) Mehr als drei Millionen Preußen sind Privatgerichten unterworfen. Bis zum 5. Juli 1844 waren diese drei Millionen Bürger genöthigt, „ihr Recht da zu suchen, wo der Richter vom Gegner abhängt." — (S. Simon's Preuß. Staatsrecht Thl. 2. S. 535.)

Digitized by Google

fahren) ist fortan jeder preußische Richter — der unfreiwilligen Pensionirung, der Strafversetzung, der Degradation und Kassation auf außergerichtlichem Wege — bloßgestellt. Diese beiden Gesetze, die das Vertrauen des Volkes zu seinen Richtern erschüttern, die das Vermögen, die Ehre und Sicherheit jedes einzelnen Staatsbürgers gefährden, sind — ohne Berathung der Provinzialstände erlassen worden! —

Auf dem Landtage des Jahres 1843 kamen ferner die „Befürchtungen" zur Sprache, welche das

neue Ehescheidungsgesetz

im Volke erregt hat. Die Versammlung glaubte jedoch — „ohne ausreichenden Beweis, daß das Gouvernement wirklich die Absicht habe, ein mit dem ganzen Entwicklungsgange des preußischen Volks im entschiedensten Widerspruche stehendes Element in die Gesetzgebung einzuführen, — dem Throne nicht mit der Bitte um Abwehr eines solchen Unheils nahen zu dürfen."

Von mehrern Mitgliedern des Landtags wird hervorgehoben, daß

„eine mächtige Partei der Geistlichkeit thatsächlich das Bestreben nach Begründung einer hierarchischen Gewalt habe. — Wenn jene Partei auch noch nicht im Stande sein werde, den Geist der Gesetzgebung zu derogiren, so sei es gleichwol möglich, daß der Auslegung und Handhabung der bestehenden Gesetze in Form von Verordnungen über das Seitens der Gerichte in Ehescheidungssachen und Seitens der Geistlichen beim Sühneversuch zu beobachtende Verfahren, — die der Kognition der Stände nicht unterliegen —, eine den hierarchischen Bestrebungen entsprechende Richtung gegeben werde."

Digitized by Google

Der Landtag glaubte aber auch hieraus keinen Anlaß nehmen zu dürfen, um Se. Majestät den König bittend anzutreten, — „da es sich immer nur um hoffentlich unbegründete Befürchtungen handele." —

Die Verordnung vom 28. Juni 1844 über das Verfahren in Ehesachen lehrt, daß diese Befürchtungen keineswegs „unbegründet" waren. Durch dieses neue Verfahren wird — ganz im Sinne des erwähnten Gesetzentwurfs — die Ehescheidung erschwert und verzögert, der Einfluß der Geistlichen erweitert, die Gerichtsbarkeit ausschließlich den Obergerichten zuerkannt, die Publikation der Urtheile in den meisten Fällen auf ein volles Jahr vom Abschluß der Sache an ausgesetzt, die Prozeßkosten endlich in einer Weise erhöhet, daß die Ehescheidung fast zu einem Privilegium der Reichen gemacht wird.

Die „hierarchischen Bestrebungen" wurden in einer spätern Sitzung desselben Landtags noch ausführlicher erörtert.

Veranlaßt durch eine — von vielen Einwohnern Königsbergs eingereichte Petition „um Erhaltung der

Gewissens- und Lehrfreiheit,"

sprach der Ausschuß fast einstimmig die Ueberzeugung aus, daß

„Seitens der Staatsbehörden eine pietistisch-orthodoxe Richtung entschieden begünstigt werde; daß dieserhalb die Befürchtung, man beabsichtige die Glaubens- und Lehrfreiheit zu untergraben, nicht allein gerechtfertigt sei, sondern auch im Volke bereits tiefe Wurzeln geschlagen habe."

Die Plenarversammlung stimmte „mit großer Majorität" den Ansichten des Ausschusses bei, meinte jedoch, — „es sei noch nicht an der Zeit, die Befürchtungen des Landes mittelst einer Denkschrift zur Allerhöchsten Kenntniß zu bringen, da man von der Weisheit

Digitized by Google

des Königs erwarten dürfe, Allerhöchst Derselbe werde die freie Presse seinem Volke nicht vorenthalten" ꝛc. — —

Allein die freie Presse ist zur Zeit noch nicht gewährt, hat daher auch in Betreff des „Geistes- und Gewissenszwanges" ihre Heilkraft noch nicht beweisen können. Ungestört treten die Bestrebungen des herrschenden Systems immer deutlicher hervor.

Den öffentlichen Ansprachen des Kultusministers, die der Landtag „in Erwägung gezogen", sind seitdem Reden gleichen Geistes gefolgt:

„Es sei jetzt die Zeit gekommen, wo man den wahren „Glauben mit den kräftigsten Mitteln aufrecht erhalten müsse";

„die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten sei keines„wegs indifferent, sondern vielmehr parteiisch, ganz parteiisch; sie „wolle nicht dogmatische Unterschiede aufheben oder verwischen, „noch neue Symbole einführen, vielmehr auf Grund der alten die „theologische Wissenschaft(!) fördern; nur eine in den Schranken „kirchlicher Symbole — sich bewegende Lehrfreiheit „könne sie gestatten";

„die evangelisch-theologische Fakultät solle in ihren Vorträ„gen eine Position festhalten und sich nicht in grundlose, vom „schriftgemäßen Christenthum abführende Theorie verlieren; sie möge „in Glaubenssachen seinen (des Hrn. Ministers) Grundsatz: credo, „ut intelligam, auch zu dem ihrigen machen";

„nach der Meinung der obersten Leitung der kirchlichen Ange„legenheiten müsse in unserer wissensstolzen Zeit vor Allem auf die „Gesinnung hingearbeitet werden, auf diesen Geist der De„muth, welcher die Wirkungen der Gnade allen selbsteigenen „Anstrengungen bei Weitem vorziehe";

„jede tüchtige, gesunde Kraft möge sich freithätig und in le„bensvoller Mannigfaltigkeit entwickeln, allerdings auf dem einigen,

Digitized by Google

„ewigen Grunde des historischen Christenthums und positi-
„ven Glaubens der Kirche"; —

„es habe auch die akademische Lehrfreiheit ihr inneres Maaß;
„der individuellen Freiheit der einzelnen Lehrer stehe der positive
„Beruf der Universität und der objektive Inhalt ihrer hiedurch be-
„dingten Idee gegenüber; was die Naturwissenschaften betreffe, so
„verstehe sich von selbst, daß im Gebiete derselben die individuelle
„Lehrfreiheit eben so wenig auf eine Grenze stoße, als das indivi-
„duelle Forschen; anders verhalte es sich jedoch mit dem Vortrag
„der Philosophie in ihrer Anwendung auf das Leben, mit der Ge-
„schichte, der Theologie, der Jurisprudenz" ꝛc. — —

So lauten die Grundsätze, welche der Kultusminister — in Berlin, Königsberg, Breslau, Münster, Wittenberg, Herford und andern Orten ausgesprochen hat.

Diesem ministeriellen Credo gemäß wurden Geistliche, Schul- und Universitätslehrer angestellt und überwacht, in ihren öffentlichen Vorträgen und Privatverhältnissen beschränkt, wider Willen versetzt oder vom Amte entfernt; — diesem Credo gemäß wurde der Gebrauch von Schulbüchern empfohlen oder untersagt; Vereine begünstigt oder aufgelöst, Zeitschriften unterstützt oder verboten. — So wurden der Privatdocent Dr. Bauer wegen seiner „Geschichte der Synoptiker", — der Professor Hoffmann wegen seiner „unpolitischen Lieder," — die Professoren Braun und Achterfeld wegen ihrer Hermesianischen Lehren des Amtes entsetzt. So ward dem Professor Hinrichs die „wissenschaftliche Fähigkeit" zu politischen Vorträgen abgesprochen, — dem Privatdocenten Dr. Schwarz die angekündigte Vorlesung über theologische Encyklopädie, — dem Dr. Prutz Vorträge über Literaturgeschichte, — dem Privatdocenten Dr. Nauwerck die Vorlesung über „Geschichte der vorzüglichsten

Digitized by Google

Systeme der philosophischen Staatslehre" untersagt*). So wurde der Oberlehrer Witt, weil er die Redaktion der Königsberger Zeitung nicht aufgeben wollte, vom Lehramte entfernt; der Volksschullehrer Wander und der Prediger Rupp — wegen Mangel an positivem Christenthum — mit Strafversetzung bedroht. So ward neuerdings den Professoren Hotho, Vatke und Benary die Konzession zur Herausgabe einer „kritischen Zeitschrift für Leben und Wissenschaft" verweigert, weil sie dieselbe „vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie redigiren würden," welche (es sind dies die eigenen Worte des Kultusministers) — „mit der Kirche und dem Staate, wie sie sein könnten und dürften, unverträglich wäre." — —

Das Verhältniß der Regierung zu dem Bischof von Jerusalem, — das Verfahren in Betreff der gemischten Ehen, — die Gestattung öffentlicher Prozessionen und Wallfahrten, — die Anstellung der barmherzigen Schwestern, — die Verordnung einer strengern Sonntagsfeier, — die Begünstigung des Vereins zum „historischen Christus" und der Pastoral-Hülfs-Gesellschaft, — die Zusammenberufung der Synoden und die ihnen vorgelegten Berathungsgegenstände, — das Bestreben, den Volksunterricht unter die Obhut sogenannter rechtgläubigen Geistlichen zu stellen, — die Beaufsichtigung der Schullehrerbibliotheken und Lesevereine, — die Verurtheilung der Schriften von Niemeyer und Dinter; — alle diese Thatsachen bezeugen, daß eine — durch ihre Stellung mächtige hierarchische Partei die Satzungen wortgläubiger Orthodoxie um jeden Preis aufrecht zu erhalten bemüht ist.

*) Nach einer vor wenigen Tagen erlassenen Ministerialverfügung dürfen die theologischen Fakultäten nicht mehr, wie bisher, den Studirenden Preisfragen geben, ohne solche zuvor dem Minister zur Prüfung eingesandt zu haben. — —

Digitized by Google

Mit der Kirche und dem Staate, wie sie im Sinne dieser Partei sein „können und dürfen", sind Öffentlichkeit und Redefreiheit — „unverträglich". Daher wurde den Volksschullehrern die gemeinsame Berathung über Verbesserung ihrer Lage, — den Studirenden die Bildung von Lesevereinen, — den preußischen Advokaten die Theilnahme an der Mainzer Versammlung, — dem Berliner Gesellenvereine alle Vorträge über politische und religiöse Gegenstände untersagt. Selbst die „Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen", die man in Folge des schlesischen Weberaufstandes anfangs begünstigte, werden bereits so ängstlich überwacht und bevormundet, daß sie — schon aus diesem Grunde — der großen Aufgabe unserer Zeit nicht gewachsen sind. Weder Wohlthätigkeitsanstalten, noch Schulen, noch — „jener Geist der Demuth, der die Wirkungen der Gnade allen selbsteigenen Anstrengungen vorzieht", sind hier zu helfen im Stande. Nur durch öffentliches Leben und freiere Staatsinstitutionen wird dereinst auch die niedere Klasse der Gesellschaft zu dem Gefühl ihrer menschlichen Würde und zu der allein wirksamen Selbsthülfe gelangen. — —

Ohne Öffentlichkeit kein gesundes, freithätiges Gemeindeleben.

In dieser Ueberzeugung hat der letzte ostpreußische Landtag einstimmig die

Öffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen

beantragt.

Ein gleicher Antrag wurde von den Ständen der Provinz Posen und Schlesien und von den Städten Königsberg, Breslau, Posen, Elbing, Tilsit, Potsdam, Halle, Merseburg u. a. gestellt. —

Digitized by Google

Die Regierung fand es nicht rathsam, diese Wünsche zu erfüllen, vielmehr beschränkte sie die bisherigen Rechte der Stadtverordneten, indem sie die Veröffentlichung ihrer Berichte von der Genehmigung des Magistrats abhängig machte*).

Während den Bürgern der Städte seit 1808 wenigstens eine beschränkte Selbstthätigkeit eingeräumt ist, entbehren die Bewohner des platten Landes noch immer jeder Art von Gemeindeverfassung. Mehrmals erinnerten die Stände an die Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes. Der letzte Landtag bezeichnete die Feststellung des ländlichen Gemeindewesens als eine — „Angelegenheit, für deren immer dringender werdende Erledigung die vielfachsten Stimmen laut geworden, und zu deren möglichster Beschleunigung sie den Befehl Sr. Königl. Majestät zu erbitten sich erlaubten." — „Der fortdauernde Mangel dieses Gesetzes" — so heißt es in ihrer Denkschrift vom 12. April 1843 — „wird um so tiefer gefühlt, als die Theilnahme an ständischem Leben und Wirken sich immer mehr durch alle Klassen des Volkes verbreitet und dieses bis zur letzten Gliederung herab in zeitgemäße Formen zu bringen wünschen läßt." —

Die Regierung aber erklärte, daß sie, — weit entfernt ein derartiges Bedürfniß anzuerkennen, — „von dem Erlaß einer Landgemeinde-Ordnung Abstand zu nehmen beschlossen habe."

Am 15. Juli d. J. 1808 baten die Aeltesten der Königsberger Bürgerschaft um gesetzliche Vertretung bei den — das städtische Wesen betreffenden Verhandlungen, und — vier Monate darauf

*) Verordnung vom 19. April 1844. Vergl. Städte-Ordnung v. J. 1808. §. 183 und Instruktion für die Stadtverordneten §. 14 u. §. 40. — Desgl. d. Reskr. des Ministers d. J. v. 14. Oktbr. 1819: „Es kann dem Magistrate bei den von der Stadtverordneten-Versammlung beabsichtigten Druckschriften keine Kognition zugestanden werden, sondern solche muß lediglich auf die Censur der vom Staate für alle Druckschriften angeordneten Censurbehörde beschränkt bleiben." — —

Digitized by Google

wurde ihnen die Städteordnung vom 19. Novbr. 1808 verliehn. Auf den Erlaß einer Landgemeindeordnung warteten die östlichen Provinzen des Reichs — 35 Jahre, um zuletzt sich in jeder Hoffnung getäuscht zu sehn! — —

Wie die bisher erwähnten, sind auch alle — auf Entwickelung der

Staats-Institutionen

gerichteten Anträge von der Regierung verworfen worden.

Wiederholt haben die preußischen Stände (i. J. 1831, 1841 und 1843) um Oeffentlichkeit der Landtagssitzungen und, da dieses nicht genehmigt ward, um vollständige Veröffentlichung der Protokolle mit Nennung der Redner angehalten. Gleiche Wünsche wurden von der Rheinprovinz, von Westphalen, Schlesien und Posen ausgesprochen. —

Die Regierung hielt eine Aenderung des Bestehenden nicht für rathsam. —

Die Unzulänglichkeit unserer Wahlgesetze, die Unhaltbarkeit einer Verfassung, welche eine kleine Zahl Rittergutsherren auf Kosten aller übrigen Bürger bevorzugt, mußte zuletzt selbst den Bevorzugten einleuchten. Auch in der Ständeversammlung wurde die Ueberzeugung laut, daß in einer Zeit, in der Gewerbe, Handel und Wissenschaft einen so überwiegenden Einfluß gewonnen, — die ausschließliche Vertretung des Grundbesitzes unmöglich den Bedürfnissen des Volkes genügen könnte.

Nach einer „überaus lebhaften Debatte" beschloß jedoch der Landtag, vorerst nur darum zu bitten, daß

die Bedingung des zehnjährigen Grundbesitzes bei den städtischen Deputirten auf einen dreijährigen Besitz ermäßigt, und

Digitized by Google

der Stand der Städte durch „besondere Vertreter der Handelsinteressen" verstärkt werde. —

Die Regierung hielt die Gewährung dieser Bitte nicht für rathsam.

Zahlreiche Petitionen hatten den Landtag aufgefordert, offen und männlich das dem Volke zustehende Recht einer Gesammtvertretung zu wahren.

Die rheinischen und posenschen Stände trugen auf Vollziehung des Gesetzes vom 22. Mai 1815, — auf Einberufung der Reichsstände an.

Die Abgeordneten der Provinz Preußen erklärten gleichfalls, daß

„der Wunsch und die Hoffnung, ja das Bedürfniß allgemeiner Landstände das Volk lebendig durchdringe und nie „aufhören werde, dasselbe zu beseelen."

Nur durch die ungünstige Aufnahme ihres frühern Antrages wurden sie bestimmt, sich dermalen auf die bescheidenere Bitte um

Erweiterung der den Centralausschüssen gewährten Rechte

zu beschränken. —

Schon im Jahre 1841 — bei der Berathung über die Centralausschüsse — sprach sich ein entschiedenes Mißtrauen gegen die ständische Neubildung aus. Die Provinziallandtage hielten es für bedenklich, die ihnen verfassungsgemäß zustehenden Rechte, — namentlich die Begutachtung allgemeiner Gesetze —, auf eine Versammlung zu übertragen, die in ihrer parlamentarischen Thätigkeit noch mehr, als sie selbst, beschränkt wäre. Einstimmig wurde daher der Vorschlag der Regierung: „die außer dem Landtage vorkommenden Geschäfte künftig dem Ausschusse zu überlassen," — von allen acht Provinzen des Landes abgelehnt.

Digitized by Google

Und der Erfolg hat diese Vorsicht gerechtfertigt.

Die Berathungsgegenstände, die man der ersten Ausschußversammlung vorlegte, waren:

das Gesetz über Benutzung der Privatflüße, — die Verwendung des Steuererlasses, — die Betheiligung der Provinzen an dem Kölner Dombau — und die Anlage eines Eisenbahnnetzes. —

Den Gesetzentwurf über Privatflüße hatten die Provinziallandtage bereits ausführlich erörtert; — die Verwendung des Steuererlasses war, wie der Finanzminister erklärte, schon vor Befragung der Ausschüsse definitiv festgestellt; — auf eine Betheiligung der Provinzen am Dombau machte der Antragsteller selber sich keine Hoffnung. Diese drei Gegenstände konnten daher unmöglich die Berufung der Ausschüsse veranlaßt haben. Der Bau der Eisenbahnen war die „wichtige Landesangelegenheit", bei welcher man „ihre Mitwirkung stattfinden zu lassen" beabsichtigte.

Nach dem Gesetze vom 17. Januar 1820*) ist zu jeder neuen Staatsanleihe die Zustimmung und Mitgarantie der Reichsstände erforderlich.

Da nun die Nothwendigkeit der Eisenbahnen sich unverkennbar herausstellte, die Regierung aber zu einer Einberufung der Reichsstände sich nicht verstehen mochte; — so blieb ihr kein anderer Ausweg, als das Gesetz vom 17. Januar 1820 zu umgehen.

---

*) Die Worte des Gesetzes lauten:

„Wir erklären den Staatsschulden-Etat auf immer für geschlossen. Ueber die darin angegebene Summe hinaus darf kein Staatsschuldschein oder irgend ein anderes Staatsschulden-Dokument ausgestellt werden. — Sollte der Staat künftighin zu seiner Erhaltung oder zur Förderung des allgemeinen Besten in die Nothwendigkeit kommen, zur Aufnahme eines neuen Darlehns zu schreiten, so kann solches nur mit Zuziehung und unter Mitgarantie der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen." —

Digitized by Google

Man beschloß demnach, den Bau der Eisenbahnen Privatgesellschaften — unter Zinsgarantie des Staates — zu überlassen.

Allein hier bot sich eine neue Schwierigkeit dar. Zu einer Zinsengarantie konnte sich die Regierung — ohne den Vorbehalt einer Steuererhöhung nicht verpflichten; jeder Steuererhöhung aber muß — dem Gesetze v. 5. Juni 1823 gemäß — die Berathung sämmtlicher acht Provinziallandtage vorangehen.

Diese Schwierigkeit zu beseitigen — das eben war die Bestimmung der ersten Ausschußversammlung.

Vergebens wurde von mehrern Mitgliedern der Einwand gemacht, daß Zinsengarantien nichts Anderes als verdeckte Staatsanleihen wären; daß Steuerbewilligung zu den ausdrücklich vorbehaltenen Rechten der Provinzialstände gehörte; — vergebens wurde, um über die Nothwendigkeit des Vorbehalts urtheilen zu können, auf Mittheilung der wirklichen Einnahme- und Ausgabe-Etats angetragen: der Finanzminister wußte durch geschickte Taktik den Kompetenz-Zweifel zu beschwichtigen und durch halbe Eröffnungen sich der Unbequemlichkeit einer Rechnungsablage*) zu entziehn. —

Die Centralausschüsse haben der officiellen Erwartung entsprochen; — die Regierung aber ist dadurch um keinen Schritt weiter gekommen. —

Nur zu bald zeigte sich, daß der Plan, die Eisenbahnanlage der Privatspekulation zu überlassen, — ein Fehlgriff gewesen. Für Bahnen, die keinen großen Gewinn versprachen, erwies sich die Zinsgarantie als unzureichend. Andererseits mußte der Börsenschwindel, dem man eine so wichtige Landesangelegenheit

*) In dem Gesetze vom 17. Januar 1820 (§. 5.) heißt es: „damit Jedermann von dem wahren Zustand der Finanzen des Staats vollständig unterrichtet werde" ꝛc. —

Digitized by Google

preisgegeben, durch Maßregeln beschränkt werden, welche auf das ganze Unternehmen störend zurückwirkten. Immer gebieterischer macht sich die Ueberzeugung geltend, daß — nur auf Kosten und unter Verwaltung des Staats das Eisenbahnnetz ausgeführt werden kann. —

Und so befindet sich denn jetzt die Regierung in derselben Verlegenheit, wie zuvor: entweder muß sie offen das Gesetz vom 17. Januar 1820 überschreiten*) oder — Reichsstände berufen und über die wahre Finanzlage des Staates Auskunft ertheilen. ——

Die Ausschußsitzungen des Jahres 1842 hatten nur dazu gedient, Jedermann von der Nutzlosigkeit einer Versammlung zu überzeugen, der weder freies Berathen, noch das Recht der Bitte gestattet ist. ——

Der Landtag des Jahres 1843 trug fast einstimmig darauf an, daß

den vereinigten Ausschüssen in Bezug auf allgemeine Gesetze diejenigen Rechte übertragen werden, welche nach dem Gesetz vom 5. Juni 1823 den Provinzialständen verliehen sind;

daß demgemäß die Geschäftsordnung und das formelle Verfahren bei den Ausschüssen verändert und

eine regelmäßige Wiederkehr durchaus bestimmt werde. — —

Die Regierung hat es „dermalen nicht für rathsam gehalten, Veränderungen in der ständischen Verfassung vorzunehmen." ——

---

*) Das Gerücht, daß die Seehandlung zur Erbauung von Eisenbahnen ein Darlehn aufnehmen werde, hat der neue Finanzminister für „durchaus grundlos" erklärt. Ohne Zustimmung der Reichsstände wäre auch eine solche Anleihe, — gleichviel ob die Kapitalien aus dem Inlande oder Auslande herangezogen würden —, als eine offene Ueberschreitung des Gesetzes vom 17. Januar 1820 anzusehen. (Vergl. H. Simon's Preuß. Staatsrecht I. S. 95.)

Digitized by Google

Eine lange Reihe von Anträgen ist hier aufgezählt, aber auch eben so viel abschlägige Bescheide.

Erwägt man nun, daß es grundbesitzende Männer, Männer von vorherrschend konservativer Gesinnung, daß es — die preußischen Provinzialstände sind, die das Bedürfniß größerer Freiheit empfinden; so kann man hiernach ermessen, wie tief und mächtig das Volk von diesem Verlangen beseelt ist. —

Der Ernst unserer Zeit fordert Wahrheit; sprechen wir es daher ohne Scheu aus:

Das Widerstreben der Regierung gegen die rechtmäßigen Ansprüche der Nation hat bei allen selbstständigen Bürgern Unzufriedenheit und Mißtrauen erzeugt.

Und nicht bloß in Preußen, auch im gesammten deutschen Vaterlande begleiten Argwohn und Besorgniß die Schritte unserer Regierung.

Es ist jetzt allgemein bekannt, daß im Jahre 1840 die kleinern deutschen Fürsten dem preußischen und österreichischen Hofe eine Gesammtnote zustellten, worin sie zwar ihre Beihülfe in einem etwaigen Kriege mit Frankreich zusagten, dafür aber insbesondere die Gewähr Oesterreichs um den Fortbestand ihrer Souveränität in Anspruch nahmen. Zugleich erklärten sie, daß in dem Falle der Gefährdung sie zu gegenseitigem Schutze ein Sonderbündniß abschließen würden.

Anderer Art, aber nicht minder groß sind die Befürchtungen der deutschen Völker. Das Festhalten unserer Regierung an dem Grundsatze amtlicher Bevormundung, das stete Zusammenwirken mit den absoluten Großmächten Europa's, vor Allem das — durch den Kartelvertrag neu begründete „herzliche Einverständniß" mit Rußland — haben bei unsern deutschen Brüdern die Besorg-

Digitized by Google

niß erweckt, daß Preußen, — der wahren Volksfreiheit feind —, die konstitutionellen Verfassungen Deutschlands zu leeren Formen herabzuwürdigen strebe.

Und was bisher eine bloße Besorgniß, — ist jetzt unabläugbare Thatsache. Die neuerdings veröffentlichten Protokolle des Karlsbader Kongresses, die von Kombst zu Tage geförderten „authentischen Aktenstücke" und die geheimen Beschlüsse der Wiener Ministerial-Konferenz vom Jahre 1834*) liefern urkundliche Beweise dafür, daß die preußische Regierung im Bunde mit Oesterreich unablässig auf Untergrabung der süddeutschen Verfassungen, auf Wiederherstellung der unumschränkten Herrschermacht hingearbeitet hat.

In der gleichzeitig veröffentlichten Denkschrift eines bekannten preußischen Staatsmannes**) werden mit unumwundener Offenheit die „besten Mittel" angegeben, durch welche „Preußens Einfluß in Deutschland zu erweitern" und „die kleinen Regierungen mit ihrer Souveränitäts-Eitelkeit im Sinne des preußischen Systems zu leiten" seien. — „Vorzugsweise," — so heißt es daselbst — „hätte Preußen seine Augen auf Baiern zu richten. An diese Verbindung knüpfte sich passend und natürlich die mit den beiden hessischen Häusern an. Durch ein unbedingtes Herüberziehen derselben in das preußische System würde eine Territorialverbindung

---

*) Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation, mit eigenhändigen Anmerkungen von J. S. Klüber, aus dessen Papieren mitgetheilt und erläutert von Welcker. Mannheim, 1844. —

Authentische Aktenstücke aus den Archiven d. d. Bundes herausgeg. von G. Kombst. Leipzig, 1838. Die geheimen Beschlüsse der Wiener Kabinets-Konferenzen v. J. 1834. Straßburg, 1844.

**) S. authentische Aktenstücke ꝛc. S. 3. ff.

Digitized by Google

mit Baiern gefunden, und Deutschland dergestalt wie mit einer Kette umzogen, so daß, ohne Hannovers und Sachsens zu erwähnen, Würtemberg, Baden, Nassau und Thüringen vollkommen militärisch umfaßt und jenem (dem preußischen) Systeme unterworfen wären." — „Hannover dürfte zu schonen, ja zu schmeicheln, dabei aber doch im Geheimen zu isoliren sein. Sachsen wäre zu fürveilliren, dabei aber doch mit Mäßigung und Schonung zu behandeln, um vielleicht im Laufe der Zeit eine Partei in Dresden zu bilden, die — wie nach dem siebenjährigen Kriege, klüglich die Vergangenheit vergessend, im Falle des Ereignisses den Anschluß an den umgebenden mächtigen Nachbar anriethe." — „Am Bundestage hätte Preußen gemeinschaftlich mit Oesterreich über die Erhaltung der Ruhe in Deutschland zu wachen und zugleich das repräsentativ-demokratische System" (oder wie es an einer andern Stelle heißt, die — „süddeutsche Schein-Konstitutionalität") zu bekämpfen; dabei aber doch Alles so vorzubereiten, daß wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Preußen erklärte, und alsdann die vorhandenen Bundesformen nicht zu sehr zum Nachtheile der preußischen Partei benutzt werden könnten." — —

Mögen nun die hier mitgetheilten Rathschläge des preußischen Staatsmanns den Beifall der Regierung erhalten haben oder nicht; mögen die staatssittlichen Ansichten unserer Regierung noch dieselben sein wie früher oder sich geändert haben: so viel steht fest, die oben-erwähnten Urkunden haben auf das deutsche Volk einen tiefen Eindruck gemacht, sie haben die Befürchtungen des konstitutionellen Deutschlands bis zu einem — für Preußen gefahrdrohenden Mißtrauen gesteigert. —

Digitized by Google

Nicht durch halbe Zugeständnisse, noch durch Gewährung einer „Schein-Konstitutionalität" kann dem Gebrechen unseres Vaterterlandes abgeholfen werden.

Um das Vertrauen der deutschen Brüder wiederzugewinnen, um den Frieden im eigenen Lande herzustellen, giebt es nur Ein Mittel:

Freiheit der Presse und wahre Volksvertretung!

Königsberg im Januar 1845.

Digitized by Google

II. Das Königliche Wort Friedrich Wilhelms III.

Eine den preußischen Ständen überreichte Denkschrift.

> Deutschland sucht vergebens nach Garantien für seine konstitutionellen Einrichtungen, so lange Preußen ohne Reichsstände ist.
> Dahlmann.

Friedrich Wilhelm III. hat den Preußen eine auf Volksvertretung begründete Verfassungsurkunde versprochen.

Das Gesetz vom 22. Mai 1815 — dieses dem Gedächtnisse jedes Preußen unauslöschlich eingeprägte „Pfand des Königlichen Vertrauens" — befiehlt, daß

„eine Repräsentation des Volks gebildet werde."

Es sind zu diesem Zwecke

1. Provinzialstände „dem Bedürfnisse der Zeit gemäß" einzurichten;
2. Aus diesen „die Versammlung der Landesrepräsentanten" zu wählen, die über alle Gegenstände der Gesetzgebung, mit Einschluß der Besteuerung, berathen sollen.

Die unzweideutige Klarheit des Königlichen Wortes macht jedes Mißverständniß unmöglich.

Nicht bloß jede der acht Provinzen, sondern das ganze preußische Reich soll eine Vertretung erhalten (§. 3).

Digitized by Google

Nicht in ihren veralteten Formen sollen die Stände hergestellt, vielmehr — „dem Bedürfnisse der Zeit gemäß" eingerichtet werden (§. 2).

Was unter „Bedürfniß der Zeit" zu verstehen sei, hat Friedrich Wilhelm III. selber erklärt.

Bei dem Bundestage gab Preußen am 8. Mai 1815 — also vierzehn Tage vor dem in Rede stehenden Gesetze — seine Meinung in folgenden Worten ab:

„Die landständische Verfassung ist in jedem Bundesstaate (also auch in Preußen) so zu organisiren, daß alle Klassen der Staatsbürger daran Theil nehmen."

Aus dieser Abstimmung geht klar hervor, daß Friedrich Wilhelm III. in dem Gesetze vom 22. Mai 1815

nicht ständige nur das Interesse ihres Standes vertretende, sondern aus allen Klassen der Staatsbürger gewählte, mithin auch das ganze Volk vertretende Stände, oder mit andern Worten eine wahre Repräsentativ-Verfassung

versprochen hat*).

Friedrich Wilhelm III. hat das seinem Volke gegebene Versprechen in den darauf folgenden 25 Jahren seiner Regierung nicht erfüllt.

Das Gesetz vom 5. Juni 1823 — und nur von diesem kann hier die Rede sein — ist keine Erfüllung des Königlichen Wortes; denn

---

*) Vergleiche „Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation," mit Anmerkungen von J. C. Klüber, herausgegeben von Welcker 1844, S. 403; und die Rede des badischen Staatsministers Winter über das Adels-Edikt im Jahre 1819. (Prot. der 2ten Kammer, S. 13).

Digitized by Google

„1. ist dasselbe nur von Staatsbeamten, nicht aber, wie das Gesetz vom 22. Mai 1815 ausdrücklich bestimmt, unter Zuziehung von Abgeordneten der Provinzen berathen worden;

2. läßt es nicht — „dem Bedürfnisse der Zeit gemäß" — alle Klassen der Staatsbürger an der landständischen Verfassung Theil nehmen, sondern gewährt nur den Grundbesitzern dieses Recht;

3. giebt es blos den einzelnen Provinzen eine Vertretung, nicht aber dem gesammten preußischen Reiche*).

Friedrich Wilhelm III. selbst hat das Gesetz vom 5. Juni 1823 auch keinesweges als eine Erfüllung seines Königlichen Versprechens angesehen. Dies geht deutlich aus den Worten des genannten Gesetzes hervor, denn unter Nr. III. 2, verordnet es,

> daß die Entwürfe allgemeiner Gesetze, welche Veränderungen in Personen- und Eigenthumsrechten betreffen, den Provinzialständen vorgelegt werden, — so lange keine allgemeine ständische Versammlungen statt finden;

und am Schlusse:

> wann die „Zusammenberufung der allgemeinen Landstände" erforderlich sein wird, — darüber bleiben Uns die weitern Bestimmungen vorbehalten.

Die Geschichte lehrt, daß Friedrich Wilhelm III. am 7. Juni 1840 gestorben ist, ohne die allgemeinen Landstände zusammen-

*) Die obigen drei Sätze beweisen zugleich, daß die „vereinigten Ausschüsse," — selbst wenn ihnen die von den Ständen beantragten Rechte eingeräumt wären, — keinen Ersatz für das Gesetz vom 22. Mai 1815 bieten.

Digitized by Google

berufen, ohne die von ihm verheißene Verfassungsurkunde unterschrieben und ohne das seinem Volke feierlich gegebene Wort ausgelöst zu haben.

Das von Friedrich Wilhelm III. gegebene, von ihm aber nicht erfüllte Versprechen ist für seinen Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., gesetzlich und moralisch verbindlich.

Dienstbeflissene Politiker haben allerdings behauptet,
daß der König über dem Gesetze stehe, weil sein Wille das einzig entscheidende Gesetz sei;
daß daher auch als Thronerbe er die Anordnungen und Zusagen seines Vorgängers nicht zu berücksichtigen brauche.

Allein das Königthum ist keine Willkürherrschaft; die Bürger des monarchischen Staates sind dem Könige gegenüber keine rechtlosen Sklaven.

Je unbeschränkter ein Fürst, um so mehr wird Selbstbeschränkung ihm zur heiligen Pflicht.

So lautet das Gebot der Sittlichkeit!

Und bliebe selbst das Gemüth eines Fürsten diesem Gebote verschlossen, so müßte schon sein eigener Vortheil ihn zu der Erfüllung desselben bestimmen.

Um so viel der König höher steht über allen andern Bürgern, um so viel fester und unverbrüchlicher muß Königswort und Königstreue sein.

Als im Jahre 1818 die Koblenzer Adresse an die zu ertheilende Konstitution erinnerte, zürnte Friedrich Wilhelm III. den Bittstellern, weil sie

Digitized by Google

freventlich an der Unverbrüchlichkeit seiner Zusage gezweifelt hätten*)."

Dieser Ausspruch ist ein lautes Zeugniß dafür,

daß der König die Ausführung des Gesetzes vom 22. Mai 1815 als eine ihm obliegende heilige Pflicht anerkannte. —

Weder in den folgenden Jahren seiner Regierung noch in seinem Testamente hat Friedrich Wilhelm III. das Königliche Wort zurückgenommen; ebenso wenig hat er jemals die Absicht, es nicht zu erfüllen, öffentlich ausgesprochen. Er konnte es auch nicht!

Das Gesetz vom 22. Mai 1815 ist

ein allgemeines Staatsgesetz,

ein feierliches Königliches Versprechen,

eine Anerkennung der Mündigkeit des Volks.

Als allgemeines Staatsgesetz durfte es verfassungsmäßig nicht ohne Zuziehung der Provinzialstände aufgehoben werden; denn nach dem Gesetz vom 5. Juni 1823 soll — in Ermangelung allgemeiner Stände — jede Veränderung in Personen- und Eigenthumsrechten den Provinzialständen zur Berathung vorgelegt werden.

Als ein der Nation gegebenes Versprechen durfte das Gesetz nicht ohne deren Einwilligung einseitig zurückgenommen werden.

Als Mündigkeitserklärung konnte es nicht ohne unverdiente Herabsetzung des preußischen Volks widerrufen werden.

Alle diese Gründe des Rechts und der Sittlichkeit gelten nicht

---

*) Kabinetsschreiben vom 21. März 1818. — Görres bemerkt hierbei: „Die unwillige Abweisung eines vorausgesetzten frevelhaften Zweifels wurde in der Rheinprovinz für eine neue, noch stärkere Gewähr, als jede positive Versicherung genommen."

Digitized by Google

minder für den Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms III., für den jetzt regierenden König. — —

Im Widerstreite mit der hier ausgesprochenen Ansicht erklärt der Bescheid, den Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1843 den posenschen Ständen ertheilt hat:

„Wir wollen in Gnaden die Aeußerungen nicht näher erörtern, welche auf ein Gebiet übergreifen, das Unserer Erwägung und Entschließung vorbehalten bleiben muß, noch die unangemessene Berufung auf eine Verordnung vom 22. Mai 1815, welche, wie Wir dies bereits in dem Landtagsabschiede für das Königreich Preußen, vom 9. September 1840, ausdrücklich erklärt haben, völlig unverbindlich für Uns ist, da schon Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät, von denen dieselbe ausgegangen, ihre Ausführung mit dem Wohle Ihres Volkes nicht vereinbar fanden und das Gesetz vom 5. Juni 1823 an ihre Stelle treten ließen." —

Insofern die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt ist, müssen die zu erlassenden Gesetze allerdings seiner Erwägung und Entschließung „vorbehalten" bleiben; — anzutragen aber auf eine derartige Erwägung und Beschlußnahme liegt vollkommen innerhalb des Gebiets der ständischen Wirksamkeit.

Was nach dem Allgemeinen Landrecht (Thl. II. Tit. 20. §. 156.) jedem Preußen freisteht, — „Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die Gesetze, so wie seine Bemerkungen über Mängel und Verbesserungen dem Regenten anzuzeigen," — das kann auch den Ständen niemals verwehrt sein, selbst dann nicht, wenn das Gesetz vom 5. Juni 1823 (III. 2, 3) das Petitionsrecht ihnen auch nicht ausdrücklich eingeräumt hätte.

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm IV. wird die rechtlichen Mahnungen seiner Stände nicht durch erzwungenes Schweigen beseitigen wollen.

Sehen wir, ob die in dem Bescheide enthaltenen Gründe den Anspruch des Volkes widerlegen und den König von seiner Verpflichtung befreien!

Das Gesetz vom 5. Juni 1823 ist, wie früher gezeigt, selbst von Friedrich Wilhelm III. nicht als eine Erfüllung seines Königlichen Wortes angesehen worden. Das Gesetz vom 22. Mai 1815 verheißt Provinzialstände und „Landesrepräsentanten;" das Gesetz vom 5. Juni 1823 ordnet die Provinzialstände an und stellt (unter III. 4) eine Zusammenberufung der Landesrepräsentanten in Aussicht. Soll dies erneute Versprechen eine Wahrheit sein, so kann Friedrich Wilhelm III. nicht die Absicht gehabt haben, das zweite Gesetz „an die Stelle des ersten treten zu lassen."

Die wiederholten Anträge Preußens bei dem Bundestage, die Gesetzgebung der Jahre 1810 bis 1819, das Edikt vom 17. Januar 1820 (über die Verwaltung der Staatsschulden) — und — unter der obigen Voraussetzung — auch das Gesetz vom 5. Juni 1823 bezeugen, daß während der Dauer von dreizehn Jahren Friedrich Wilhelm III. eine allgemeine Vertretung des Landes „mit dem Wohle seines Volks vereinbar fand."

Hat die Ansicht des Königs sich später — in Folge grundloser Verdächtigungen — geändert, so konnte dies weder ihn seiner Verpflichtung entbinden, noch dem Volke seine Berechtigung nehmen. Was alle gesitteten Völker Europa's als die Grundfeste ihrer bürgerlichen Freiheit, als die nothwendige Bedingung ihres Glückes verehren, — das kann unmöglich für uns Preußen ein so großes Uebel sein, daß — um es abzuwenden, selbst das Opfer der Fürstentreue nicht gescheut werden dürfe. —

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm III. sagt im Eingange des Gesetzes vom 22. Mai 1815:

„Damit der wohlthätige Zustand bürgerlicher Freiheit fester begründet, — der preußischen Nation ein Pfand Unseres Vertrauens gegeben und der Nachkommenschaft die Grundsätze, nach welchen Unsere Vorfahren und Wir selbst die Regierung Unsers Reichs mit ernstlicher Vorsorge für das Glück Unserer Unterthanen geführt haben, — treu überliefert und — vermittelst einer schriftlichen Urkunde, als Verfassung des preußischen Staats, — dauerhaft bewahrt werden, haben wir Nachstehendes beschlossen:

„Es soll eine Repräsentation des Volks gebildet werden," ꝛc.

Hiernach haben wir, — die „Nachkommenschaft," — rechtlichen Anspruch auf dieses „Pfand des Vertrauens:" — auf die „festere Begründung der bürgerlichen Freiheit" durch Erfüllung der vor dreißig Jahren zum Gesetz erhobenen Königlichen Zusage.

„Eine der ersten Mächte Europa's, Preußen, ist vernichtet;" — so lauteten die Worte Napoleons bei seinem Einzuge in Berlin. Die Schlachten der Jahre 1813 und 1814 waren die Antwort des preußischen Volkes. Am 20. März 1815 kehrte Napoleon nach Paris zurück und bedrohte aufs neue das Vaterland. Da gab Friedrich Wilhelm III. — als Preis für die dem Königshause dargebrachten Opfer, als Aufforderung zu neuem Kampfe — das Gesetz vom 22. Mai 1815.

Das Gesetz vom 22. Mai 1815, die feierliche Zusage einer Repräsentativverfassung, ist ein erhabenes Denkmal des Vertrauens zwischen Fürst und Volk, ist das wohlerworbene, theuererkaufte Eigenthum der mündig gewordenen preußi-

Digitized by Google

schen Nation. Dies Denkmal darf nicht zerstört, dies Eigenthum darf nicht aufgegeben werden.

Friedrich Wilhelm IV. war in den Tagen der Gefahr Augenzeuge der hochherzigen Hingebung des Volkes. Mit dem Throne, — durch den freien Willen der Bürger wieder aufgerichtet, — mit den königlichen Rechten Friedrich Wilhelms III. sind auch die Verbindlichkeiten desselben auf ihn übergegangen: er kann der Abtragung jener alten Ehrenschuld seines Hauses sich nicht entziehen, nicht ohne Rechtskränkung.

Ein edler Fürst fordert Wahrheit. Den Räthen der Krone geziemt es, — selbst auf die Gefahr hin, dem Könige mißfällig zu werden, — offen und männlich die eigene Ueberzeugung zu vertreten.

Den Provinzialständen des Landes liegt die Pflicht ob, aufs neue darauf anzutragen, daß das Königliche Wort Friedrich Wilhelms III. dem preußischen Volke erfüllt werde.

Königsberg, den 16. Dezember 1844.

Digitized by Google

Geschichtliche Uebersicht des Jahres 1844.

Von Dr. Friedrich Steger.

Die Ereignisse des Jahres 1844 gaben den redendsten Beweis, daß wir in einer Zeit allseitiger Entwicklung leben. Beim Beginn des Jahres glaubten wir uns nur von materiellen Bestrebungen und dem Drang nach politischen Gestaltungen umgeben, und nun wir am Schlusse stehen und der Rückblick gestattet ist, sehen wir das religiöse Element weit in den Vordergrund geschoben und so sehr vorherrschend, daß die Tagesgeschichte kaum einen ergiebigern Stoff findet, als den auf kirchlichem Gebiet gesammelten. Und was diese Erscheinung noch überraschender macht, ist, daß eben die katholische Kirche, die sich mit jedem Jahre schroffer abschloß, von dem lebhaften Bedürfniß bewegt wird, mit dem Geiste der Neuzeit in Einklang zu kommen.

Bis tief in das Jahr hinein zeigte sich keine Spur, daß die regelmäßig zum Mittelalter absteigende Bahn der Kirche auch einmal zu einer aufsteigenden werden könne. In Rheinpreußen hielt es Herr von Geissel, der gefeierte „Friedensbote", für angemessen, eine neue Verfolgung der halb vergessenen Hermesianer Achterfeldt und Braun zu beginnen. Man hatte von jenen Herren die Unterschreibung eines päpstlichen Breve's verlangt, in dem die Hermesianische Lehre nicht allein verworfen, sondern zugleich Hermes als ein schlechter Mann geschildert wurde, der mit Absicht auf den Umsturz der ka-

Digitized by Google

tholischen Kirche hingearbeitet habe. Beide verweigerten die Unterschrift und wurden von ihren Aemtern entfernt, weil sie „der Autorität ihrer kirchlichen Obrigkeit in dem dieser zustehenden Bereiche widerstrebt und dadurch ein der Autorität der Kirche verletzendes Aergerniß gegeben hätten.“ Dabei stellte ihnen die Regierung das Zeugniß aus, daß sie dem Staate gegenüber ohne Verschulden seien. Es trat mithin der eigene Fall ein, daß zwei vom Staate angestellte Beamte, die als solche nicht gefehlt hatten, von eben diesem Staate entsetzt wurden. An spanische und belgische Vorgänge erinnerte, daß der katholische Geistliche zu Braunsberg den Schulkindern untersagte, am Weihnachtsfeste des Jahres 1843 in die Freimaurerloge zu gehen, wie sonst stets üblich gewesen war, um dort die Geschenke der Brüder zu empfangen. Es konnte ihnen dort die Lehre von der allgemeinen Bruderliebe an das Herz gelegt werden, und diese Lehre taugt nicht für katholische Schulkinder, die in den Protestanten Brüder haben, welche sie hassen oder wenigstens meiden sollen. Auf der andern Seite kam in den westlichen Provinzen ein Fall vor, daß Protestanten zum Angriff auf die Katholiken vorschritten. Die Duisburger Kreissynode gedachte des Bibelspruches, der von dem Licht unter dem Scheffel handelt, und ließ die Stimme der in ihrer Mitte zum Vortrag gekommenen Weisheit in der Form eines Kontrovers-Katechismus in die Welt treten. Die Behauptung des Büchleins, „daß nur die evangelische Kirche im Lichte des Evangeliums wandle,“ verletzte die Katholiken in ihrem Monopol der Unduldsamkeit, und schon war eine Fluth von Gegenschriften angekündigt, als die Staatsbehörde einschritt, das heißt, wie sich von selbst versteht, den Katechismus konfiscirte.

Baiern verrieth wieder seine alte Neigung, die Rolle zu übernehmen, die es einst zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs als Hauptstütze des Romanismus mit so vielem Glück durchgeführt hatte. Der

Digitized by Google

Pfarrer Rebenbacher wurde wegen einer Schrift über die Kniebeugung der protestantischen Landwehr vor der Monstranz seiner Stelle entsetzt und in eine Kriminaluntersuchung verwickelt, die jetzt nach Zeitungsnachrichten mit einer Verurtheilung zu einjährigem Gefängniß geendet hat. Unter solchen Vorbedeutungen trat die Baireuther Generalsynode zusammen. Von ihren Berathungen waren ausgeschlossen die Ehegesetze und die Trauung gemischter Ehen, ferner der Gustav-Adolphs-Verein und die Kniebeugung. In dem letzten Punkte beharrte die Synode nichts destoweniger auf ihrem Rechte und übersandte dem Ministerium eine tüchtige Denkschrift, der es gewiß zugeschrieben werden mußte, daß eine königliche Verordnung vom 3. November die Kniebeugung wenigstens bei Frohnleichnams- und andern Umgängen aufhob. Gegen den Gustav-Adolphs-Verein handelte die Regierung in einem ganz andern Sinne. Ein Erlaß vom 15. Februar verbot den Verein für das Königreich in der Art, daß die von demselben an baierische Kirchengemeinden gesandten Unterstützungsbeiträge zurückgesandt, im Wiederholungsfalle eingezogen werden sollten; den baierischen „Unterthanen" aber jeder Verkehr mit dem besagten Vereine und jede Annahme von Gaben bei Strafe verboten wurde. Den Vorwand gaben die in Baiern gegen alle Vereine bestehenden Gesetze, die allerdings so streng sind, daß bei dem Hamburger Brande erst die Genehmigung des eben in Rom weilenden Königs eingeholt werden mußte, ehe sich Unterstützungs-Vereine bilden konnten. Der auffallenden Maßregel folgte in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine seltsame Rechtfertigung. Darin erfolgte eine förmliche Anklage gegen den Verein, daß er, ehe sein Bestand die nach den Gesetzen eines bestimmten Staats erforderliche Genehmigung seiner Regierung erhalten habe, in demselben den Schauplatz seiner Wirksamkeit aufzuschlagen sich erdreiste, mit absichtlicher Beseitigung der gesetzlichen Behörden die Unterthanen

Digitized by Google

anderer Staaten an sich locke, sich auch gar nicht die Mühe nehme, seine demokratischen Neben- oder vielmehr Hauptzwecke zu verbergen, endlich ausländischen Oberen, einer Art von comité directeur (den Herren Großmann, Zimmermann u. s. w.) gehorche. Wir wollen es Andern überlassen, die drei deutschen Könige, die dem Verein bis jetzt ihren Schutz zugesagt haben, als schlagendes Beweismittel gegen die „demokratischen Haupt- und Nebenzwecke" anzudeuten, und nur unsere Verwunderung aussprechen, daß die baierische Regierung ihre Grundsätze über Vereine blos nach einer Richtung geltend macht. Es giebt in Baiern zwei andere, weit verbreitete Vereine, gegen die ein Verbot weit mehr an der Stelle wäre: Der eine ist der sogenannte Kreuzerverein, der von Eichstädt aus seine Zweiganstalten über ganz Baiern ausdehnt, jeden Sonntag in jeder Kirche von den Mitgliedern je einen Kreuzer einsammeln läßt und diese Gelder theils zu Kirchenbauten, theils und hauptsächlich zum Proselytenmachen verwendet. Durch die Art des Einsammelns übt er einen wahren Zwang zum Beitritte aus, denn in bigotten Gemeinden — und Altbaiern, Oberpfalz und Passau kennen keine andern — kann sich kein Mitglied ausschließen, ohne in den Geruch der Ketzerei zu kommen. Der zweite Verein, der sich der Ludwig-Missionsverein nennt, sammelt ebenfalls beträchtliche Summen zu Unterstützung und Verbreitung des Glaubens. Im Jahre 1843 flossen 83,000 Gulden allein nach Lyon, in die Kasse der Jesuiten, von denen bekannt ist, daß sie nicht allein kirchliche, sondern auch politische Zwecke verfolgen.

Ihren Höhenpunkt erreichte die ultramontane Bewegung in der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier. Die Römlinge wagten viel, als sie gerade dieses „schwammbräunliche, ungenähte Kleid" ausstellten, das vor allen Kreuzessplittern, Nägeln und Dornen der heiligen Passion die allerzweideutigste Echtheit besitzt. Der anfängliche Erfolg sprach ganz für das Wagniß. Die Wege um Trier be-

Digitized by Google

deckten sich mit Wallfahrern, in den sieben Wochen der Anbetung zogen eine Million einhunderttausend Gläubige in den Dom, um zu dem heiligen Rock und dem daneben aufgestellten Opferbecken zu gelangen, und damit zu diesem Stück mittelalterlicher Romantik nichts fehle, begab sich auch bald ein Wunder, welches das Heiligthum an den verkrümmten Sehnen eines schwärmerischen Mädchens glücklich ausführte; 10 andere Wunder folgten dann erst — in 6 Wochen. Schon mußte unter Protestanten und denkenden Katholiken die Befürchtung entstehen, daß das Reliquienwesen des 13. und 14. Jahrhunderts, jener widerliche Niederschlag der Begeisterung der Kreuzzüge, aus seinem Grabe auferstehen werde, als von der Seite, die hier die nächst betheiligte war, eine kräftige Verwahrung eingelegt wurde. Es erschien das Schreiben von Johannes Ronge an den Bischof Arnoldi von Trier*). Es bildet dieses allbekannte Schreiben den Anfang einer Bewegung, deren letztes Ziel die Bildung einer selbstständigen deutsch-katholischen Kirche ist.

Man mag Ronge überschätzt haben, als man ihn wegen dieses ersten Schrittes schon einen neuen Luther nannte, das große Verdienst bleibt ihm, zur rechten Zeit das rechte Wort gesprochen zu haben. Durch dieses eine Wort ist mehr Glaubenszwiespalt beseitigt, als alle Bemühungen der Jesuiten seit einem Jahrzehend aufzuhäufen vermocht haben. Diese Adressen mit Tausenden von Unterschriften, zu denen Katholiken und Protestanten brüderlich sich vereinigten, dieser allgemeine Jubelruf der Presse aller Bekenntnisse, von dem nur die wenigen Organe der Römlinge sich ausschlossen, zeigen deutlich genug, wie sehr jene Menschen sich verrechneten, die mit Wallfahrten und Missionspredigten, mit wunderthätigen Medaillen

*) Siehe dasselbe in Nr. 163 der Sächs. Vaterl.-Blätter und in fast allen deutschen Zeitungen.

Digitized by Google

und Reliquien, mit Verläſterungen und Bannbullen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten eine breite Kluft zu reißen ſuchten. Eben jenes religiöſe Gefühl der Zeit, was ſie ſo mächtig förderten, weil ſie es zu ihren Zwecken mißbrauchen zu können meinten, droht jetzt ſich gegen ſie zu wenden. Sie ſäeten Haß — werden wir Liebe ärnten? An dem Volke iſt es, dieſe Frage zu löſen. Was einſt ein Hontheim, ſpäter ein Weſſenberg und viele Andere für eine ſelbſtſtändige deutſche Kirche wirkten, es ging verloren an der Trägheit der Maſſen, und nur Wenige wiſſen heut zu Tage noch, daß einſt zu Bad Ems bereits deutſche Erzbiſchöfe zuſammengetreten waren, um den Entwurf einer deutſchen Kirchenverfaſſung zu berathen. Die Zeiten ſind beſſere, das Volk iſt ein anderes geworden, und doch entſteht die Befürchtung, daß es wieder, wie damals, bei bloßen Punktationen bleiben werde. Rom iſt mächtig, ſelbſt die politiſche Gewalt hat es zum Theil zu ſeiner Verfügung, darum laßt uns thätig ſein!

Was Ronge allein unternommen hatte, das wiederholte wenige Wochen ſpäter eine ganze Gemeinde. Die deutſch-katholiſche Gemeinde zu Schneidemühl ſagte ſich offen von Rom los und entwickelte ihre Gründe dazu offen in ihrer Eingabe an die preußiſche Regierung *).

Das „offene Glaubensbekenntniß" der Gemeinde zu Schneidemühl verwirft neun Lehren und Gebräuche der römiſchen Kirche:

1) Die Lehre, daß nur die Prieſter befähigt ſeien, das Abendmahl in beiden Geſtalten zu empfangen, für das Volk aber genug ſei, den Leib allein; 2) die Heiligſprechungen; 3) die Anrufung der Heiligen; 4) die Lehre, daß die Prieſter die Gewalt haben, den

*) S. die Rechtfertigung Czerskis und das Glaubensbekenntniß der Gemeinde zu Schneidemühl.

Digitized by Google

Menschen die Sünde zu vergeben und sie von allerlei Sünden loszusprechen, sowie die Lehre vom Ablaß; 5) das Fasten; 6) der Gottesdienst, die Messe und Vesper in lateinischer Sprache; 7) das Cölibat der Priester; 8) die Lehre, daß es Sünde sei, wenn ein katholischer Christ mit einem evangelischen ein Ehebündniß schließe; 9) die Lehre, daß Christus auf Erden durch einen Menschen sichtbar vertreten werden muß.

Das Bekenntniß schließt: „Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil diese ihren Kindern nicht was göttlich, sondern was menschlich und weltlich ist, lehrt. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen das himmlische Manna, welches Jesus Christus offenbart hat. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen die Quelle des ewigen Lebens, sie verschließt ihren Kindern die Pforte zum Himmelreiche, welche allein zu finden ist in der heiligen Lehre des für uns Alle, so an ihn glauben, gekreuzigten Heilands. Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil sie ihren Kindern vorenthält das Wichtigste unsers Glaubens, nämlich das Blut unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, welches er vergossen hat für uns zur Vergebung der Sünden. — Wir sagen uns nicht los von unsern christlich-katholischen Brüdern, wir sagen uns auch nicht los von der eigentlichen wahren durch Christum gestifteten Kirche, wir sagen uns nur los von der römischen Priester- und Vaterschaft und denen durch dieselbe in die christliche Lehre eingeführten Menschensatzungen, welche mit der Lehre Jesu nicht übereinstimmen. Wir sind und wollen katholische, d. h. nicht römisch-katholische, sondern christlich-katholische Christen bleiben. Wir suchen die Gemeinschaft mit allen denen Heiligen, welche den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi durch den Glauben als das einzige Mittel, wodurch wir am jüngsten Tage werden auferwecket werden, und das durch Jesum Christum und seine heiligen

Digitized by Google

Apostel verkündigte und gelehrte Evangelium als die einzige und wahre christliche Lehre anerkennen.

„Wir glauben daher an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden; wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den eingehorenen Sohn Gottes — — —; wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn, der das Leben ertheilet, der vom Vater und Sohn ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet wird, der durch die Propheten geredet hat. Wir glauben an eine heilige allgemeine christliche Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarten die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt. Wir nehmen die heilige Schrift als die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens an, und zwar in dem Sinne, wie er einem jeden erleuchteten frommen Christen zugänglich ist. Ferner bekennen wir, daß von Jesu Christo, unserm Herrn, sieben wahre und einzige Heilsmittel des neuen Gesetzes eingesetzt sind, nämlich die Taufe, die Firmung, das heilige Abendmahl, die Reue und Buße, die Priesterweihe, die Ehe, die Vorbereitung zum Tode; daß sie Gnade mittheilen und daß von ihnen die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht ohne Entheiligung wiederholt werden können. Wir bekennen auch, daß das Gedächtniß des blutigen Kreuzesopfers Jesu Christi, welches in der heiligen Messe gefeiert wird, den Lebenden und Todten nützlich sein kann, daß in dem allerheiligsten Altarssakramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich vorhanden sei. Wir bekennen, daß die Priester das Sakrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern um würdige Muster für das Volk zu sein, der heiligen Schrift gemäß sogar empfangen sollen. Wir bekennen, daß die Abhaltung des Gottesdienstes und überhaupt die Verwaltung der heiligen Sakramente in fremder Sprache ge-

Digitized by Google

gen die heilige Schrift sei, und daß man sich daher der der Gemeinde kundigen Sprache sowohl beim Gottesdienst als auch bei der Verwaltung der heiligen Sakramente bedienen müsse. Wir bekennen, daß man das heilige Abendmahl der christlichen Lehre gemäß durchaus unter beiden Gestalten empfangen müsse, und daß das Empfangen des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt zur Seligkeit keineswegs hinreichend sei. Ein Fegefeuer, wie es von der römischen Priesterherrschaft gelehrt wird, giebt es nicht, wohl aber giebt es in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen, gleichsam Stufen zu der vollkommenen Anschauung Gottes. Diese Stufen bekennen wir, daß sie Diejenigen, welche hier auf Erden sich der vollkommenen Anschauung Gottes noch nicht würdig gemacht haben, werden durchgehen müssen, und daß aus diesem Grunde den Verstorbenen unser Gebet nützlich sein kann, nicht aber umgekehrt. Wir bekennen fest, daß Christus allein das Oberhaupt seiner Kirche, und sein Stellvertreter auf Erden der heilige Geist ist. Zu diesem wahren allgemeinen, durch Jesum Christum offenbarten Glauben bekennen wir uns gegenwärtig freiwillig und wahrhaftig, versprechen, geloben und schwören, mit göttlicher Hülfe ihn unverletzt und unverfälscht bis an das Ende unsers Lebens mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu bekennen, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieser Glaube von unsern Untergebenen oder Denen, die unserer Aufsicht anvertraut werden sollten, gehalten, gelehrt und bekannt gemacht werde. So helfe uns denn Gott und sein göttliches Evangelium."

Der Zorn der Römlinge über diese Vorfälle verrieth sich zunächst in Schmähungen. Ronge und Czersky sollten nun plötzlich unsittliche, verworfene Menschen sein! An Ronge hatte man früher schon die schwarzen Thaten entdeckt, daß er sein Haar nicht kurz genug verschnitten, den Ueberrock nicht nach römischem Kirchenstyl

Digitized by Google

getragen, auch die heiligen Handlungen nicht mit dem gebührenden Anstande verrichtet habe; sein Hauptfrevel aber war, daß er dachte und das Gedachte zum Heile seiner Mitmenschen und zur Entlarvung römischer Umtriebe drucken ließ*). So lächerlich diese Anschuldigungen waren, so ließ sich der Bezüchtigte doch auf eine Widerlegung ein, die er durch Zeugnisse der achtbarsten Bewohner seines früheren Wirkungskreises vollkommen führte. Gegen Czerski machte man dasselbe geltend, was die Priester des 16. Jahrhunderts gegen Luther als Hauptwaffe benutzt hatten: man warf ihm Unkeuschheit vor, weil er eine Ehe einzugehen beabsichtigte. — Seine Einwendung, daß die Gewissensehe stets kirchliche Gültigkeit gehabt habe, mag seit den Entscheidungen der Tridentiner Versammlung nicht mehr stichhaltig sein, vor dem Richterstuhle der Sittlichkeit steht er dagegen gerechtfertigt da, und endlich reiner, als jene Tausende seiner Amtsbrüder, die mit Nichten oder Haushälterinnen wirthschaften. Die Exkommunikation folgte bald. Ueberdies fand die römische Geistlichkeit ihren Trost in Zuschriften, die eine Zeit verkündeten, „da die frommen Schaaren, die dann nach dem ehrwürdigen Dom zu Trier pilgern, nicht mehr unter dem Hohn der Spötter, sondern unter den freundlichen Begrüßungen Aller das Ziel ihrer Wallfahrt erreichen würden, da das deutsche Volk wahrhaft ein Volk von Brüdern sein werde, einig in dem Einen, was noth thue, einig in Wille und That, im Glauben und Streben, und das deutsche Vaterland ungetheilt — wie das heilige Kleid"!! Die Geistlichen der Stadt Trier fügten zu diesem Trost noch das Labsal der Schmähung auf die Presse. Sie, die vielfach gedrückte, schüchterne Stimme der öffentlichen Meinung sollte „die Katholiken verhöhnt, in frechem Spott die Verehrung der Reliquien angegriffen, den ehr-

*) Siehe Ronge's Lebensbeschreibung S. 200 ff.

Digitized by Google

würdigen Bischof Arnoldi der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgegeben, endlich die rechtlich garantirte Stellung der deutschen Katholiken in bedrohlicher Weise verletzt haben." Eigenthümlich war bei dieser Anklage, daß die Geistlichen sich auf lauter Gesetze beriefen, „die der Papst nie anerkannt hat" (weil sie neben den Katholiken auch den Ketzern Rechte einräumen), auf den westphälischen Frieden, auf den Reichsdeputationshauptschluß, auf die Bundesakte. Es ist dies das alte Verfahren Roms, Verträge nur in so weit anzuerkennen, als sie vortheilhaft sind, und Gesetze wohl für sich gelten zu lassen, aber nicht gegen sich.

In diesem Augenblicke (Mitte Februar) hat die katholische Bewegung nur eben die ersten Fortschritte gemacht. Schneidemühl beharrt, und bereits gesellt sich zu ihm in Breslau die zweite deutschkatholische Kirche. Von Elberfeld melden die Zeitungen, daß dort ebenfalls der Abfall vorbereitet werde; in Leipzig hat Robert Blum zur Bildung einer selbstständigen Gemeine aufgefordert und nach einer allgemeinen Versammlung, an welcher über 600 Katholiken Theil nahmen, ist dieselbe am 12. Febr. begründet worden. Auch in Dresden, Annaberg, Magdeburg, Offenbach, Hanau, Hildesheim ꝛc. sind entweder bereits deutsch-kathol. Gemeinden begründet, oder demnächst zu erwarten. — Zwei Rücksichten, so scheint es, halten bisher die Masse bei Rom fest: zuerst die Befürchtung, daß die Regierungen eine deutsch-kathol. Kirche nicht dulden werden, dann der Widerwille gegen protestantische Bekehrungssucht. Wer könnte läugnen, daß die erste Befürchtung, sollte sie zuletzt auch als grundlos sich beweisen, durch das Benehmen mancher Regierungen gerechtfertigt ist? Hat man doch auf deutschem Boden, der Geburtsstätte eines Huß, Zwingli und Luther, Rom viel mehr eingeräumt, als selbst von romanisch-katholischen Ländern, von allerkatholischsten und allerchristlichsten Majestäten in der neueren Zeit geschehen ist! Auf einen kurzen

Digitized by Google

Bruch mit dem getreuen Verbündeten der Reaktionszeit ist die Versöhnung gefolgt: wird die deutsch-katholische Kirche in dieser brüderlichen Umarmung römischer Jesuiten und nordischer Bureaukraten nicht erdrückt werden? Schneidemühl hat seiner Bitte um Anerkennung bisher kein Gehör verschaffen können, in Berlin ist die öffentliche Bekanntmachung einer Sammlung für die neue Gemeine untersagt. Noch entschieden schädlicher hat das Siegesgeschrei der protestantischen Geistlichkeit eingewirkt. Laurahütte, ein neues Wittenberg, Ronge ein zweiter Luther, die deutsch-katholische Kirche der erste Kern neuer protestantischer Gemeinen, so hat man auf unserer Seite unter feierlichem Glockengeläute gerufen. Als ob es sich darum handelte, als ob wir nicht vollauf genug hätten an „protestantischem Selbstbewußtsein", an Supernaturalisten, Orthodoxen, Pietisten und Mystikern! Als ob eine Bewegung, die uns allein von Rom und der Finsterniß, vielleicht gar von Religionszwist und Bruderkrieg, zu befreien vermag, darauf hinauslaufen könnte und dürfte, daß Herr Diakonus Pfeilschifter und Herr Konsistorialrath Hengstenberg mehr Zuhörer bekämen! Diese deutsch-katholische Gemeine hat eine höhere Aufgabe. Sie wird, so hoffen wir, auf der einen Seite Rom, dem Todfeinde der bürgerlichen Freiheit der ganzen Welt, seine breite deutsche Unterlage entziehen und auch dem Protestantismus zum Vorbilde dienen. Zwischen römischer Mundsperre und protestantischem Sektengezänk liegt noch etwas in der Mitte, und dieses Etwas sei die deutsch-katholische Kirche. Der Protestantismus bedarf nicht minder einer Reform, als der Katholicismus, vor Allem aber eine Veränderung und Verschönerung seines Gottesdienstes. Wem dieses letzte Wort zu sehr katholisch sinnlich erscheinen sollte, der möge erwägen, daß wir Protestanten vornehmlich deshalb eine solche Hülle und Fülle von Pietismus und Mysticismus unter uns hegen, weil wir dem Gefühl den äußeren

Digitized by Google

Anhaltspunkt entzogen und es so zwangen, mit all seiner Unklarheit auf das geistige Gebiet zu flüchten.

Innerhalb der protestantischen Kirche gab es Manches, was denselben Tadel verdient, als die Verehrung des heiligen Rocks. Oder verriethe das starre Festhalten an veralteten Glaubenssätzen und das Verketzern und Denunciiren Andersdenkender größere Geistesfreiheit als das Gebet vor einer Reliquie? Solche trostlose Erscheinungen zeigten sich aber bei dem Streite über die protestantischen Freunde, bei den preußischen Synoden und selbst bei einzelnen Verhandlungen der Gustav-Adolphs-Vereine. Die protestantischen Freunde entstanden vor drei Jahren durch einen Verein von sechszehn Geistlichen der Provinz Sachsen, und zählen gegenwärtig bereits viele hundert Mitglieder. Der Verein ist ein harmloser, ohne Gesetze und Ordnungen, sein Zweck besteht darin, die einfache Lehre des Evangeliums rein zu erhalten von menschlicher Zuthat und darauf hinzuarbeiten, die Zeit mit der christlichen Dogmatik, die Wissenschaft mit dem Glauben zu versöhnen. Seine Wirksamkeit äußert sich in der Herausgabe von zwei Zeitschriften, hauptsächlich aber in Versammlungen, die jährlich ein- oder zweimal zu Köthen stattfinden und zu denen Jedermann, gleichviel ob geistlichen oder weltlichen Standes, Zutritt erhält. Die vorjährige Pfingstversammlung gab nun gewaltigen Anstoß. Ein Redner hatte die symbolischen Bücher als die weniger freie Auffassung des Christenthums bezeichnet, ein zweiter behauptet, daß das wahre Christenthum den Geist über die Schrift setze. Zum Glück fanden kurz darauf in Berlin zahlreich besuchte Missionsfeste statt, auf denen gut gemacht werden konnte, was Köthen gegen den Herrn gefrevelt hatte. Und so geschah es. Die Missionsgesellschaft erkannte, daß die Köthener das wahre Licht der Welt und seine Kirche verlassen hätten, und kniete in Masse nieder, um für die Bekehrung der Verirrten zu beten. Hören wir einen

Digitized by Google

dieser Herren selbst: „Wir haben in Berlin die schmerzliche Nachricht von unerhörten Lästerungen des hochgelobten Namens Christi vernommen, in öffentlicher Versammlung — ach, meine lieben Brüder, daß es auch eine Pastoralkonferenz sein mußte! Haben Diener unserer Kirche sich losgesagt von dem Felsen unseres Heils, haben es nicht dabei bewenden lassen, unserm augsburgischen Bekenntnisse, dem evangelischen Augapfel, den Nerv — die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben — auszustechen, sie haben dem Leibe Christi auch das Herz, das apostolische Glaubensbekenntniß, herausgerissen und also den Sohn Gottes mit Füßen getreten. Warum ich euch das sage? Darum, weil ich zugleich die Gnade des lebendigen Gottes vor euch rühmen darf, durch welche die Herzen der zu Berlin versammelten Diener der Kirche bewogen worden, der Bischöfe rechte Art und Tugend anzuziehen . . . Die ganze Versammlung hat sich niedergeworfen vor dem Gnadenthrone, um im Gebete zu liegen für die armen Verirrten und in die Irre führenden Brüder, um sie Dem auf die Achsel zu legen, dessen Geduld wir zu achten haben für unsere Seeligkeit. Wahrlich, das Angesicht des Herrn, welches sich im Schmerz abwenden mußte von jenem Orte, da man ihn schlug, es hat sich erquickt wiederum zu ihm hingewendet, nachdem es auf diese Betgemeinde hingesehen, und die Engel, welche die Greuel der Verwüstung sahen und weinten, die warten nun auf die Freude, wenn auch nur über Einen Sünder, der Buße thut!" Wie gut diese Leute sind, daß sie den lieben Gott „erquicken"! Dennoch bekehrten die Köthener sich nicht. Eine im Herbst gehaltene Versammlung war noch zahlreicher besucht, als die frühere, und hier wiederholte der mit dem Banne bedrohte Pfarrer Wislicenus seine Aeußerungen über Geist und Schrift. In der Zwischenzeit hatte sich auch zu Schönebeck bei Magdeburg ein Bürgerverein gebildet, zu dem Zwecke, über alle höhern Angelegen-

Digitized by Google

heiten des Lebens, die Politik ausgenommen, in Gesprächen sich zu belehren. Gott helfe weiter!

Ueber die Synoden zu berichten, die in Preußen gegen den Winter zusammentraten, ist sehr mißlich, da den Mitgliedern das strengste Stillschweigen, selbst gegen Amtsbrüder, auferlegt war. Wozu dieses Geheimniß, ist freilich schwer einzusehen, wenn man nicht annehmen will, daß der allerhöchsten Orts verordnete Schleier gewisse Blößen bedecken sollte, die stets zum Vorschein kommen werden, sobald sich eine größere Anzahl von Geistlichen versammelt. In Breslau entstand wegen dieser Geheimnißthuerei eine Aufregung, aus der man schließen muß, daß die Bewohner der schlesischen Hauptstadt nicht die beste Meinung von ihrer Geistlichkeit haben. Als die etwa hundert Geistlichen zu allen Thoren einzogen, liefen beunruhigende Gerüchte um. „Die Synode soll uns katholisch machen, die Ohrenbeichte einführen, die Taufe der unehelichen Kinder abstellen!" riefen die untern Stände, und die obern Gesellschaftsschichten antworteten: „Wir sollen unter das Joch einer protestantischen Priesterherrschaft, die eine Aufsicht über unser Hauswesen sich anmaßt, uns die strengste Sonntagsfeier bringt und zuletzt bis zur Starrgläubigkeit der Zeit der symbolischen Bücher zurückgehen wird." Es kam daher, daß die Stadtverordneten eine Bittschrift an den Thron um Abwendung der Geistesgefahr und Oeffentlichkeit der geistlichen Verhandlungen sandten. Ist das ein Zeichen gegen die Breslauer oder gegen die Geistlichen? Ganz ungegründet waren die Befürchtungen nicht, denn es machte sich auf allen Synoden eine Partei geltend, die mit allen Kräften eine wahrhafte protestantische Priesterherrschaft erstrebte. Von ihr gingen die Vorschläge aus, den Pfarrern durch anzulegende Seelenregister eine Oberaufsicht über die Gemeine einzuräumen, Kirchenzeugnisse und die Privatbeichte einzuführen, den Geistlichen ein Vorladungs-

Digitized by Google

recht gegen Gemeindeglieder zu geben, einen allgemeinen Landeskatechismus anzufertigen, die Feier des Sonntages zu schärfen, den Gottesdienst zu vermehren u. s. w. u. s. w. Oft sollen es nur wenige Stimmen gewesen sein, welche diese und ähnliche Anträge zurückwiesen. Von den einzelnen Synoden hörte man, daß die Stettiner die frömmste war, die alte Konsistorialverfassung, die alte Verpflichtung auf die symbolischen Bücher beibehalten wollte und gegen die protestantischen Freunde eine scharfe Erklärung erließ. Die Berliner stritten am hitzigsten, nächst ihnen die Breslauer, den Posenern und Königsbergern rühmte man nach, daß sie im Ganzen den Geist christlicher Milde gezeigt und jede Abweichung von der Bahn des Friedens als „hier nicht am Orte" zurückgewiesen hätten. In Magdeburg hatte die linke Seite Vieles durchgesetzt, namentlich die Freiheit der Lehrer in der Wahl der Religionsbücher gerettet und eine Verbesserung der Bibelübersetzung beantragt. Hier und auf den Synoden des Ostens sprach man sich zugleich für Einführung einer Presbyterialverfassung aus, durch die allerdings der kirchliche Sinn mehr gefördert werden würde, als durch die Traktätchen und Kontroverspredigten der verflossenen Zeit.

In Sachsen wird sich der nächste Landtag (von 1845) ebenfalls mit der Presbyterialverfassung beschäftigen, und es ist zu erwarten, daß hier die neue Einrichtung bereits Gesetz sein wird, wenn man in Preußen noch lange Jahre davon redet. Bis jetzt sind Bittschriften vorbereitet, unter denen das Gesuch der Stadt Leipzig durch klare Begründung sich auszeichnet. Wir theilen deshalb einige Stellen mit: „Sollten die kirchlichen Interessen sich weniger zu einer Selbstverwaltung, zu einer freien Mitwirkung der Gemeinden eignen, als die politischen oder materiellen? Unmöglich. Gerade der Umstand, daß die kirchlichen Interessen so sehr das innerste, eigenthümlichste Geistes- und Gefühlsleben des Einzelnen berühren, macht

Digitized by Google

eine möglichst lebendige Betheiligung aller Einzelnen bei deren Anordnung und Leitung nothwendig; gerade auf diesem Gebiete ist jeder Zwang der unerträglichste, und die freie, vertrauensvolle Einstimmung der einzelnen Glieder zum brauchbaren Gedeihen des Ganzen am unerläßlichsten. Oder sollten nicht dieselben Gründe, welche es haben für zweckmäßig erachten lassen, die Wahl der politischen Gemeindevorsteher in die Hände der Gemeinden zu legen und so zu einer Sache des Vertrauens zu machen, in gleichem und noch höherm Maße dafür sprechen, daß man das Vertrauen der Kirchengemeinde bei der Berufung ihres geistlichen Vorstehers und Seelsorgers ebenfalls zu Rathe ziehe? Sollte es wohl mit dem allgemeinen konstitutionellen Grundsatze einer möglichsten Selbstständigkeit der Einzelnen und der Gemeinden in Anordnung ihrer Angelegenheiten mehr verträglich sein, wenn dieselben den unbeschränkten Anordnungen der Staatsbehörde da unterworfen sind, wo diese Anordnungen die heiligsten Interessen des Gefühls und des Gewissens, als da, wo sie politische Rechte oder äußere Güter betreffen? — — Daß durch die Mitwirkung der Kirchengemeinden bei der Wahl ihrer Geistlichen und bei der Einrichtung ihres Kirchenwesens eine erhöhte Theilnahme an diesem letzten, ein regerer kirchlicher Sinn und ein innigeres Verhältniß zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeinde herbeigeführt werde, wird eben sowohl durch die Erfahrung bestätigt, als es sich bei deren unbefangener Betrachtung des Sachverhältnisses von selbst als wahrscheinlich, ja beinahe als nothwendig darstellt. Wenn gleiche Ursachen gleiche Wirkungen erzeugen, so läßt das, was wir selbst auf politischem Gebiete zu beobachten Gelegenheit gehabt haben — die gesteigerte Theilnahme der Einzelnen am Gemeinwesen, der regere und zugleich reifere politische Sinn des Volks in Folge größerer politischer Selbstständigkeit auf ähnliche Erfolge in Betreff des kirchlichen Lebens fast mit Sicher-

Digitized by Google

heit schließen. — Eine solche Belebung, Erwärmung und Läuterung des kirchlichen Sinnes, wie wir sie von der Herstellung einer freiern Kirchenverfassung erwarten, erscheint aber als doppelt wünschenswerth in einer Zeit, wo unsere Kirche nach außen von allerhand propagandistischen Bestrebungen und Anfechtungen einer fanatischen Partei in der katholischen Kirche bedrängt, im Innern aber auf der einen Seite durch die Gleichgültigkeit und Kälte eines Theils ihrer Mitglieder, auf der andern durch das finstere Treiben von allerhand einseitigen Glaubensrichtungen in ihrem wahren Wesen und ihrer gedeihlichen Entwicklung gefährdet wird. Gegen diese Gefahren kann nur eine kräftige und freie Entfaltung des innersten und eigensten Lebens der Kirche Schutz gewähren." — — Die Bittsteller tragen sodann darauf an, den Begriff und Umfang der Kirche dahin zu bestimmen, daß jeder Volljährige oder Jeder, der einen eigenen Hausstand besitzt und sich zu dem Kirchenverbande hält, als Mitglied der betreffenden Kirchengemeinde und als zur Ausübung aller Rechte eines solchen befähigt angesehen werde. Die Rechte der Gemeinde werden bestehen: 1) In einer thätigern Betheiligung bei der Wahl der Geistlichen, so daß der Kirchenpatron oder das Ministerium zu jeder erledigten Stelle drei Kandidaten vorschlage, unter denen die Gemeinde wähle. 2) In einer größern Selbstständigkeit der Gemeinden hinsichtlich der Verwaltung ihres Kirchenvermögens. 3) In einer berechtigten Mitwirkung der Gemeinden bei Anordnung der liturgischen und dogmatischen Angelegenheiten. 4) In der Bildung eines Vorsteherkollegiums, das die Gemeinde auf drei Jahre wählte. Dieses Presbyterium würde das Kirchenvermögen verwalten und über Einrichtungen des Gottesdienstes, Einführung von Lehr- und Gesangbüchern, Bekenntnißformeln u. s. w. innerhalb gewisser, näher zu bestimmender Grenzen klar entscheiden.

Der Gustav-Adolphs-Verein verbreitete sich im Laufe des Jah-

Digitized by Google

res über alle Länder des protestantischen Deutschlands. Seine wichtigsten Berathungen erfolgten auf der Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Vereine, die im September zu Göttingen stattfand. Es handelte sich hauptsächlich um den Anschluß der preußischen Vereine, der auch nach einigen Weiterungen erfolgte. Die Dunkelmänner waren für dieses Mal in ihren Bestrebungen nicht glücklich. Ein Kleeblatt, Flügge von Hannover, Jordan von Geismar und Elvers (Oberappellationsrath) von Kassel, stellte manche Anträge, die förmlich dahin zielten, dem Vereine eine bestimmte theologische Parteirichtung zu geben. Es war in der Hauptsache wieder jener alte Streit um die symbolischen Bücher, der von den Hessen so beharrlich wiedergekäuet wird. Zum Glück ließ sich die Versammlung nicht täuschen durch den Schleier, den jene Drei über ihre Tendenzen geworfen hatten, und so ging die Gefahr, auf der symbolischen Sandbank fest sitzen zu bleiben, vorüber. Von den einzelnen Vereinen nennen wir den Königsberger, welcher Jeden ausschließt, der nicht der protestantischen Kirche angehöre.

Auf politischem Gebiete wurde ein Sieg erfochten, der ziemlich unverhofft kam. Belgien, im vorigen Jahre durch eine Eisenbahn mit dem Gebiete der Zollvereinsstaaten verbunden, war eine Zeit lang in Zollstreitigkeiten mit dem deutschen Nachbar verwickelt und wurde plötzlich zu einem Handelsvertrage gewonnen. Wie die Zeiten jetzt sind, ist dies mehr als ein Staatenbündniß, und der geistige Gewinn der Annäherung muß um so höher geschätzt werden, als Belgien, seitdem das Band mit Holland zerrissen ist, seiner deutschen Stammverwandtschaft sich erinnert und die flammländische Sprache mit großem Eifer pflegt. Im Norden bleibt der Sprachkampf der Holstein-Schleswiger auf dem alten Flecke, und die Anmaßung der Dänen zeigte sich eher noch verstärkt. Geht das so fort, so muß zuletzt ein ernstlicher Zusammenstoß erfolgen, wobei es sich zeigen wird,

Digitized by Google

welcher Art die so innigen Beziehungen sind, in denen Rußland zu dem Hofe von Kopenhagen steht. Wir wollten diese dänischen Wirren segnen, wenn sie uns einen Krieg mit Rußland bescheerten! Die Einzelheiten des Streites bieten in diesem Jahre wenig Interesse dar. Dänischer Seits war am eifrigsten die jütländische Ständeversammlung. Hier kam der Antrag vor, den Statthalter Prinz von Augustenburg seiner Stelle zu entsetzen, da er Dänemark ein fremdes Land genannt habe. „Schleswig gehört zu Dänemark!" tönte in allen möglichen Variationen wider, und die Versammlung gelangte schließlich zu der Ueberzeugung, daß auch die Erbfolge für beide Länder dieselbe sei. Die dänische Volksversammlung auf dem Skammlingsbanke übersetzte diesen jütländischen Patriotismus in das Plumpe und Gemeine. Von Schimpfworten ging man zu Aufforderungen zur That über, und ein „Diener der Liebe", der wohlbekannte Pfarrer Grundtwig begeisterte sich zu der Aufforderung, jeder Däne möge sich die Nägel wachsen lassen, um den Schleswig-Holsteinern die Hetzen auszugraben. Auf deutscher Seite führten die beispiellos bedrängte Presse und die beiden Ständeversammlungen den Kampf. Der Schleswiger wurde in der Thronrede eröffnet, daß sie durch den Geist der vorigen Sitzung das allerhöchste Mißfallen auf sich gelenkt habe, daß ihre Richtung eine einseitige und ihr Bemühen dahin gerichtet gewesen sei, das gegenseitige Vertrauen zu schwächen, welches alle dänischen Länder vereinige. In der Sprachsache war entschieden, daß diejenigen Landstände, die der deutschen Sprache nicht mächtig seien, dies in der ersten Sitzung zu erklären hätten, worauf ihnen die dänische Rede gestattet werden müsse. Die Versammlung ließ sich durch die königliche Ungnade nicht irren. Sie erklärte sich einstimmig für die Errichtung einer schleswig-holsteinischen Nationalbank und wiederholte die Bitte, daß künftig keine deutschen Soldaten mehr nach Dänemark verlegt werden möchten. Eine gleiche Entschieden-

Digitized by Google

heit zeigte sie bei einer andern und wichtigern Frage. Im Jahre 1840 hatte die Regierung das Versprechen abgegeben, daß künftig die Ueberschüsse aus den Zolleinnahmen der Herzogthümer auch zu deren Besten verwendet werden sollten. Später war dieses Versprechen, da sich in Dänemark lauter Lärm dagegen erhob, für ein „mißverstandenes" erklärt worden. Die Versammlung kam nichts desto weniger auf jenes Versprechen zurück, als ihr zugemuthet wurde, eine neue Auflage auf das Land zu vertheilen. Sie verwies dieselbe auf die Zollüberschüsse und fügte bei, die offizielle Erklärung der Regierung sei ganz geeignet, das Vertrauen der Regierung zu erschüttern. Den wichtigsten Streitpunkt berührte die Forderung, daß die schleswig-holsteinischen Finanzen von den dänischen vollkommen getrennt werden möchten. Die Stände erklärten sich einstimmig dafür, doch auf den Inseln ist die Meinung eben so entschieden für das Gegentheil, da man dort weiß, daß Dänemark durch die Vereinigung der Finanzen jährlich eine Million Reichsbankthaler gewinnt. Nicht minder wichtig waren die Verhandlungen der holsteinischen Stände, die in der Thronrede nicht, wie ihre schleswigschen Brüder getadelt, sondern gelobt waren. Auch sie führten Beschwerde über das Reichsbankgeld, dem man zwangsweise Eingang verschaffen will, über die ungerechte Bevorzugung Kopenhagens, die einzige Militärschule zu haben, über die Verwendung der Zollüberschüsse zu Gunsten Dänemarks und über die Uebergriffe der Dänen. Eine sehr erfreuliche Erscheinung war die Freisprechung des Landinspektors Tiedemann durch das schleswigsche Oberkriminalgericht. Tiedemann hatte auf dem Volksfeste von Hoddebye seinen Wählern Rechenschaft über seine Wirksamkeit abgelegt und dabei gesagt, die beiden Herzogthümer seien im Steuer-, Finanz- und Bankwesen gegen Dänemark so überlastet, daß sie um 38 Millionen betrogen seien. Auf diese Aeußerung gründete sich die Anklage auf Majestäts-

Digitized by Google

verbrechen im weitern Sinne, namentlich aber lästernden Tadel bestehender Gesetze und deren Handhabung. Das Urheil wies dies Alles zurück. Auch eine deutsche Ständeversammlung beschäftigte sich endlich mit der Sache der Herzogthümer, die des kleinen Braunschweig, welche auf den Antrag des Advokaten Hollandt zu Protokoll ihre Ueberzeugung aussprach, daß die Regierung im Verein mit ihren hohen Verbündeten die geeigneten Maßregeln ergreifen werde, um die jetzt bedrohte Selbstständigkeit der mit Dänemark verbundenen deutschen Staaten zu schützen.

In Berlin machten die Herren Firmenich, von Holtzendorff und Wöniger den Vorschlag zur Gründung eines deutschen Nationalvereins, der die beiden Aufgaben verfolgen sollte, die deutsche Volksthümlichkeit gegen die Angriffe des Auslandes an den Grenzmarken zu sichern und die Eintracht unter den deutschen Volksstämmen im Innern zu kräftigen und namentlich religiöse Duldsamkeit zu verbreiten. Bis zum Aufruf kamen die Herren, aber auch nur in nichtpreußischen Blättern, da man im Inlande das Kind gleich in der Geburt erstickte. Das Verbot stützte sich darauf, daß ein Aufruf zu einem zu stiftenden Nationalvereine Kollisionen mit fremden deutsche Provinzen besitzenden Staaten herbeiführen und mithin die Sicherheit deutscher Bundesstaaten verletzen könnte.

Verbot traf die Mainzer Advokatenversammlung, die über Einheit im Rechtsgebiete hatte berathen wollen. Preußen, Kurhessen, Baiern untersagten den Besuch, und die Mainzer Unternehmer mußten selbst zurückstehen, da die Erlaubniß der großherzoglichen Regierung an immer enger werdende Schranken sich knüpfte, welche der Art waren, daß der Versammlung genau die Freiheit des Gefangenen blieb.

Digitized by Google

Deutsche Auswanderungen nach einem gemeinschaftlichen Plane, um den ersten Grund zu Niederlassungen zu legen, wurden in diesem Jahre eifriger betrieben, denn je vorher. Zu Frankfurt bildete sich ein Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas, an der Spitze der Fürst von Leiningen und die Grafen von Castell und Isenburg-Meerholz. Der Verein hatte einen zusammenhängenden Landstrich von beträchlichem Umfange gewonnen und sicherte jedem Einwanderer beträchtliche Vortheile. Eine zweite Gesellschaft, ebenfalls mit fürstlichen Personen an der Spitze, beschäftigte sich mit der Moskitoküste, die vorläufig von deutschen Beamten und Aerzten untersucht und für Niederlassungen tauglich befunden wurde. Hiezu ist noch eine Gesellschaft zur Errichtung deutscher Niederlassungen in Ungarn zu rechnen, für die Professor List vorzugsweise thätig ist. In politischer Beziehung bietet diese letzte die meisten Vortheile dar, da Ungarn mit seiner Donaustraße für die deutsche Zukunft ungleich wichtiger ist, als die überseeischen Länder. Jenseit des Oceans kann Deutschland nur das Schicksal des Dichters in der Theilung der Welt haben. Engländer und Nordamerikaner, Franzosen, Holländer, Spanier und Portugiesen haben bereits getheilt, selbst Dänemark hat ein kleines Stückchen erhascht, für Deutschland ist nichts übrig geblieben. Gegen Texas und die Moskitoküste spricht gleich viel. Texas ist bekanntlich der Sammelplatz der verwegensten nordamerikanischen Abenteurer und zugleich eine der Knotenpunkte feindseliger Berührung zwischen englischen und amerikanischen Interessen, ganz zu geschweigen, daß Mexiko die abtrünnige Niederlassung stündlich mit Krieg bedroht. Was die Moskitoküste betrifft, so sind dort häufig von den ersten Entdeckern an bis auf die Jetztzeit Niederlassungen versucht, aber stets aufgegeben, weil der sumpfige Boden mit der Masse quälenden Ungeziefers zu viele Opfer forderte. Aehnliche Bedenken wegen der Bodenbeschaffenheit fehlen auch in

Digitized by Google

Ungarn nicht, denn das verfügbare Land besteht aus Steppen, bei denen die Möglichkeit einer Urbarmachung noch in Frage steht. Abweisen möge man die Auswanderungsfrage darum nicht. Die socialen Bedrängnisse der Gegenwart werden viel leichter Abhülfe finden, wenn wir Niederlassungen besitzen, in denen der ärmere Theil der Bevölkerung Erwerb findet.

Am fühlbarsten mußte sich die Nothwendigkeit von Niederlassungen machen, als die Arbeiterunruhen in Schlesien und in Böhmen ausbrachen. Man konnte Ausbrüche der Unzufriedenheit voraussehen, da unter den Arbeitern ein großer Nothstand herrschte, den die Habsucht der Fabrikherren fast ausschließlich herbeigeführt hatte. Am traurigsten war der Zustand in den großen schlesischen Dörfern Peterswalde und Langenbielau. Dort hatten mehrere Fabrikherren die Arbeitslöhne so unverhältnißmäßig herabgedrückt, daß die armen Weber selbst bei der angestrengtesten Arbeit nicht das Nothdürftige gewinnen konnten. Der Hohn eines dieser Menschen, „man werde es noch dahin bringen, daß die Arbeiter das Stück um einen Quarkkäse weben müßten," hatte zu Peterswalde am 4. Juni den Ausbruch der Wuth zur Folge. Hier wie in Langenbielau wurden die Häuser der Fabrikherren angegriffen, in den erstürmten aber Alles vernichtet, sogar die Bücher, Quittungen und Wechsel zerpflückt, jedoch kein Feuer angelegt, „weil die Gebäude versichert seien." Angriffe des Militärs, bei denen es mehrere Todte und viele Verwundete gab, hatten kein anderes Ergebniß, als daß die Truppen zurückgeschlagen wurden, und erst, als Verstärkungen eintrafen, konnte die Ruhe äußerlich hergestellt werden. Daß dann Untersuchungen und zahlreiche Bestrafungen folgten, versteht sich von selbst. In Böhmen führten gleiche Ursachen zu ähnlichen Auftritten. Die Herabsetzung der Arbeitslöhne rief einen Aufstand der Drucker hervor, die in Prag und Smichow eine Menge Maschinen zerstörten. Mit dieser aufge-

Digitized by Google

regten Masse verbanden sich am 8. Juli mehrere Hundert Eisenbahnarbeiter, die gleichfalls über schlechte Löhnung zu klagen hatten. Dieser Aufstand muß ein sehr bedrohlicher gewesen sein, da amtlich die Nothwendigkeit einer Verstärkung der Besatzung eingeräumt wurde. In den Zeitungen wurde nur mitgetheilt, daß die Arbeiter eine Strecke der Eisenbahn, ein Zollgebäude zerstörten, den Doppeladler mit Füßen traten, ein Stadtthor angriffen und nur durch scharfes Feuern zerstreut werden konnten. Ein ziemlich gleichzeitiger Aufstand der Arbeiter von Reichenberg, bei dem mehrere Fabriken sehr beschädigt wurden, fand sein Ende durch die Bürgerschaft, die sich bewaffnete und die Angreifer abtrieb.

Es konnte nicht fehlen, daß die gute Presse diese Vorgänge zum Theil benutzte, um den Liberalismus als den Vorläufer und Verbündeten des Kommunismus nach Kräften zu verdächtigen. Einen überwiegenden Einfluß konnte sich diese Polizeiansicht aber nicht verschaffen, und dies ist allerdings ein Fortschritt gegen frühere Zeiten, in denen kein Unfug geschehen konnte, der nicht sofort in das große Schuldbuch der Liberalen eingetragen wurde und strenge Maßregeln gegen die gesammte Bevölkerung zur Folge hatte. Allein der Buchhändler Pelz, schon von früheren Zeiten her unter die Mißliebigen versetzt, scheint ohne Verschulden mit jenen Unruhen in Verbindung gebracht zu sein. Er wurde wegen frechen, unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze und wegen Aufreizung zum Ungehorsam gefangen gesetzt und ein Vierteljahr in einer ungewöhnlich strengen Haft gehalten. Das Urtheil ist noch immer nicht erfolgt.

Die Vereine, die sich seitdem gebildet haben, um Mittel zu dauernder Abhülfe der Arbeiternoth und zur Herbeiführung eines richtigen Verhältnisses zwischen Geld- und Arbeitskräften zu berathen, können begreiflicher Weise bis jetzt noch kein genügendes Resultat ergeben haben. Mehr hätte aber allerdings geschehen können,

Digitized by Google

als in Berlin, wo zwischen Haupt- und Lokalverein ein Zwist ausbrach, ehe beide noch Zeichen wahrer Thätigkeit gegeben hatten. Von Regierungsmaßregeln hörte man nur von einer Aufforderung der Regierung zu Minden, daß alle Gemeinden Holzhöfe anlegen möchten, um an Arme möglichst geringe und zugleich wohlfeile Quantitäten Holz, zu zwei, drei und vier Silbergroschen, zu verkaufen. Einen umfassendern Zweck, als die Gesellschaften für Milderung der Arbeiternoth, verfolgte der schleswig-holsteinische patriotische Verein, der am 7. März zu Rendsburg seine Gesetze berieth. Er will überall in das Leben treten lassen: 1) Warteschulen nebst Gärten für die Kinder der dürftigen Klassen; 2) Industrieschulen; 3) Anstalten zum Turnen und zu Waffenübungen; 4) Gewerbeschulen; 5) Lesebibliotheken, feste und wandernde, von guten Volksschriften; 6) Bildungsvereine der mannigfachsten Art, namentlich zu Uebungen im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke der Gedanken in hochdeutscher Sprache; 7) gemeinschaftliche Speiseanstalten für Unvermögende; 8) im Winter geheizte und Abends erleuchtete allgemeine Arbeitssäle, in denen nicht von der Armenkasse unterstützte Wittwen, Ehefrauen und Kinder gegen eine geringe Vergütung Zutritt haben; 9) die Herausgabe zweckmäßiger, das Land und Volk betreffender Schriften und Karten.

Die Geldleute traf wie ein Schlag aus heiterer Luft das preußische Gesetz vom 24. Mai über den Aktienhandel. Verboten wurden die Schein- und Zeitkäufe, ferner die Geschäfte mit solchen (nichtpreußischen) Papieren, auf die noch keine volle Einzahlung geleistet ist, und das ganze Gesetz dürfte mithin geeignet sein, dem Papierschwindel Schranken zu setzen, wenn man mit einem Gesetze ein tiefwurzelndes Uebel aus der Zeit herausschneiden könnte und nicht eine gänzliche Verkennung der Aufgabe des Staates in diesem schonungslosen Eingriffe in die Privatverhältnisse läge. So hat der Papier-

Digitized by Google

schwindel in Preußen nicht allein fortbestanden, sondern ist wo möglich noch gestiegen. Von der Gewerbthätigkeit legte die große deutsche Gewerbausstellung, die am 15. August in Berlin eröffnet wurde, ein erfreuliches Zeugniß ab. Es fanden sich nahe an 3000 Aussteller ein, von denen Preußen angehörten 1866, Baiern 192, dem Thüringer Staatenverein 133, Würtemberg 111, Sachsen 103, den Hansestädten 71, Oesterreich 65, Kurhessen 53, Hannover 43, Rheinpreußen 40, den Anhaltischen Staaten 29, Mecklenburg 27, Braunschweig 17, Baden 13, Nassau 13, Lippe-Detmold 13, Frankfurt am Main 11, Oldenburg 9, Birkenfeld 6, Luxemburg 5, Limburg 2 und Lippe-Schaumburg 1. Nach den übereinstimmenden Berichten der Handels- und Gewerbezeitungen konnte diese Ausstellung in sehr vielen Erzeugnissen mit der Pariser in die Schranken treten.

Die Stände waren in diesem Jahre versammelt in Baden, Hannover, Hessenkassel, Koburg, Weimar, Altenburg, Braunschweig, Schleswig und Holstein. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die Badener in rüstiger Thätigkeit den Preis davontrugen. Die wichtigsten Berathungen waren die über den neuen Entwurf eines Strafgesetzes. Der Entwurf der Regierung setzt an die Stelle des seitherigen schriftlichen Untersuchungsverfahrens und der Erkenntnisse auf schriftliche Relationen ein auf protokollarische Voruntersuchung gegründetes mündliches Verfahren vor dem urtheilenden Richter. Der Angeklagte, die Hauptzeugen, die Sachverständigen nebst dem Sachwalter des erstern und dem Staatsanwalt als Ankläger sollen persönlich vernommen werden, so daß die Richter die Gesammtheit der Eindrücke empfangen, welche der mündliche, persönliche Verkehr vor dem todten Buchstaben, vor der Darstellung durch Mittelspersonen voraus hat. Neben dem frühern ausschließlich bestandenen Untersuchungsverfahren soll künftig der Anklageprozeß durch Anstellung eines Staatsanwalts für jeden Gerichtsbezirk

Digitized by Google

eingeführt und der vorherrschende werden, dagegen die Denunciation durch Privatpersonen, die nicht Beschädigte sind, künftig nicht mehr stattfinden. Dem Staatsanwalt ist zum Zwecke der Erhebung der zu seiner Anklage erforderlichen Thatsachen eine bis zur Haussuchung und Verhaftung ausgedehnte Funktionsgewalt eingeräumt; sämmtliche Polizeistellen werden verpflichtet, seinen Requisitionen zu entsprechen. Alle Verhandlungen, mit Ausnahme der Voruntersuchung, sind öffentlich, insofern nicht Schicklichkeit oder das Begehren des Angeklagten eine Aenderung herbeiführt. Die Berathungen der Richter sind geheim, auch der Staatsanwalt darf ihnen nicht beiwohnen. Die Richter erkennen auf vorliegendes Geständniß, auf Beweise und auf Inzichten: bei den letztern findet ein Zusammenerwägen theilweise bewiesener näherer und entfernter Inzichten in der Weise statt, daß lediglich persönliche Ueberzeugung den urtheilenden Richter zu leiten hat. Der Rekurs gegen strafrichterliche Erkenntnisse beschränkt sich in zweiter Instanz auf eine Nichtigkeitsbeschwerde.

Der große Mangel des Gesetzes, daß ihm die Geschworenen fehlen, wurde von der Mehrzahl der zweiten Kammer nicht gefühlt. Auch in manchen andern Beziehungen unterlag die entschiedene Partei. Für Abschaffung der Todesstrafen ergaben sich nur 19 gegen 38 Stimmen. So blieb auch die auffallende Strenge des Gesetzes, wonach in den Strafanstalten einsame Einsperrung, Dunkelarrest, Hungerkost und Anlegung von Ketten zugleich angewendet werden dürfen; die Frage, ob das philadelphische (Absperrungs-) oder das Auburn'sche System (gemeinsamer Arbeit unter gänzlichem Schweigen) eingeführt wird, ist vorläufig zu Gunsten des erstern entschieden. Das neue Zuchthaus zu Bruchsal wird für einsame Zellen eingerichtet, soll aber zugleich einen Raum enthalten, in dem Arbeitssäle angelegt werden können. Großen Sturm erregte eine Be-

Digitized by Google

stimmung der ersten Kammer, daß die Zuchthausstrafe auch Verlust des Adels nach sich ziehe. Die bürgerliche Kammer verwahrte sich mit Recht gegen die Zumuthung, daß der Bürgerstand ein Depot für adelige Verbrecher sein solle, und ein Abgeordneter traf den Nagel auf den Kopf, als er vorschlug, daß bürgerliche Verbrecher zur Strafe in den Adelsstand zu erheben seien. Eine weitere beschränkende Modifikation trat bei dem Paragraph des Entwurfs ein, der bei schweren Verbrechen eine Anzeigepflicht begründet. Gegen das ganze Gesetz stimmten Bassermann, Baum, Binz, Grebel, Hecker, v. Itzstein, Mathy, Mayer, Mez, Reichenbach, Rindeschwender, Kühler, Sander, Straub, Weller und Welte.

Welcker stellte in dieser Sitzung den bereits im vorigen Jahre angekündigten Antrag auf Unabsetzbarkeit der Richter. „Die vollständige Unentsetzbarkeit besteht darin," sprach er in der Kammer, „daß die Ernennung der Richter auf Lebenszeit geschehe, daß sie ohne Urtheil und Recht nicht entsetzt und entlassen, oder ohne ihren Willen pensionirt oder versetzt werden dürfen. Die achtungswürdigsten und gründlichsten deutschen Schriftsteller sind dahin einverstanden, daß dieß eine Fundamentalbedingung einer würdigen und guten Justiz sei, und Feuerbach z. B. erklärt sie für das A-B-C des konstitutionellen Staates. Die allertraurigste Folge beliebiger Pensionirungen und Versetzungen besteht darin, daß, wie man es in Deutschland kennen lernte, durch dieselben sogar für einzelne bevorstehende oder anhängige Prozesse die unabhängigen Mitglieder eines Gerichtshofs beseitigt und, so weit es nothwendig, eine den ministeriellen Interessen und Leidenschaften dienstbare Majorität des Gerichtshofes gebildet werden kann, selbst noch ohne die bekannte Kunst der beliebigen Bildung und Veränderung der Senate, besonders der Kriminalsenate und, wie man es sogar gehört, auch der politischen Senate. Schon der Minister Richelieu hat gesagt: „Gebt mir drei

Digitized by Google

geschriebene Worte eines Menschen, und ich will ihn an den Galgen bringen." Ein deutscher Minister müßte ein unfähiger Mann sein, der nicht durch solche Pensionirbarkeit und Versetzbarkeit, sobald er es wollte, jede Einrichtung und jede Entscheidung des Prozesses so herbeiführen könnte, wie es seinem Interesse entspreche. Ja, was noch schlimmer ist als selbst dies, man müßte mehr, als man im Durchschnitt zu thun vermag, auf Charakterfestigkeit, Aufopferung und Leidenschaftlosigkeit der Mehrheit der Richter rechnen können, wenn nicht auf solche Weise in dem politischen Kampfe zwischen den ministeriellen und den liberalen Bürgern eine parteiische befangene Ansicht in dem Richter selbst gegen die liberalen Bürger sich entwickeln sollte, vollends sobald die Regierung ein Zeichen zur ministeriell gesinnten Einmischung in den Parteikampf gegeben hat. Dadurch ist der ganze Richterstand demoralisirt, und es ist dahin gekommen, daß die Achtung und das Vertrauen vor der Gerechtigkeitspflege verschwindet, daß die Bürger in den konstitutionellen Staaten selbst, in welchen einzelne Stimmen oft als ministeriell und liberal einander gegenübertreten, in jedem nachtheiligen Urtheil für einen Liberalen, in einem günstigen für einen Ministeriellen oft mehr, als vielleicht gegründet ist, eine parteiische Einwirkung der ministeriellen Partei auf die Rechtspflege sehen. Allen mir bekannten Rechtsbüchern ist es fremd, daß, wie in Baden, der Richter auf bloßem Administrationswege, ohne richterliches Urtheil, ohne alle oder mit verminderter Pension entlassen oder auf schlechtere Stellen versetzt werden kann, versetzt wegen politischer Ueberzeugung, wegen irgend einer Mißfälligkeit von der höchsten richterlichen Instanz in die zweite und unterste, aus dem belebten Richteramt in die ihm vielleicht verhaßte Polizeiverwaltung. Das Volk durchschaut, wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Ganzen mit besonderm Blick und nach sogenannten Totaleindrücken die parteiische, wohl-

Digitized by Google

dienerische und willkürliche Rechtsverwaltung, und unterscheidet sie von einer nur Gott und der unparteiischen Gerechtigkeit gehorchenden Richterstimme. Vernahm man nicht schon oftmals schmerzliche Klagen darüber, daß die ministerielle Gewalt durch mancherlei Maßregeln und Schritte auch die Richter in ihren ministeriellen Parteikampf hineinzuziehen versucht und gegen liberale Bürger eingenommen habe? Trafen die Anstellungen und Beförderungen, die Zulagen, die Anstellung vollends der Gerichtsvorstände ebenso die durch Charakterfestigkeit und juristische Tüchtigkeit ausgezeichneten Männer von liberalen Grundsätzen, wie die Männer von entgegengesetzter Farbe? Hat man die Erstern nicht vielmehr oftmals durch Vorenthaltung solcher gewöhnlichen Gehaltsverbesserungen und Beförderungen zurückgesetzt und vollends durch harte Versetzungen getroffen oder wenigstens bedroht? Hat man ferner nichts vernommen von Aufmunterungen, von Denunciationen über politisches Benehmen und politische Gesinnungsäußerungen der Richter, wie weniger charakterfeste Richter jetzt auf einmal eine servile Ansicht zu Tage legen, und wie andern das Richteramt verleidet wird, das ihnen sonst das theuerste gewesen? Die durch all Dieses entstehende Gefahr wird nicht dadurch beseitigt, daß man die wahren und ewigen deutschen Rechts- und Freiheitsgrundsätze im Namen der Deutschheit unterdrücken möchte, daß man die Nationalfreiheit im Namen der christlichen Sittlichkeit tartüffisch und heuchlerisch anfeindet, und selbst das Heiligste, nämlich die Religion, durch Hervorrufung und Beförderung Voltaire'scher Gegenkämpfe verstümmelt. Das, was für die physische Ordnung der Welt, für den Fortbestand der Erde ein Urfels ist, das ist für die moralische Weltordnung und für die Gesellschaft die Gerechtigkeit. Diese moralische Ordnung wankt und fällt, wenn die Gerechtigkeit wankt und fällt." Gleichfalls mit Verfassungsangelegenheiten beschäftigten sich die Anträge von Hecker

Digitized by Google

und Sander. Der Letztere wollte die Bestimmung, daß jeder Abgeordnete, der während der Sitzung eine Anstellung oder einen Orden erhalte, austreten und sich einer neuen Wahl unterwerfen müsse. Diese Bestimmung ist so natürlich, daß sie nur aus Versehen in die Verfassung nicht mit aufgenommen sein kann. Eine andere Lücke, die Hecker rügte, ist wohl keine zufällige. Wir meinen die Verantwortlichkeit der Minister und Beamten, die Hecker beantragte. Nach seinem Entwurf würden nicht blos die Minister, sondern auch alle übrigen Beamten, falls sie aus eigenem Antriebe handelten und einer Verletzung der Verfassung sich schuldig machten, einer Anklage unterliegen, die von einem, in ähnlicher Weise wie die Abgeordneten erwählten Geschworenengerichte zu erledigen wäre.

Unter den übrigen Arbeiten der Kammer ist der Gesetzentwurf über die Gerichtsverfassung zu nennen. Die Rechtspflege wird nunmehr auch in der untern Instanz von der Verwaltung getrennt und in erster Instanz von Einzelrichtern verwaltet, deren Kompetenz jedoch über geringfügige Gegenstände nicht hinausgeht. Zwei besonders wohlthätige Neuerungen sind Vergleichsgerichte — in jedem Orte aus und von den Bürgern gewählt, vor welche alle Civilklagen gebracht werden müssen, ehe sie an den Richter gehen — und Handelsgerichte, die zum Theil mit Kaufleuten besetzt werden. Die Rechte der Gemeinden wahrte die Kammer in einer Adresse, worin sie bat, daß die Staatsaufsicht über die Verwaltung des Gemein- und Lokalstiftungsvermögens vereinfacht, die Kontrole mehr den Betheiligten selbst anheimgegeben, generalisirte Anordnungen, welche eine über sämmtliche Stellen und Ortschaften verbreitete Bureaugeschäftigkeit herbeiführen, künftig vermieden werden, und alle Eingaben, statt sie die dazwischen liegenden Behörden durchmachen zu lassen, unmittelbar an Diejenigen, an die sie gerichtet seien, gelangen möchten. Für die Besserstellung der Schullehrer sorgte ein Gesetz, das

Digitized by Google

die Besoldung auf mindestens zweihundert Gulden festsetzt. Die skandalösen Ereignisse in Karlsruhe, wo am 5. September 1843 das Wohnhaus einer hochachtbaren Familie unter den Augen der Behörden und so zu sagen unter den Händen der bewaffneten Macht stundenlang der Zerstörung preisgegeben war, führten zu lebhaften Verhandlungen. Der Schluß war die Annahme des Bader'schen Antrags: „Indem die Kammer den Vorfall vom 5. September 1843 beklagt, legt sie den Wunsch zu Protokoll nieder, es möge der großherzoglichen Regierung noch gelingen, vollständiger, als es schon geschehen ist, aufzuklären, ob und wie es ohne weiteres Verschulden den Behörden möglich gewesen sei, daß die gegen das Eigenthum eines Bürgers verübten Gewaltthätigkeiten stundenlang fortgesetzt werden konnten, ehe ihnen Einhalt geschah, und daß andernfalls Diejenigen, die den Mangel an Rechtsschutz verschuldet haben, ermittelt und zur Strafe gezogen werden. Die Kammer spricht dabei die Erwartung aus, daß die großherzogliche Regierung die angeordnete Unterdrückung jeder weitern öffentlichen Mittheilung in dieser Sache als eine ungebührliche Beschränkung der Presse in innern Angelegenheiten zurücknehmen werde." In der ersten Kammer trug Freiherr von Andlaw vergebens auf Aufhebung der Spielbank in Baden-Baden an. Diese allerhöchst privilegirte Stätte ehrlosen Erwerbs besteht noch immer, und die Zeitungen werden der langen Liste von Selbstmorden, zerstörtem Familienglück und vernichteten Existenzen, die sich schon jetzt an den Namen Baden-Baden knüpfen, noch viele hinzusetzen können, bis die Staatsmänner es einsehen, daß die Lehre von der intellektuellen Theilnahme an Verbrechen auch auf die Duldung von Spielbanken Anwendung leidet.

In Kurhessen war es ziemlich still auf den Bänken, von denen früher Jordan seine männlichen Worte sprach. Die Landstände waren seit dem Dezember 1842 fast ununterbrochen, mit Ausnahme einer

Digitized by Google

dreimonatlichen Vertagung, versammelt und lieferten im Ganzen unerhebliche Arbeiten. Dies kommt einzig auf Rechnung der Behörden, die viele von den Gesetzen, welche der Landtag berathen sollte, mitten in der Sitzung noch nicht vorbereitet hatten, wodurch wochenlange Zögerungen entstanden. Am auffallendsten trat diese Nachlässigkeit bei den Eisenbahnangelegenheiten hervor. Es war dieser Gegenstand der Berathung schon in der Thronrede als der wichtigste bezeichnet worden, und gleichwohl befand sich der Landtag ein volles Jahr in Thätigkeit, ohne daß eine Mittheilung der Regierung an ihn gelangte. Der Landtag fand endlich eine Erinnerung für nöthig, und nun erfolgte eine Mittheilung, die eine der eigenthümlichsten genannt werden kann, welche in der parlamentarischen Geschichte je vorgekommen sind. Die Regierung forderte nämlich einen Kredit von fünfzehn Millionen Thalern, wobei sie ein solches Vertrauensvotum in Anspruch nahm, daß sie die Kammer über alle Umstände ihres Bauplans vollkommen im Dunkeln ließ. Es fehlten darin die Angaben, in welcher Richtung der Bau geführt werden, wann er beginnen solle, ob die Kosten veranschlagt seien und wie hoch, wodurch Zinsen und Tilgungsfond der Anleihe herbeigeschafft werden könnten ꝛc. ꝛc. Daraus entspannen sich lange Verhandlungen, von den Staatsbehörden mit vieler Heftigkeit geführt, und nur mit Mühe gelangte man endlich zu dem Schlusse, daß für die große Landesbahn ein Kredit von sechs Millionen gefordert und bewilligt wurde.

Die hannöverschen Stände schlichteten manches Zerwürfniß aus früherer Zeit — durch Nachgiebigkeit. Dem Schatzkollegium konnte nicht die nöthige Unabhängigkeit verschafft werden, das Wegebaugesetz blieb liegen, eben so die Revidirung der Gesetze über die persönlichen direkten Steuern. Für Hafen, Eisenbahnen u. s. w. wurden zwei Millionen bewilligt, das Eisenbahnkassenwesen erhielt

Digitized by Google

eine provisorische Ordnung. Bei dem neuen Schulgesetze trat der Fall ein, daß der Adel seine Befreiung von den Schullasten aufrecht erhalten wissen wollte und mit dieser Anmaßung glücklich durchkam. In dem benachbarten Braunschweig war der Adel nicht so glücklich. Es lag den dortigen Ständen ein Entwurf einer Gemeindeordnung vor, in den die Ritterschaft die Bestimmung hineingeschafft hatte, daß ein mit einer Gemeinde verbundenes Rittergut eben so viel Stimmrecht haben solle, als die ganze Gemeinde. Selbst bürgerliche Abgeordnete kämpften für diese abnorme Bestimmung, unter ihnen derselbe Magistratsdirektor Bode, der kurz vorher eine Schrift gegen die Ritter geschrieben hatte, aber der gesunde Sinn der Mehrzahl überwog, und das Gesetz wurde abgeworfen. Im Verlaufe des Streits war die Hitze der Rückschrittspartei bis zu dem Grade gestiegen, daß ein v. Veltheim den hochgeachteten Pfarrer Jürgens auf öffentlicher Straße mit Thätlichkeiten bedroht hatte.

Die betrübendste Erscheinung des ganzen Jahres war unstreitig der Zwist, der zwischen Braunschweig und Hannover wegen des Zollvereins ausbrach. Nach den gewechselten Staatsschriften unterliegt keinem Zweifel, daß Hannover bei den Verhandlungen unaufrichtig verfuhr und die Hoffnung des eigenen Anschlusses nur vorspiegelte, um das braunschweigische Wesergebiet aufs Neue innerhalb seiner Zollschranken zu behalten. Als dieses Verfahren durchschaut war, benutzte Braunschweig dieses Wesergebiet, welches die südliche Hälfte Hannovers von der nördlichen scheidet, zu vielfachen Hemmungen des hannöverschen Verkehrs. Hannover verglich Gleiches mit Gleichem, und man hatte nun mitten im „einigen" Deutschland ein Schauspiel von Repressalien, wie sie sonst einem Kriege zwischen feindlichen Mächten voranzugehen pflegen. Den Höhenpunkt erreichte dieser Streit hannöverscher Seits durch das Abschneiden jeden Verkehrs mit einer braunschweigischen Konklave, braunschweigischer

Digitized by Google

Seits, als die Kreisdirektion zu Holzminden eine Sammlung für das abgebrannte Klausthal untersagte. Der Steinkrieg von Biberich, der Dampfschifffkrieg des Bodensees und diese braunschweigischen Zollstreitigkeiten sind drei unheilverkündende Zeichen. Können im tiefsten Frieden, mitten unter den tönendsten Worten von Eintracht und Bruderliebe solche Ereignisse vorkommen, wie wird es dann, wenn einmal ein äußerer Feind zu Einzelbündnissen lockt? So viel ist gewiß, daß das Bundesschiedsgericht für einen solchen Fall keine Aushülfe bietet.

Die Stände des Großherzogthums Weimar erwarben sich ein Verdienst durch die Abschaffung mehrerer gerichtlichen Eide. In Altenburg brachte die Gesetzgebung eine Reihe ganz nützlicher Bestimmungen über Grundsteuern, Bauten u. s. w. zu Stande, und auch in Luxemburg kamen nur Lokalinteressen zur Sprache. Viel rührtiger zeigten sich Schleswiger und Holsteiner. Die Sprachfrage, die in dem Vordergrund stand, wurde bereits erwähnt. In Schleswig fanden außerdem Anträge auf Geschwornengerichte, auf eine wahre Verfassung und auf Vereinigung der Ständekammern von Schleswig und Holstein statt. In der ersten Frage zeigte sich ein bedeutender Fortschritt der öffentlichen Meinung. 1842 hatte die Kammer noch gemeint, daß die gegenwärtige Gerichtsverfassung, die nur in fiskalischen Prozessen ein öffentliches und mündliches Schlußverfahren kennt, genüge. Auch jetzt fanden sich zwar noch Manche, die gelehrte Richter beibehalten wissen wollten, doch war die Mehrheit für Geschworene, besonders deshalb, weil Schwurgerichte das Rechtsgefühl des Volks beleben. Gegen die Bitte um eine Verfassung machte ein Graf Reventlow geltend, daß sie doch kein Gehör finden werde und deshalb besser unterbleibe. Derselbe Grund ließe sich gegen die wichtigsten Anträge aller unserer Ständeversammlungen anführen. Dennoch kommen wir mit jedem solchen Antrage

Digitized by Google

um einen Schritt weiter, und mit jedem abschläglichen Bescheide abermals um einen. Denn Antrag wie Verwerfung machen die öffentliche Meinung immer entschiedener, und dieser Macht ist sogar ein Napoleon erlegen. Der schleswigsche Graf hatte bei seiner Abstimmung übrigens noch einen geheimen Nebengedanken. Neben den Bestandtheilen der Opposition in den Herzogthümern befindet sich ein stark aristokratischer, bestehend aus den Rittergutsbesitzern, die sich Depositare der alten Verfassung nennen und den alten Landtag von 1712 zusammenberufen wissen wollen. Aus diesen Händen soll dann das Land seine neue Verfassung erhalten.

Die deutschen dramatischen Schriftsteller erhielten ein unverhofftes Geschenk, das sie freilich als ein Recht in Anspruch nehmen können. Das Wiener Burgtheater räumte ihnen eine Tantieme ein, und die Berliner Bühnen, Hamburg u. a. folgten nach. Ein kleiner Anfang! Wien und Berlin sind in der Lage, gerade die Stücke, die dem Dichter einen bedeutenden Antheil abwerfen würden, zurückweisen zu müssen, und somit ist dieser ganze Fortschritt größtentheils ein illusorischer. Prutz konnte diese Erfahrung in Berlin machen. Sein Moritz von Sachsen wurde erst angenommen, dann zurückgewiesen, weil Personen der königlichen Familie, selbst längst verstorbene, auf der Bühne nicht dargestellt werden dürften. Prutz strich darauf aus seinem Stücke den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, schickte das veränderte Stück nochmals ein und erhielt es nochmals zurück. Jetzt war es der Ton des Ganzen, der die Aufführung untersagte. Unsere dramatischen Dichter mögen mithin nicht zu früh frohlocken; sie werden nach wie vor auf die Almosen der Hofintendanzen angewiesen bleiben*).

*) Wie traurig diese Verhältnisse sind, davon Ein Beispiel für hundert. Die Intendanz des Koburger Hoftheaters verlangte die Partitur von Köck und Juste, wenn dieselbe nicht über drei Thaler koste. Der

Digitized by Google

Die politischen Schriftsteller fanden in Oesterreich nicht die gleiche Gunst, wie ihre Genossen, die Bühnendichter. Schuselka befand sich am Schlusse des Jahres noch immer in der Untersuchung, die man wegen seiner Aufsätze gegen den Panslawismus vor länger denn funfzehn Monaten begonnen hatte. Rank wurde gar verhaftet, obgleich seine Schuldlosigkeit wohl keinem Zweifel unterlag, indem er dasselbe Werk (drei Brüder aus dem Volk), in dem man ahndungswürdige Verbrechen entdeckte, zuerst Prager Verlegern angeboten, also für Oesterreich censurmäßig gehalten hatte. Preußen war freigebiger mit Untersuchungen, die vorzugsweise seinen ostpreußischen Staatsbürgern zu gut kamen. Der Oberlehrer Witt mußte der Redaktion der Hartung'schen Zeitung entsagen, um nicht abgesetzt zu werden, Walesrode wurde einmal wegen der unterthänigen Reden, dann wegen seiner Vertheidigung in Untersuchung gezogen, Justizkommissar Crelinger gleichfalls inquirirt, aber freigesprochen. Diesen sind noch beizufügen Pelz, Prutz wegen seiner politischen Wochenstube, der Privatdocent Nauwerck, der seine Vorlesungen über Politik einstellen mußte, die Berliner Radikalen Buhl, Edgar Bauer u. A. m. Umfassendere Untersuchungen fanden bei einem Fackelzuge statt, den die Berliner Studenten zu Ehren der Gebrüder Grimm gehalten und dabei Hoffmann von Fallersleben, der zufällig anwesend war, ein Hoch gebracht hatten. Die hochverrätherische Verbindung, die man suchte, fand sich jedoch nicht, wenn sich auch klar herausstellte, daß die Studenten nicht der Gelehrsamkeit der beiden Brüder, sondern ihrer muthigen Opposition gegen das hannöversche Patent die Huldigung dargebracht hatten. Weitere Untersuchungen, die zu Berlin, Halle u. a. O.

Agent des Dichters antwortete, die letzten Schmieren (reisende Gesellschaften) in Sachsen hätten einen Dukaten bezahlt, und billiger könne ein Hoftheater den Preis nicht verlangen.

Digitized by Google

stattfanden, ergaben das erfreuliche Resultat, daß das geheime Bündnerwesen der frühern Jahre ganz verschwunden ist, während die Ideen der deutschen Burschenschaft um so kräftiger fortleben. Sollten nicht gegen diese jene stets neu auftauchenden Bestrebungen gerichtet sein, die angeblich nur die Disciplin schärfen und Sittlichkeit und Fleiß auf den deutschen Hochschulen heimischer machen wollen? Wäre der Zweck wirklich kein anderer, wer würde sich da nicht freuen, die studentische Rohheit verbannt zu sehen, die in der Referendarzeit in verächtliche Kriecherei umschlägt und in spätern Jahren, wenn Gunst der Vorgesetzten und ein Amt erlangt sind, abermals gegen Untergebene und Bürger zu Tage kommt! Nur kommt hier ein wichtigeres Bedenken in Frage: Ist einmal der entscheidende Schritt der Aufhebung der akademischen Freiheit gethan, so ist kein weiter Weg mehr zurückzulegen bis zu der österreichischen Herrlichkeit mit ihren zensirten Heften der Professoren und ihrer soldatischen Disciplin der Schüler „in Grammatik, Rhetorik, Dialektik" u. s. w.

Ihren stärksten Ausdruck fanden die Besorgnisse für die akademische Freiheit bei der Jubelfeier der Königsberger Hochschule. Sie waren hier ein Mißton, der die Freude der Tausende störte, die in der herrlichen Albertina an den Grenzmarken deutschen Lebens ihre Ausbildung empfangen hatten und sich dankbar einfanden. Auch eins der eingegangenen Glückwünschungsschreiben, der Hochschule Breslau, sprach solche Besorgnisse aus und verband damit einen Hinblick auf die scythische Nachbarschaft. „Größer und wichtiger ist", lautet dieses Schreiben nach einer kurzen Würdigung der zwischen Breslau und Königsberg bestehenden geistigen Gemeinschaft, „daß eure und unsere Hochschule in den preußischen und brandenburgischen Landen, die schon damals hauptsächlich durch Sabinus' Wirken verbunden wurden, die vornehmsten Sitze jener Studien wa-

Digitized by Google

ren, durch welche nicht nur die reinere Erkenntniß der Religion befestigt und verbreitet wurde, sondern auch die andern Gebiete des menschlichen Wissens, nach hergestellter Geistesfreiheit, wie zu neuem Leben erweckt, einen mächtigen Aufschwung nahmen. Eure Universität, in Gegenden gelegen, von denen Sabinus erklärt, daß sich ob der Nachbarschaft scythischen Volksthums kaum durch Gesetze, Zucht und Herrschaft eine Ordnung und Sitte des bürgerlichen Lebens dort erhalten lasse, hat sich den unsterblichen Ruhm verdient, unter Erweiterung der Grenzen der gebildeten Welt die alte Rauheit vertrieben, und bewirkt zu haben, daß euer Preußen auch Länder, die schon vorher durch das Licht der Bildung glänzten, auf gleicher Bahn erreicht, ja übertroffen hat. Uns aber, die wir von Frankfurt nach Breslau übergesiedelt wurden, fiel ein ähnlicher Posten zu; beide sind wir Nachbarn des Volks, das Sabinus ein scythisches nannte, halten an den Grenzen Deutschlands wissenschaftliche Wache und, wie ihr immer gethan habt und noch thut, da wir in der Nähe sehen, wie der Mensch von trauriger Stumpfheit niedergedrückt, mehr einen nichtigen Schein des Menschenwesens zur Schau trägt, als wahrhaft von edler Liebe zu freier Bildung harmonisch belebt wird, wir aber solchen Zustand nicht ändern können, so halten wir ihn wenigstens von unsern Grenzen ab. Dabei habt ihr den Vortheil, daß, je weiter euer Wohnsitz euch von dem literarischen Verkehr des übrigen Deutschlands trennt, desto eifriger huldigt ihr ihm, desto besser wird er von euch vertheidigt und in seinem ganzen Werthe mehr erkannt, als von denen, die mitten in Deutschland wohnen. Deshalb muß euer Schmerz um so größer sein, wenn ihr irgendwo solche sehet, die jenes Palladium Deutschlands, den freien Dienst gesunden Wissens, mit unheimlichen Händen anzutasten wagen; mögen sie nun, im verkehrten Wahne befangen, den ewigen Strom der menschlichen Weisheit festbannen zu können meinen, oder, von Selbstsucht getrie-

Digitized by Google

ben, jene Bildung, die sie zu schützen sich heuchlerisch stellen, hinterlistig anfeinden und, sie in Bande schlagend, zu brechen trachten. Wie solche Strebungen im Innern des Vaterlandes bestehen, sind sie mehr als irgend eine Barbarei zu fürchten und nehmen größern und werthvollern Gegenkampf in Anspruch, unter denen ihr schon so lange eine ausgezeichnete Stellung eingenommen." Denen, die in diesen Worten unnütze Befürchtungen erblicken, setzen wir entgegen, was Dahlmann bei einem Fackelzuge der Studirenden von Bonn sagte: „Es ist nichts Geringes, was uns hier in Treue zusammenhält. In dem Chaos unsers zerstückelten, vielduldenden Deutschlands giebt es doch einige Stätten, um die selbst England und Frankreich uns zu beneiden Ursache haben. Das sind unsere deutschen Universitäten. Mag man immerhin an uns zerren und zwacken, modeln und hofmeistern, der tiefe freie Geist deutscher Hochschulen wird dennoch den Sieg davontragen."

Das Verhältniß Preußens zu Rußland blieb lange ein schwankendes. Die Gerüchte über Erneuerung und Nichterneuerung des Kartels kreuzten sich fortwährend so sehr, daß sich kaum eine feste Meinung über das wahre Verhältniß bilden konnte. Endlich brachte die preußische Staatszeitung den am 20. Mai neu abgeschlossenen Kartelvertrag. Die Auslieferung von Deserteurs findet jetzt wieder statt, nur tritt die Milderung ein, daß nach dem neuen Vertrage Flüchtige bereits nach zwei Jahren nicht mehr zurückgefordert werden können. Die Prämie, die man früher für das Einfangen ausbot, ist weggefallen. Man sagt, daß die Masse der nach Preußen Uebergetretenen, die häufig in der Absicht, Unruhen zu erregen, gekommen seien, eine Erneuerung des Kartels nothwendig gemacht habe. Höchst unbequem mag dieses Verhältniß gewesen sein, als Motiv muß es verworfen werden. Wird jenseits der russischen Kasackenlinie ein Vertilgungskrieg gegen Volksthum

Digitized by Google

und Bildung geführt, so ist Preußen durch nichts berechtigt, die entflohen sind, unter die Knute zurückzuschaffen. Für Frankreich ist es gewiß unbequem, auf seiner Pyrenäengrenze Tausende spanischer Karlisten (es waren einmal über 30,000) beherbergen zu müssen, in unmittelbarer Nähe der legitimistischen Bevölkerung seines Südens, und doch hat es stets dem Ansinnen der Spanier, die Schuldigsten auszuliefern, widerstanden.

Am 26. Juli wurde in Berlin ein bisher in Deutschland unerhörtes Verbrechen begangen. Der König hatte eben am Portale des Schlosses einen Wagen bestiegen, als aus unmittelbarer Nähe zwei Schüsse auf ihn geschahen, die beide die Kleidungsstücke trafen, ohne den Körper zu verletzen. Der ergriffene Mörder war ein ehemaliger Bürgermeister, Tschech mit Namen, ein Mann von starrem Charakter, politischer Thätigkeit völlig fremd und zu seinem Verbrechen nur durch die Kränkung wegen vermeinter Zurücksetzung getrieben. Nach dem, was über ihn bekannt geworden ist, scheint es, daß er längere Zeit ohne alle Mittel war und sogar um Almosen nachsuchte. Reue zeigte er bis zum letzten Augenblicke nicht, die Begnadigung, deren er gewiß sein konnte, schlug er aus. Seine That mit ihren Motiven gehört rein in das Gebiet der Psychologie, nicht der Politik, noch der Moral, obgleich Leute aus der Klasse der Berichtigenden mehrfach behauptet haben, dieses Verbrechen sei insofern ein bedeutungsvolles Zeichen für die Zeit, als man daraus abermals den tiefen Riß in der Gemüthswelt, der Moralität, dem Glauben und Gott weiß, was sonst noch, beurtheilen könne. Im preußischen Volke scheint dieser Riß wenigstens nicht vorhanden zu sein, denn der Empfang, den der König nach seiner Rückkehr aller Orten fand, bewies klar genug, daß in Preußen die Liebe zum Königthum keineswegs erloschen ist. Daß man dieses Königthum am liebsten konstitutionell hätte, daß die ungeheure Mehrzahl der Gebildeten in die-

Digitized by Google

ser Verfassungsveränderung das einzige Heil sieht, das ist freilich gewiß. —

Von den übrigen einzelnen Staaten beschäftigt uns zunächst Baiern. Dort stehen, so viel Altbaiern betrifft, die Fluthungen des Volkslebens bekanntlich am meisten mit dem Bier in Rapport. So erlebte denn München am 1. Mai einen Volksauflauf, gegen den es seine dreifache Würde als Residenz, als deutsches Florenz und deutsches Rom nicht zu schützen vermochte Es war geschehen, daß das Bier wegen der hohen Fruchtpreise einen Aufschlag von zwei Pfennigen auf die Maß erhielt, und diese zwei Pfennige ließen den Kelch der baierischen Geduld überschäumen. Ein wahrhaft furchtbarer Pöbelaufstand begann und setzte sich durch zwei Abende und Nächte fort. Erstürmung und Zertrümmerung der Brauhäuser und einzelner Bäckerläden, mannichfache Gewaltthaten gegen Personen und Eigenthum, endlich Kampf mit dem Militär bezeichneten diese Tage. Mit dem Herabsetzen des Bierpreises endigten zuletzt diese Auftritte, die selbst dann einen schlimmen Schluß auf den Bildungszustand Altbaierns veranlassen, wenn man dem Umstande Rechnung trägt, daß das Bier hier einem großen Theil der Bevölkerung nicht Luxusgegenstand, sondern Bedürfniß ist. Eine komische Wiederholung des Bierunfuges lieferte das Franziskanerkloster zu Würzburg, wo die Mönche, weil ein Theil Bier und ein anderer Wein verlangte, in den lebhaftesten Prügeleien wetteiferten.

In Würtemberg fanden die Wahlen zum neuen Landtage statt. Die Opposition erhielt jetzt Gelegenheit, ihren frühern Rücktritt zu bereuen. Führte ihr auch der Widerwillen gegen das in der letzten Kammer so stark hervortretende Beamtenthum manchen Anhänger zu, so blieb sie doch in der Minderheit, da die Gegner das ihnen so freigebig eingeräumte Feld nach Kräften bebaut hatten. Die Hauptstadt wählte abermals, wie damals, Uhland, einen entschieden Frei-

Digitized by Google

sinnigen, in einzelnen städtischen Wahlbezirken siegten die Pietisten, in den ländlichen Gemeinden behaupteten meistens die Schultheißen das Uebergewicht. Mit den zu Ulm erscheinenden „Zeitinteressen" verlor Würtemberg aufs Neue ein freisinniges Blatt, seit zwölf Jahren das sechste (Deutsche Allgemeine Zeitung, Stuttgarter Allgemeine Zeitung, Neckarzeitung, Stuttgarter Zeitung und Donau- und Neckarzeitung). Ein Verbot war von Seiten Würtembergs nicht erfolgt, wohl hatten aber Baiern und Oesterreich, auf welche die „Zeitinteressen" angewiesen waren, dem Blatte den Zugang verwehrt.

In Hessen-Kassel erfolgte die Verhaftung des Hofraths Murhard mit einer großen Schaulegung. Gensdarmen auf der Straße und vor allen Zugängen, Polizeidiener im Innern, der Gefangenwärter auf der Hausflur — das waren die Vorkehrungen, um einen Greis zu verhaften. Das Verbrechen bestand in einem Artikel des Staatslexikons, worin man eine Ehrenkränkung des Oberappellationsgerichts sehen wollte. Erst nach längern Weiterungen ließ man den Angeklagten gegen eine Kaution von 10,000 Thalern frei und ließ ein ruhigeres prozessualisches Verfahren eintreten. Dem Vernehmen nach war die Beschlagnahme der Murhard'schen Papiere, die bei der Verhaftung vorgenommen wurde, der eigentliche Hauptzweck des Verfahrens. Da man nicht fand, was man suchte, so verlief der Prozeß ohne Folgen. Daß Hofrath Murhard für diese unverantwortliche Kränkung seiner Ehre irgend eine Genugthuung zu Theil geworden wäre, entdeckten die Zeitungen bis jetzt noch nicht.

Meiningen erhielt ein neues Strafgesetzbuch, welches sich fast ganz dem sächsischen anschließt. Mehrere zeitgemäße Milderungen sind eingetreten, die Prügelstrafe dagegen beibehalten.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

In demselben Verlage erschien:

Vorwärts! Volkstaschenbuch für 1843.

Herausgegeben von **R. Blum** und **Fr. Steger.**

gr. 8. broschirt. 20 Ngr.

Inhalt:

Vorrede. — Geschichtliche Uebersicht. — Deutsche Nationalgesetzgebung im Jahre 1842. — Der Zustand der deutschen Presse 1842. — Wichtige Ereignisse des Jahres 1842. — Der Rücktritt des Oberpräsidenten Staatsministers von Schön aus dem preußischen Staatsdienste. — Lebensbeschreibungen freisinniger Deutschen. — a) Heinrich August Hoffmann von Fallersleben. — b) Johann Jacoby. — Ueber Gemeindewesen und Gemeindeverfassung. — Gedichte. —

Freie Lieder

von

Heinrich Grahl.

1844. 8. broschirt. Preis 20 Ngr.

Gedichte

von **Heinrich Grünig.**

Zwei Bände.

Zweite, vermehrte Auflage.

8. 1844. brosch. Preis 1 Thlr. 22½ Ngr.

Digitized by Google

Gustav Adolph, König von Schweden, der heldenmüthige Kämpfer für Deutschlands Religionsfreiheit. Ein Volksbuch für alle Stände. Von **Eduard Sparfeld**, confirm. Lehrer an der ersten Bürgerschule zu Leipzig. Mit dem Portrait des Königs in Stahlstich und 4 Kupferstichen. 5 Bändchen à 5 Ngr. oder Sgr. = 18 Kr. Rhein.

Es giebt noch keine vollständige, für das **deutsche Volk** bearbeitete Biographie Gustav Adolph's. — Diese Wahrheit hat vorstehendes Werk ins Leben gerufen, damit dem deutschen Volke Gelegenheit geboten werde, das Leben des frommen Heldenkönigs vollständig kennen zu lernen, dem es zum Danke dafür, daß er die eisernen Banden geistiger und politischer Knechtschaft mit Aufopferung seines Lebens zerbrach, durch die, wahren deutschen Sinn bekundende Gustav-Adolph-Stiftung ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Mögen Alle, die sich an der segensreichen, Gustav's Geist athmenden Stiftung betheiligen, Gelegenheit nehmen, das Leben des großen Königs kennen zu lernen. Ihnen, sowie den Gründern der Stiftung, ist das Werk gewidmet.

Napoleon's
vollständige Lebensgeschichte.

Ein Volksbuch von Dr. **Schlegel**. Ausgabe für die reifere Jugend.

8. Preis 25 Ngr.

Wie weit geht die Berechtigung und Verpflichtung des Staats in Beaufsichtigung der Benutzung und Bewirthschaftung der Privatholzgrundstücke?

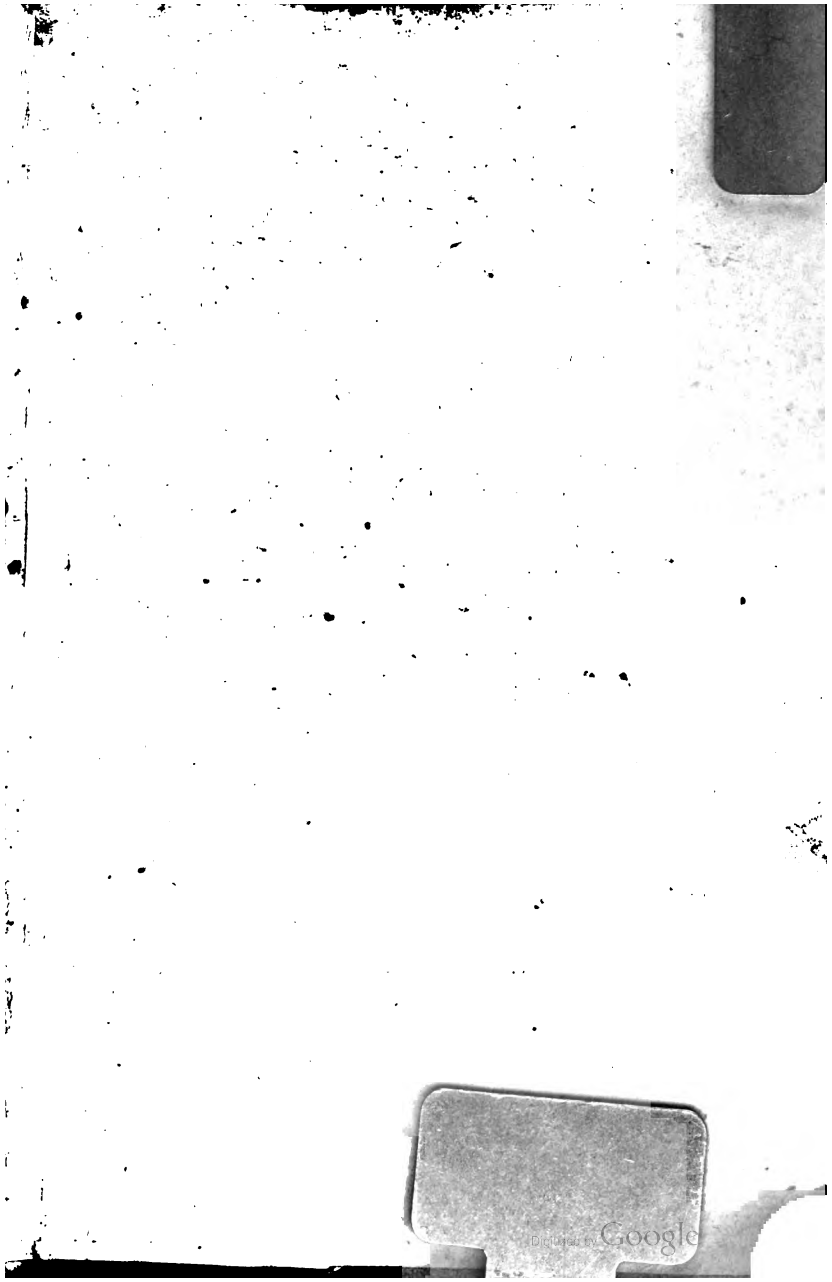
8. 1844. 5 Ngr.

Preisschrift von **Richard Glaß**, Oekonomiecommissarius.

Motto: Das allgemeine Gute ist nur im geregelten Haushalten zu der angemessenen Stunde wirklich möglich. Metternich.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google